Bibliothek der
kgl. Rechnungskammer

Kgl. Regierungskammer

J. F. Cooper's

sämmtliche Werke.

100tes — 102tes Bändchen.

England und das sociale Leben der Hauptstadt.

Erster Theil.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Fenimore Cooper.

Druck v. Wernigk in Urstadt.

England

und

das sociale Leben der Hauptstadt.

Von

James Fenimore Cooper.

Aus dem Englischen

von

Dr. C. F. Nietsch.

Erster Theil.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Frankfurt am Main, 1837.

Druck und Verlag von Joh. David Sauerländer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Wenn ein Amerikaner eine genaue, gründliche, gerechte, populäre, dazu vollständige Uebersicht der Hauptverschiedenheiten darstellen wollte, die zwischen den politischen und socialen Verhältnissen Englands und seines Vaterlandes bestehen, so würde er letzterem eine der größten Wohlthaten erweisen, die ihm seit dem denkwürdigen Ereignisse vom 4ten Juli 1776 zu Theil geworden sind. Jenes war nur die Erklärung unserer politischen Unabhängigkeit; durch dieses aber würde eine geistige Emancipation begründet werden, welche allein ein Volk wahrhaft groß macht, indem sie das geistige Leben auf gleiche Höhe mit den Fortschritten der Zeit erhebt.

Dieses Werk macht keinen Anspruch darauf, durch ein solches Verdienst hervorzuglänzen. Es kann höchstens theilweise Zeugniß ablegen, wie unberechenbar Viel noch fehle, um in dem langsamen Gang der Zeit, so lange wir des kräftigeren Impulses des eben bezeichneten Genius entbehren, früher oder später möglicher Weise ein solches Ziel erreichen zu können.

Man hat sich die Mühe nicht verdrießen lassen, das lesende Publikum zu überreden, der Verfasser dieses Buchs sei von persönlicher Voreingenommenheit wider Großbritannien befangen. Gleichwohl hat er für seine Person von mehren ausgezeichneten Männern dieses Landes freundschaftlicher Begegnung sich zu erfreuen gehabt, und ist so fest überzeugt, als es nur sein ärgster Feind sein könnte, daß er als Schriftsteller weit über seine Verdienste daselbst erhoben worden ist; auch ist es ihm dort nie fehlgeschlagen, in gleichem Verhältnisse weit mehr materielle Remuneration zu erwerben, als er billigerweise erwarten konnte. In keinem Lande ist der Verfasser so gut behandelt worden, wie in England, selbst nicht in seinem Vaterlande, obgleich er, seit einige seiner Ansichten bekannter geworden sind, den gewöhnlichen Sticheleien nicht entgehen konnte, welche dem angelsächsischen Redefluß so geläufig sind.

Was daher die Veranlassung zu der irrigen Ansicht, als hege der Verfasser persönliche Vorurtheile wider England, gewesen sei, darüber wünschte er sich selbst erklären zu dürfen. Ein Theil der amerikanischen Reisenden hat sich den wohlverdienten Ruf erworben, daß sie die ärgsten „Buschjäger“ seien, die jemals im britischen Reiche zu sehen waren. Man hat den Verfasser bis jetzt noch nicht dieser liebenswürdigen Eigenschaft beschuldigt, und Leute, welche sich bewußt sind, daß sie in englischen Gesellschaften nicht immer die erforderliche Selbstachtung

bewahrten, sind nur zu sehr geneigt, mit solchen zu zanken, denen man dergleichen nicht vorwerfen kann.

Man hat über des Verfassers „Reden und Treiben" während seiner Anwesenheit in England mancherlei Anekdoten zum Theil in Druckschriften, und vorzüglich mündlich verbreitet, sämmtlich nicht zu seinem Vortheil. Viele dieser saubern Geschichten sind ihm wieder zu Ohren gekommen, und er hat sich bis jetzt begnügt, ihrem Umlauf keinerlei Widerspruch entgegen zu setzen. Hier möchte es am Orte sein, zu sagen, daß keine einzige davon wahr ist. Der Verfasser hat deßhalb einen kleinen Vorfall der Art mitgetheilt, in der ausdrücklichen Absicht, um dem Leser zu zeigen, wie es zugehe, daß Maulwurfshaufen bisweilen für Berge angesehen werden, mittelst des jede Uebertreibung fördernden Abstandes von dreitausend Meilen, und er hofft, daß die Bessern in seinem Vater lande daraus abnehmen werden, wie gewagt es sei, Einflüsterungen Gehör zu geben, die in feindlicher Stimmung gegen Landsleute sogar ihren Grund haben.

Die Engländer haben die Amerikaner nicht gern. Bei ihnen zeigt sich öfter eine heftige Begierde, Alles zu veröffentlichen, was dazu beitragen kann, um unsern Nationalcharakter dem Gelächter und der Beschimpfung Preis zu geben; — und dieses Gebrechen, verbunden mit dem Aerger, Andere gleichgültig bei Dingen zu sehen, vor denen sie selbst eine sprichwörtlich gewordene Verehrung hegen, hat manche alberne Nachreden hervorgebracht,

die außer dem Verfasser auch andere Leute verletzt haben. Andererseits besteht bei manchen Amerikanern eine so unterwürfige Verehrung gegen England und eine solche Nachsprecherei dorther entsprungener Meinungen, daß sie sich sogar leicht des natürlichen Rechts vorheriger Prüfung begeben, welches allein ihr Urtheil gerechter Weise leiten sollte.

Mit Recht darf man von einem Reisenden erwarten, daß er sich zwar mit den Eigenthümlichkeiten fremder Länder bekannt mache, aber seinen Tadel für sich behalte, daß er in Beziehung auf die Vorzüge seines eignen Landes sich mit Bescheidenheit und Schonung gegen Andersdenkende benehme. Aber diese Regel erleidet einige Beschränkung, wo es gilt, dieselbe anzuwenden. Denn wenn diejenigen, zu welchen er kommt, es darauf anlegen, Vergleichungen herbeizuziehen, so dürfen sie sich nicht beschweren, wenn diese Vergleichungen gründlich und freimüthig durchgeführt werden, wenn sie die Grenzen der Mäßigung nicht überschreiten. Wenn der Neigung der Engländer, ihre Bemerkungen über Amerika, ohne es zu kennen, schonungslos, den Eingebornen desselben gegenüber, laut werden zu lassen, gleich anfänglich eine männliche Haltung entgegengesetzt worden wäre, und man sich entschlossen gezeigt hätte, den vaterländischen Institutionen Achtung zu verschaffen, so würden alle jene müssigen Reden unterblieben sein. Es ist leicht und natürlich, daß diejenigen, welche

in dieser Beziehung neben das Ziel trafen, andern vorwerfen, sie hätte darüber hinausgeschossen. Leute, die es sich gefallen lassen, Höflichkeiten unter jeder Bedingung anzunehmen, sind nicht die besten Richter über das Schickliche.

England hat seit der Abfassung dieser Briefe wesentliche Veränderungen erfahren. Man sagt selbst, man kenne jetzt in England unser Land genauer und habe bessere Meinung von uns gewonnen. Um aber den Plan seines Werks vollständig durchzuführen, sah der Verfasser sich genöthigt, die Zeitfolge zu beachten und die Dinge nicht anders zu schildern, als wie er sie zu der Zeit vorfand, da er dort war. Ein späteres Werk dürfte sich die Verbesserung der in diesem vorkommenden Fehler vorbehalten.

Es ist ganz wahrscheinlich, daß dieses Buch manche falsche Ansichten enthalte. Doch diese können dem Irrthum eines gewissenhaften Beobachters nachgesehen werden und sind nirgends einer bösen Absicht zuzuschreiben. Die Ansichten des Verfassers werden gegen die Vorurtheile bei weitem des größten Theils der sogenannten gebildeten Stände in Amerika anstoßen, und, wie leicht vorherzusehen, werden sie überall getadelt und verworfen werden. Jeder Versuch, die bei diesem Theil der amerikanischen Bevölkerung gangbaren Meinungen anzutasten, namentlich in Dingen, welche in näherer Beziehung zu den aristokratischen Verhältnissen Englands stehen, kann sich keinen andern Erfolg versprechen, als den, welchen jedes

Anstreben gegen selbstsüchtige Wünsche zu erwarten hat. Es ist kein so unergründliches Naturgeheimniß, weßhalb viele Menschen den Wunsch nähren, es besser zu haben, als ihre Mitmenschen. Der Philosoph, welcher im Stande wäre, eine erhabene Theorie von Staatsverfassung auf den persönlichen Neid, auf die durchgängige Eifersucht, auf den verhaltenen Groll eines Nachbarvolkes zu gründen, der müßte von der Natur auch mit der Kunst begabt sein, eine Gottheit aus einem fühllosen Klotz zu schnitzen.

Geschrieben im April 1837.

Erster Brief.

Einschiffung nach Dover. — Straße — Stadt — Klippen und Haven von Dover. — Kontrast zwischen England und Frankreich. — Vertheidigungswerke. — Shakspeare's Klippe. — Ansicht von den Höhen. — Gefühle in Beziehung auf England. — Das Fremden-Büreau. — Englische Postkutsche. — Schlechte Wege. — Thee in England.

An den Capitain W. B. Schubrick. U. S. N.*)

Es war ein schöner Tag im Februar, als wir uns aus dem „Hôtel Dessin" wegbegaben, um nach Dover unter Seegel zu gehen. Der Quai war von lärmenden Lastträgern erfüllt, während die Gensd'armen die erforderlichen Polizeimaßregeln beachteten, damit kein herumstreifender Gauner zwischen den beiden großen Hauptstädten Europa's unentdeckt durchschlüpfe. Da ich mich dem gewohnten „Commissionaire" des Hôtels anvertraut hatte, so traf uns keine andere Beschwerde, als das Hinabklimmen einer Leiter von funfzehn Sprossen in's Boot. Das Steigen und Fallen des Wassers ist in diesen nördlichen engen Wässern noch so beträchtlich, daß die Schiffe bald in gleicher Höhe mit der Quais, bald drei oder vier Faden tiefer liegen.

*) Abkürzung von: United States Navy, Marine der Vereinigten Staaten.

Wir hatten das englische Paquetboot, ein der Regierung gehöriges Fahrzeug, dem französischen Paquetboote wohl wegen geheimen Mißtrauens in die französische Seefahrtkunde vorgezogen. Die Reise währte nicht lange; doch so kurze Zeit die Ueberfahrt auch dauerte, so brachte unsere Wahl uns noch den Vortheil, dem mitbewerbenden Fahrzeuge über eine Stunde Zeit zuvorzukommen.

Bei hellem Wetter kann man über die Straße von Dover hinübersehen; doch diesmal sahen wir nichts um uns, als Wasser, indem wir durch den langen Zugang des kleinen Havens in die Nordsee hinausdruckten; das Wetter war ganz ruhig und das Meer so eben, wie der Wasserspiegel in einem Teich, welches bei so beträchtlichem Unterschiede des Wasserstandes in engen Ein- und Ausfahrten selten ist. Selbst die Küstenbrandung war viel zu artig, um die Zubereitung der „Omelettes“ von Hrn. Dessin's Nachfolger zu stören.

Der bezeichnende Unterschied der beiden Nationen, die hier einander so nahe gegenüber wohnen, daß sie beinahe eine der Andern Hähne krähen hören könnten, zeigt sich sogar an der Meeresstraße, die beide trennt. An der französischen Küste sahen wir nur wenige Fischerkähne mit vergilbten Segeln einzeln auf den Fang für die pariser Garköche auslaufen; während immer rühriger und lebhafter die schwellenden Segel zahlloser Schiffe aus dem Meere auftauchten, je näher wir zur englischen Küste hinüber gleiteten. Ich glaube, daß wir bis zur Landnähe wenigstens an fünfzig vierkantspierigen Fahrzeugen vorüberkamen; viele darunter waren stattliche Ostindien-

fahrer und nicht wenige waren Frachtschiffe, die dem Heerd von Kohlendunst, London, zusteuerten.

Ich bin während der Jahre 1806 und 1807 viermal die Straße von Dover, als Matrose, übergefahren. Um jene Zeit hatte England immer noch ein wachsames Auge auf die Plane Napoleons. Im Herbste des erstern Jahres erinnere ich mich noch lebhaft, wie wir damals auf der Höhe von Dungneß uns befanden, gerade als der Tag zu grauen anfing; kein beredteres Gemälde von Wachsamkeit läßt sich ersinnen, als damals der Kanal darbot. Nahe an hundert Segel sahen wir ringsum, und, die Flotte, die in den Dünen vor Anker lag, mitgerechnet, meist hin und her kreuzende Spähschiffe. Die Nähe beider Küsten machte es den Franzosen möglich, gelegentlich in engen Gewässern eine Prise aufzutreiben; und alle jene sorgfältige Wachsamkeit ward allein zum Schutze des Londoner Handels verwendet. Es bedarf keines weiteren Beweises für die Ohnmacht der Franzosen, als seefahrendes Volk, als die einfache Thatsache, daß sie Häfen besitzen, welche innerhalb dreißig Seemeilen von der Themsemündung keine Seemannskunst zu blokiren vermag, und daß dennoch England den Handel seiner Hauptstadt während der langen Zeit eines mit Erbitterung geführten Krieges durchaus ungefährdet behauptete. Wäre Frankreich eine geachtete Seemacht, so hätte der Seehandel großentheils von London binnen der ersten fünf Jahre nach Liverpool oder Bristol hingedrängt werden müssen. Besäßen die Yankees eine Höhle längs der Küste, der Mündung so nahe, so würde, glaube ich, kein Boot ungefährdet oberhalb der Themsebrücken sich zeigen dürfen.

Die Mannschaft des Packetbootes bewies sich trefflich im täglichen Dienst. Wir hatten zwar nur mit ruhiger Fluth zu kämpfen; doch die Ruhe und die Ordnung, die in Allem herrschte, war mir ein hinreicheuder Beweis, daß die Mannschaft in Nothfällen geeignet war, ihre Schuldigkeit zu thun. Doch fiel mir die kleine Gestalt dieser Matrosen auf, lauter kurze, stämmige Leute, die man verdoppeln müßte, um sich ihrer auf der unteren Raa eines schwereren Fahrzeugs zu bedienen. Ich habe indessen diese Kleinheit der Mannschaften bei mehren Gelegenheiten beobachtet, und beinah möchte ich behaupten, daß solche Mustergestalten von englischen Seeleuten, wie Sie und ich früher zu Hause gesehen haben, diesen Menschenschlag bei weitem an Größe und Stärke übertreffen. Gute Matrosengage erleichtert gewöhnlich das Auffinden ausgezeichneter Mannschaft, und dieser Umstand, meine ich, reicht allein hin, Alles zu erklären. Gewiß ist es, daß ich solche kurze Leute nie unter unserer Flagge dienen sah, und unser alter Freund Hans Freeman könnte allein es mit drei oder vier von diesen aufnehmen.

Nach einer drei- bis vierstündigen Fahrt konnten wir die Klippen von Dover deutlich erkennen; denn die Dunsthülle hatte sie uns verborgen, bis wir der englischen Küste schon ziemlich nahe gekommen waren. Obgleich diese oftgerühmten Hügel keinen Vergleich mit den herrlichen Küsten des Mittelmeeres, die Ihnen so wohl bekannt sind, aushalten können, so sind sie doch ansehnliche Höhen, und werth, daß ein Shakspeare ihrer gedachte.

Die Stadt Dover liegt zum Theil in einer Kluft zwischen zwei von diesen Klippen und zum Theil am

Fuße derselben am Strande. Es hat fast das Ansehen, als habe die Natur absichtlich dem Meer an dieser Stelle zwischen den Klippen einen Eingang geöffnet; denn während letztere wohl nicht weniger als drei bis vierhundert Fuß hoch sind, so läßt sich doch kaum ein bemerkbares Ansteigen des Wegs bemerken, welcher ins Innere führt. Der Ort hat sowohl natürliche als dichterische Reize. Denn erwägt man, daß diese zufällige Formation sich genau an der Stelle befindet, wo die Insel dem Festlande am nächsten liegt; so erscheint sie als prächtiges Einfahrtthor zu einem großen Volk. Die Klippen erstrecken sich mehre Meilen weit zu beiden Seiten der Stadt und gehn ganz allmählig in hügeliges, zum Anbau gut geeignetes Land in der Richtung nach Hastings und Dungneß über. Letzteres ist der Punkt, an welchem Wilhelm der Eroberer landete, und ich möchte ihn ebenfalls für den am meisten geeigneten Punkt halten, wo man irgend an der englischen Küste Truppen ans Land setzen könnte. Die Küste ist noch immer mit Ueberresten von Befestigungen besäet, die zur Zeit des angedroheten feindlichen Einfalls errichtet wurden, und ich erinnere mich noch gar wohl jener Zeit, wo sie unter der Last ihrer starrenden Geschütze seufzeten.

Die Ansicht von Dover und dessen Klippen nahm sich bei unserer Annäherung an der Küste recht angenehm aus und war in mancher Beziehung schön zu nennen. Nichts klassisch-malerisches, ließ sich zwar an den künstlichen Theilen des Gemäldes wahrnehmen; aber der Ort hatte eine solche Menge Erinnerungen aus der englischen Vorzeit aufzuweisen, daß selbst die alten Kaminaufsätze,

von welchen gleichsam dieser Ort durch seine Klippenumgebung ringsum verziert ist, ein ehrwürdiges und einnehmendes Aeußere gewannen. Sogar das Schloß, welches auf dem östlichen oder vielmehr nördlichen Hügel sich erhebt, erscheint als ein zweckdienliches und angemessenes Gebäude und entspricht der die ganze Gegend mit Bildern der Vergangenheit belebenden Einbildung vollkommen. Ein Theil desselben wird, wie ich glaube, dem vermeintlichen Erbauer zahlloser Werke, Cäsarn, ebenfalls zugeschrieben.

Der Haven ist klein, aber recht bequem, seine Lage mitten in der Stadt ist recht anmuthig; der Eingang ist ebenfalls künstlich, aber ich habe keine Thore bemerkt. Es schien, daß beträchtlich große Schiffe einlaufen können; doch beschränkt sich aller Verkehr lediglich auf die Verbindung mit Frankreich. Der Havendamm ist für sich allein ein schöner Spazierort, und die öffentlichen Bauten, die damit zusammenhängen, sind für die Dauer berechnet und flößen Jedermann Achtung ein. Ruhig glitten wir in den Haven gegen Ein Uhr hinein, und landeten wieder einmal auf englischem Boden.

War uns der Contrast zwischen beiden Ländern aufgefallen, als wir früher von England nach Frankreich übersetzten, so leuchtete er uns nun desto mehr ein, indem wir, jetzt aus Frankreich kommend, England wieder betraten. Vor kaum vier Stunden befanden wir uns noch im Lande der Höflichkeit, des Geplauders, des Zugreifens, der Ueberlistung und des Betrugs am Quai von Calais; jetzt befanden wir uns am Quai von Dover mit einmal in das Land der Stille, der Schweigsamkeit, des Abdrin-

gens, des Danksagens, der halben Kronen versetzt. Es ist schwer zu sagen, welches von beiden das Schlimmere ist; doch meine ich, daß man mit letzterem noch am besten zurecht kommen kann, weil man hier für sein Geld befriedigt wird, ohne viele Worte. Die Leute im Westen pflegen öfter einen rohen Menschen einen „Schreier" zu nennen; aber diese Art Leute kann durchaus nicht mit der redefertigen Gattung ächt französischer Proletarier verglichen werden, wenn sie grade recht im Zuge sind, sich ihre Mahlzeit herbeizueifern. In England hungert einer fast zu Tode und duldet dennoch schweigend.

Wir begaben uns in Wright's Gasthaus, gewiß eines der besten in Dover; wir fanden es einem französischen so wenig ähnlich, oder auch einem amerikanischen unter ähnlichen Umständen, als irgend möglich. Das Haus war klein, durchaus nicht so geräumig, als die meisten Dorfwirthshäuser in Amerika, und hinsichtlich der Größe kaum des Erwähnens werth, im Vergleich mit dem Hôtel, das wir so eben erst an der Jenseite des Kanals verlassen hatten, aber es war heimisch und stille darin und durchaus sauber. Ich will nicht geradezu behaupten; daß es reinlicher war als die Wirthschaft Dessin's oder ein gutes amerikanisches Wirthshaus, aber die ruhig schweigsame Weise, wie alle Dienstboten im Hause ihre Arbeit verrichteten, war an sich schon eine unbeschreibliche Behaglichkeit. An einer so lebhaften von Reisenden überflutheten Straße würde bei uns ein ungeheures Gebäude aufgeführt werden, mit einer langen Reihe von Zelleu zu Schlafgemächern, einer weiten Halle zum Speisesaal, und einer Küche, die für eine Kaserne hinreichend groß

wäre; und in diesem Gemeinwesen eines Baues für Viele würden sämmtliche Reisenden ohne Rücksicht erhoben oder erniedrigt werden zu der gleichen Höhe oder Tiefe der Gewohnheiten des Hauses; denn in Amerika gilt es fast als Verstoß gegen die guten Sitten, wenn Einer sich weigern wollte, grade dann nicht hungrig zu sein, wenn die Mehrzahl heftige Eßlust spürt, oder Appetit zu haben, wenn die Andern alle schon satt sind. In der Mitte des Lärmens und der Verwirrung muthet man bei uns Jedermann zu, sich einzubilden, daß er, um mich in amerikanischer Redeweise auszudrücken „in splendidem Styl" wirthschafte. „Splendide Erbärmlichkeit" wäre freilich ein besser bezeichnender Ausdruck; wenn nicht ohnehin der Ausdruck „splendid" auf unser geschmackloses Treiben angewendet, durchaus ungereimt wäre.

Schon öfter ist mir der Gedanke gekommen, daß, wenn man die Regelmäßigkeit, Schweigsamkeit, Ordnung, Reinlichkeit und das Anständige eines englischen Wirthshauses, den Betten, der Eleganz, der Tafel, den Getränken eines französischen Wirthshauses hinzufügte, eine solche Vereinigung von Annehmlichkeiten das Nonplusultra des Wirthshausthums ausmachen würde; und das Gasthaus, welches wir in Calais besuchten, das durch seine Lage der englischen Sitte sich genähert hat, gibt mir einen Beweis, daß meine Ansicht nicht ohne Grund ist. Fast läßt es das englische Wirthshaus in seiner Mitbewerbung um den Preis weit hinter sich. Im englischen Wirthshause vermißten wir den großen Spiegel, die treffliche Zurüstung der Tafel und die eleganten Manie-

ren; statt dessen fanden wir uns durch überwiegende, solide und anspruchlose Behaglichkeit entschädigt.

Während W —— sich ins Zollhaus begab, nahmen Mrs —— und ich einen Führer, und machten einen Spaziergang, um die Klippen in Augenschein zu nehmen. An der einen Seite erhebt sich der Kreidefelsen gleich einer Mauer empor, und die Häuser reihen sich längs dem Fuße desselben. An dieser Stelle ist ein Schacht hineingehauen worden; in welchem eine kreisförmig aufwärts führende Wendeltreppe angebracht ist, auf welcher wir zu den Höhen hinaufstiegen. Diese Steige wurde zur Erleichterung der Verbindung der verschiedenen Vertheidigungswerke angelegt. Als wir die Treppe erstiegen hatten, befanden wir uns auf einer unregelmäßigen Erhebung, welche den Gipfel dieser Kreideklippen bildet und mit Gras bewachsen ist. Nach meiner Schätzung mögen ungefähr zwei Drittel der senkrechten Höhe die Kreideabhänge nach dem Kanal zu einnehmen, und ein Drittel erhob sich als grünender Gipfel über ihnen, da, wo wir uns eben befanden.

Hier fanden wir Werke der neuern Befestigungskunst, die aus den gewöhnlichen Brustwehren, Gräben und Wällen bestanden. Der Führer war emsig bemüht, uns Alles genau zu zeigen, er führte uns nach einem Fort, in welches wir mittelst eines Durchgangs hineinkamen, aus welchem man, wie er uns versicherte, die Luft austreiben konnte, eines der neuen Kriegskunststucke, das ich fast für überflüssig halten möchte; denn, wenn ein Feind bis zum Thore dieses Ganges gekommen ist, würde er am pas de charge ohnehin schon ziemlich außer Athem anlan-

gen. Während wir hinanstiegen, fragte ich oftmals mit des alten Glocester Worten: „Wenn kommen wir endlich zum Gipfel dieses Hügels?“ Unser Begleiter war ein alter Soldat, er schrieb dem Herzog von Wellington die Erfindung dieser Werke zu. Aber die militärischen Merkwürdigkeiten waren bei weitem das weniger Anziehende dieser Anhöhe. Wir standen gerade auf den Klippen der „Meerfenchelsucher.“ —

— — — „Halb Wegs hinab
Hängt einer schwebend, Meerfenchel suchend; furchtbar Loos!
Kaum größer als sein Haupt erscheint er mir;
Die Fischer, unten längs dem Strand hinschreitend,
Gleich Mäusen; ankernd dort ein langes Lastschiff,
Zum Kahn verkleinert, und sein Kahn zur Baake
Einschwindend, unsichtbar. Der Brandung Toben,
Um zahllos starrendes Geklipp träg wühlend,
Dröhnt nicht zur Höh' empor.“ —

Es ist augenscheinlich, Edgar war nicht durchaus wahr gegen den alten Mann; seine anziehende Schilderung hatte wenig mehr, als dichterische Wahrheit. Denn wer diese Höhe bis zum Gipfel ehemals von innen her erstieg, weil noch keine solche Wendelsteige vorhanden war, mußte erst eine tüchtige Strecke durch die begraseten Gipfel entlang wieder abwärts klimmen, um den Klippenrand zu erreichen. Aber die Aussicht war sowohl ergreifend als schön. Wir erblickten von hieraus, wie sich erwarten ließ, den Kanal, und wenige Augenblicke lang vermochten wir auch die Klippen längs der französischen Küste zu erkennen. Große Schiffe sahen wir vorübergleiten, aber weder ihre Kähne noch Baaken konnten wir sehen. Doctor Johnson

machte Shakspeare darüber ein Compliment, daß er so bewandert in Seemannsausdrücken sei; doch diesen Mißgriff werden Sie so wenig begehen, als ich. In der Ihnen eben erst angeführten Stelle geht der Dichter in seiner stufenweise verkleinernden Schilderung vom Schiff zum Kahn, vom Kahn zur Baake über. Das ist dichterische Vergleichung und steht als solche über der Kritik; aber gewiß würde einer von der Schiffsmannschaft selbst sich weit richtiger ausgedrückt haben.

Vor etwa ein Dutzend Jahren versuchte ich mich im nautischen beschreibenden Styl. Diese Schreibart war damals bei uns noch etwas ganz Neues. Begierig und besorgt, welche Wirkung solches im Publiknm haben werde, las ich ein Kapitel daraus unserm alten Schiffsgenossen — —, jetzt Kapitän — —, vor; es war die Beschreibung, wie ein Schiff von der Küste ab in starkem Winde arbeitet. Ich hatte mir Mühe gegeben, technische Ausdrücke zu vermeiden, um mehr poetisch zu sein, obschon der Gegenstand eine detaillirte Ausführung erforderte, um einigermaßen verständlich zu sein. Mein Zuhörer zeigte Theilnahme während des Lesens, doch lange konnte er nicht sitzen bleiben. Er schritt hastig und wild durch das Zimmer auf und ab, bis ich zu Ende kam, und als ich das Papier eben niederlegte, rief er aus: „Alles recht gut, aber ihr habt euer lumpig Schiff viel zu lang zaudern lassen, mein saubrer Bursche!“ da strich ich Alles aus vor Verdruß.

Derjenige Theil der Aussicht von den Höhen bei Dover, welcher auf uns den ungewohntesten Eindruck machte, das war die Ansicht des innern Landes. Frank-

reich, von Paris bis nach Calais, hatte ein braunes Ansehen und war fast leer von Pflanzenwuchs, während wir jetzt Englands Boden mit dunkelem Grün bedeckt fanden, wie ich solches im Februar hier noch nie gesehen hatte. Die Auen hatten ein weit lebhafteres Grün, wie damals, wie wir es im Juli 1826 verließen. Es ist wahr, die Felder waren nicht mit der lichten grünen Färbung jungen Graswuchses geschmückt; aber sie hatten ein dunkles, üppiges Ansehen, das an fruchtbaren Boden und guten Anbau erinnerte. Einiges mochte die Eigenthümlichkeit des Bodens, so weit wir ihn hier übersehen konnten, bewirken; denn ich meine, daß weiterhin nach London diese Eigenthümlichkeit weniger bemerklich war, als in der Nähe der Meeresküste.

Der lebhafte und anmuthige Farbenwechsel der dunkeln grünen Auen bewirkte, daß der Mangel an Gehölz den Eindruck des nackten baumlosen Landes weniger ermüdend machte. Die ganze Gegend erschien, wie sie nun einmal war, in einem sonntäglichen Aufputz, gleichsam in der Behaglichkeit des Handwerksstandes, wenn er frisch barbirt ist und die Feiertagskleider angelegt hat. Wir sahen nur wenige Gebäude im freien Felde, und die, welche wir außer dem Schlosse und den Festungswerken sahen, erinnerten uns auf eigne Weise an die kleinen, dauerhaften, anspruchlosen, aber behaglichen, aus Backsteinen aufgeführten Wohnungen, wie man sie in New-Jersey, Maryland und Delaware weit häufiger als in andern Gegenden Amerika's antrifft. Denn dieses ist grade die Abtheilung, in welcher man mit den Vereinigten Staaten die meisten Aehnlichkeiten mit der gewöhn-

lichen englischen Lebensweise bemerkt. Es ist auch die Gegend, in welcher das Englische noch meistens ganz rein ausgesprochen wird. Hier findet sich nach meiner Ansicht die meiste Annäherung an die englischen Eigenheiten in Bauart, häuslichen Einrichtungen und in der Sprache, und dieser Umstand rührt auch wohl meistens daher, daß dieser Theil unseres Gebietes ursprünglich von Ansiedlern bevölkert würde, die aus den innern Gegenden des Mutterlandes ausgewandert waren. Hier meine ich natürlich nur die alltäglichen und mehr ländlichen Sitten der noch nicht mit spätern Ansiedlern aus andern Gegenden gemischten Bevölkerung.

Unsere Blicke schweiften über diese vor uns ausgebreitete Gegend Englands mit einander bekämpfenden Empfindungen. Es war die Heimath unsrer Stammältern; tausende von Gegenständen, die unsre warme Anhänglichkeit forderten, tausend andre, die uns erkaltend abstießen. Gleichsam auf der Schwelle, im Vorhofe dieses unsern Erinnerungen so theuren Landes standen wir, und hoffend und befürchtend schweiften unsere Gedanken vorwärts in die Begebenheiten der nächsten drei Monate. Vor zwei und zwanzig Jahren, noch ein rascher Jüngling, sprang ich ungestüm die Küste hinan, erwartungsvoll betrat ich Englands Boden, voll der Gefühle tiefer Verehrung und inniger Bewunderung, die mir bei meinem Volke früh eingeprägt wurden, mit so warmer Theilnahme und Anhänglichkeit für dieses Land erfüllt, wie ich sie kaum für das Land meiner Geburt empfand. Unter Menschen geboren und erzogen, die nach England aufblickten, als ihrem Musterbilde politischer, moralischer

und literarischer Bestrebungen, hatte ich dieselben Ansichten eingesogen, die damals alle meine Landsleute erfüllten, die sie selbst bis zum Anfang des letzten Kriegs nicht aufgaben. Ich hatte mich an den Gedanken ganz gewöhnt, jedem Engländer müsse bei uns jede Thüre sich öffnen, jedem gebühre das Recht des Bruders auf unsre gastfreundliche Aufnahme, nichts trenne uns als die zufällig entfernte Lage beider Länder.

O wie bald sind diese jugendlichen Empfindungen, diese hohen Erwartungen getäuscht worden! Während meines ganzen Lebens bin ich gar viel unter Engländern umher geworfen worden, und vor mehren habe ich eine bleibende Hochachtung innerlich bewahrt — einen zählte ich zu meinen innigsten Freunden — und persönlich hat man mir in diesem Lande mehr als blos kalte Höflichkeiten erwiesen. Doch dessen Allen ungeachtet, kann ich mich keines einzelnen Mannes entsinnen, der mir die geringste Veranlassung gegeben hätte zu glauben, daß er mir schon deßwillen herzlicher und inniger die Hand gereicht hätte, weil ich ein Amerikaner war! Für die Engländer scheint das Band der gemeinschaftlichen Abstammung gänzlich zerrissen zu sein, und wenn ich jemals in England mir einige Freunde erworben hatte, so ist es, wie ich allen Grund habe, mich davon zu überzeugen, vielmehr trotz meiner amerikanischen Abstammung, blos meinetwegen geschehn, und nie ist eben diese die nächste Veranlassung freundschaftlicher Annäherung gewesen. Von andern Amerikanern habe ich dasselbe vernommen, und ich überzeuge mich immer mehr, daß Niemand aus unserm Lande den englischen Boden betritt, der nicht vorher alle die Vorur-

theile, die man gegen unser Land hegt, bekämpfen und aus dem Wege räumen muß, ehe er bei den Engländern nur auf eine gleiche Behandlung Anspruch machen kann, wie sie dort allen Fremden zu Theil wird. Wohl standen uns Gelegenheiten genug bevor, um in dieser Hinsicht manche Erfahrungen zu machen, ehe die drei Monate vorbei sein konnten, welche wir dort zubringen wollten.

Als wir ins Wirthshaus zurückkehrten, fanden wir, daß unser Gepäck ohne viele Kosten eingebracht worden war, und daß wir im „Alien Office" erwartet würden, wo wir uns persönlich einfinden müßten. Diese Förmlichkeit, die uns weit anmaßender erschien, als Alles sonst, das uns seither dieser Art in Europa begegnet war, ist durchaus nicht geeignet, uns hier heimisch dünken zu lassen. Wir gingen hin, sogar das kleinste Kind mußte mit, und man trug uns vorschriftsmäßig ins Verzeichniß ein. Ich will es nicht übernehmen, bloß nach eigner Ansicht zu behaupten, daß eine solche Förmlichkeit unnöthig gewesen sei; denn die Polizei zweier so großen Städte wie London und Paris erfordert aberdings ungewöhnliche Vorsichtsmaßregeln; doch mußte es einen höchst widrigen Eindruck machen, Frauenzimmer einer solchen Förmlichkeit zu unterwerfen. In jeder andern Beziehung behandelte man uns vollkommen höflich; und da diese Verordnung erst ganz kürzlich in Wirksamkeit getreten war, so mochte auch wohl der Beamte in der Ausübung derselben etwas zu buchstäblich verfahren sein.

Auch mußte Mrs. — — eine schwere Abgabe für einige ihrer Anzüge entrichten, obschon diese zu ihren gewöhnlichen Kleidungsstücken gehörten. Doch auch diese

Verordnung mochte einigermaßen durch die Nothwendigkeit geboten werden, weil die gegenseitigen Verhältnisse Frankreichs und Englands solches erforderten; und es war keine leichte Sache, eine fehlerfreie Unterscheidung zwischen wirklichen Eingebornen und bloßen Reisenden in dieser Hinsicht statt finden zu lassen. Ich habe übrigens alle Ursache gehabt, über die englischen Zollhäuser ein günstigeres Urtheil zu fällen, da sie bei allen Gelegenheiten einen weit liberaleren Geist offenbarten, und in einigen Fällen, in welchen ich selbst betheiligt war, zeigte man so menschenfreundliche und schonende Rücksichten, daß ich keinen Zweifel behielt, wie sehr die Zollbeamten ihrem Pflichtgefühl gemäß zu handeln wußten, ohne die Rücksichten, die jeder Gebildete dem andern schuldig ist, zu verletzen. In den mir bekannten Fällen ist die Zolleinahme nie in ihren rechtmäßigen Forderungen gekürzt worden, und beiderseitig war man durch dieses würdige Benehmen gar mancher lästigen Mühe überhoben.

Nachdem wir unsere Mahlzeit (wobei wir keine Servietten hatten, eine Veränderung die uns sogleich auffiel, weil wir eben von Frankreich kamen,) beendigt hatten, traf ich meine Einrichtungen, um sogleich weiter zu reisen. Unsere französische Calèche war nämlich in Calais zurückgeblieben; aber Mr. Wright verschaffte mir eine ordentliche Postkutsche, in welcher wir recht bequem sitzen und zugleich unser sämmtliches Gepäck mitnehmen konnten. Dieses Fuhrwerk war wenig von einer „Stagecoach“ verschieden, und ähnelte einem vom „Amateur Jehus von London“ sogenanntem „Drag“.

So wie dieses Fuhrwerk vor unserer Thüre hielt, bekamen wir sogleich eine Probe von der vorzüglichern Art der englischen Reisewagen vor den französischen. Die Größe und das Gewicht des ganzen Fuhrwerks nöthigte mich vier Pferde zu bestellen, diese erschienen auch bald, und dabei von vorzüglicher Rasse, zwar am Widerrüst etwas aufgerieben, aber stark von Brust, und diese wurden von zwei derben Postilionen gehandhabt, in Stulpenstiefeln, weißen Hüten und scharlachrothen Jacken.

Ich fragte nach dem Zustande der Wege. „Sehr schlimme Wege, Sir,“ rief Mr. Wright, ein Mann von wohlgenährtem, ruhigem Aeußern, der nichts von dem gewöhnlichen mürrischen Wesen an sich hatte — „ganz m o r s c h e Wege, Sir!“ — Ich war wirklich begierig einen morschen Weg zn sehen. Das Zeichen zur Abfahrt erfolgte, und wir traten unsere Reise an in solchem anhaltenden und sich gleichbleibenden raschen Trab, daß wir Achtung vor den Ställen von Dover bekamen. Es war ein rauher, windiger Tag, und die „Jungen“ (die Postilione), deren einer schon fünfzig Jahr alt war, begaben sich untern „Schlagbaum“ (suchten Schutz vor dem Wetter) und bargen ihre prachtvolle Staffage unter großen weiten Mänteln. Ich nahm die erste Gelegenheit wahr, um zu fragen, wann wir auf die „morschen“ Wege kämen, und erfuhr, daß wir uns eben auf ihnen befänden. Hier und da standen Wasserpfützen, und Vertiefungen sah ich hin und wieder, einige Zoll tief eingefahren; das hieß also ein „morscher“ Weg. W — — lachte, und meinte, was wohl diese saubern Leute zu einem „bodenlosen“

oder „grundlosen“ Wege sagen würden, deren es bei uns in Amerika so häufig gibt?

Die Geschwindigkeit unserer Fahrt schien vergleichungsweise nicht bedeutend zu sein; denn das ganze Gespann bewegte sich augenscheinlich nur ganz gemächlich vorwärts, und doch legten wir den Weg von Dover nach Canterbury, etwa sechszehn Meilen, in etwa anderthalb Stunden zurück. Hätten französische Pferde dasselbe thun sollen, so hätten sie den ganzen Weg über Kühen gleich springen müssen.

Die Landstraße war ganz schmal, sie folgte ganz den natürlichen Windungen der Ländereien und ihre vorzügliche Güte abgerechnet, hatte sie in jeder Beziehung große Aehnlichkeit mit unsern Landwegen; wirklich findet sich bei uns gewöhnlich kein so geringer Zwischenraum zwischen den Einfriedigungen, wie zwischen den Hecken an dieser großen, so lebhaft befahrenen Landstraße fast den ganzen Weg hindurch. Wir kamen durch einige Dorfgemeinden und über eine Rennbahn auf einer unebenen Strecke. Die Scenerie war „petite“, ein Ausdruck, der ihnen schwerlich verständlich sein wird, der aber nichts anders sagen will, als enge Thäler, niedere Hügel, beschränkte Aussichten. Dies ist, meines Wissens, der vorwaltende Charakter englischer Gegenden, welche ihre Schönheiten vorzüglich der Nettigkeit und Zierlichkeit verdanken, und mehr dem ländlichen Stillleben, der heimischen Behaglichkeit, die einem hier überall anweht, als irgend anderen Annehmlichkeiten. Wir vermißten den Anblick der Gehölze, welche die französischen Gegenden schmücken, und um

diese Jahreszeit konnten Hecken keinen sonderlichen Ersatz dafür bieten.

In einer Ebene lag Canterbury vor uns, und wir kehrten abermals bei einem Mr. Wright ein; und, um ein schlechtes Wortspiel zumachen, fanden wir nichts als „Arbeiter" (wright) auf unserm Wege. Vier trafen wir dieses Namens von Dover bis London. Wir bestellten Thee, und man brachte ihn uns, heimisch duftend und Erinnerungen weckend aus frühern Zeiten. Die brodelnde Theekanne, das köstliche geröstete Brod, der einladende Trank, das wärmende Steinkohlenfeuer, und das heimathliche Wehen in allen Dingen, war äußerst wohlthuend, nachdem wir so oft vergebens bemüht gewesen waren, Aehnliches in Frankreich zu erlangen. Ich lobe mir ein französisches Frühstück und einen englischen oder amerikanischen Thee.

Zweiter Brief.

Canterbury. — Die Kathedrale. — Fahrt nach London. — Abschätzung von Schiffen. — Englische Landstraßen — Ankunft in London. — Englische Ordnungsliebe. — Yankee-Doodle. — Miethwohnungen.

An Kapitän W. B. Schubrick, U. S. N.

Früh am andern Morgen, als ich zum Fenster hinaussah, erblickte ich einen Gentleman in einem scharlachrothen Rock, und mit einer Jagdmütze, der grade in den Hof des Wirthshauses heraufkam. Er hatte Tags zuvor gejagt, und vermuthlich hatte ihn die Nacht übereilt. Bald darauf gingen wir aus, um die Metropolitankirche Englands zu betrachten.

Canterbury selbst ist kein ausgezeichneter, aber doch ein freundlicher Ort. Weil wir eben aus Frankreich kamen, so fielen uns die Häuser wegen ihrer geringen Höhe auf; die Bauart ist fast dieselbe, die man in den Landstädtchen der mittlern Vereinsstaaten, aus älteren Zeit herrührend, so häufig antrifft. Burlington, Trenton, Wilmington, Bristol, Chester u. a. m. können Ihnen eine eben so genaue Vorstellung von einem dieser kleineren Landstädtchen geben, wie Baltimore, ihre „Nachtmütze" abgerechnet, Ihnen als ein Bild der größern englischen Städte dienen kann. Man sagt gewöhnlich, Boston gleiche einer englischen Stadt weit mehr, als irgend eine andere; doch

möchte ich wohl behaupten, daß Baltimore im Ganzen und Philadelphia in einzelnen Theilen einer englischen Stadt noch weit mehr ähnlich sieht. In letzterer Stadt gibt es ganze Stadtviertel, die man, wenn ihre Bauart nicht so durchaus regelmäßig wäre, ganz und gar für Theile der Stadt London halten könnte; dagegen haben andere Gegenden dieser Stadt etwas Eigenthümliches, das man nur in Philadelphia findet. Was New-York betrifft, diese ähnelt vollkommen einer Lumpenpuppe, in welcher der bunte Flitterstaat einer Dame von leichten Grundsätzen in derselben Musterkarte und nahen Nachbarschaft mit den schmutzigen Lumpen des Elends prunkt.

Als wir durch die Straßen von Canterbury gingen, machte ich meine Begleiter auf die kleinen Gestalten der Bewohner aufmerksam. Mir wurde es nur zu deutlich, die Durchschnitt-Größe der Leute, die wir seit unser Ankunft in England gesehen hatten, völlig einen Zoll weniger betrug, als die Mittelgröße der Einwohner unserer Städte. Gleichwohl befanden wir uns mitten in Kent, derjenigen Grafschaft, von welcher die Engländer behaupten, daß sie von der schönsten Rasse der ganzen Insel bevölkert sei. Zwar klein von Wuchs und nicht besonders starkgliederig, doch fanden wir einen Anstand bei den Bewohnern dieser Gegenden, den man bei den Franzosen der niedern Stände nicht in gleichem Maße antrifft, so viel Manier man auch bei ihnen findet. Mrs. — — freute sich über dieses angenehme Aeußere bei den Frauenzimmern, welches sie stark an unsere Heimath erinnerte. Selbst die ärmsten trugen einen Art Hut auf den Straßen, und mehre trugen scharlachrothe Mäntel, wie sie ehemals bei

den „Farmers"=Frauen in Amerika so häufig in Gebrauch waren. In dieser Beziehung erschienen uns die niedern Stände hier weit anhänglicher an eine Kleidertracht, die unsre Bevölkerug schon seit etwa vierzig Jahren aufgegeben hat.

Die Kathedrale von Canterbury ist eine schöne Kirche, ohne deßhalb eine der vorzüglichsten in ihrer Art genannt werden zu können. Sie ist weder so groß noch so prachtvoll als manche andere englische Hauptkirchen, in beiden Dingen steht sie selbst vielen Kirchen des Festlandes weit nach. Doch ist sie ein großartiger und geräumiger Bau, ihre Länge beträgt mehr als fünfhundert Fuß. Wie alle englische Hauptkirchen ist auch diese frei von den erbärmlichen Anhängen, welche die geistliche Habsucht um die Mauern französischer Kirchen gehäuft hat. Sie steht einzeln da, außer Zusammenhang mit andern Gebäuden, und das Gras wächst herrlich umher und sprießt selbst außerhalb am Gemäuer empor. Dieses gab dem Anblick dieser Kathedrale einen eigenthümlichen Reiz, im Vergleich mit dem schmutzigen Pflaster und dem einen Tempel verunzierenden modrigen Wust, der öfter an der Jenseite des Kanals das Auge beleidigt.

Wir fanden die Chorsänger in ihrer Morgenandacht auf dem Chor. Es machte einen sonderbaren Eindruck auf uns, den uns bekannten gottesdienstlichen Bräuchen in unserer eignen Sprache in einer solchen Umgebung zuzuhören, nachdem wir lange Zeit nur lateinische Gesänge in tiefem Baßkanon vernommen hatten, und wir standen, andächtig hinhorchend, wiewohl wir uns außerhalb der Kir=

chenräume befanden. Diese englischen Hauptkirchen haben noch so viel von den katholischen Einrichtungen bewahrt, daß sie noch immer ihre Hauptregeln beibehalten haben; doch statt der alterthümlichen Klostercellen befinden sich jetzt, da die protestantischen Geistlichen sich verehlichen dürfen, eine Anzahl freundlicher Häuser um eine Art Kirchenplatzes, welcher die Kirche umgibt, den Pfründnern und ihren Untergebenen ausdrücklich zu Wohnungen bestimmt. Ich glaube, daß man diese Reihe von Pfarrwohnungen eine „Klause" (close) nennt, eine Benennung, die bei uns nicht vorkommt, aber einigermaßen einen Häuserraum, eine Sackgasse bezeichnet, eine Straße ohne Ausgang. Vielleicht kommt die Bezeichnung „klausnerischer Gesell" (Knauser) von diesen Geistlichen her, welches eben keine verwerfliche Ableitung ist, da die Beziehung auf den Geldbeutel unverkennbar ist (close-fellow). Mir wollte es nie recht einleuchten, daß ein Mann von solchem menschenfreundlichen Beruf, im Besitz einer geistlichen Sinecure dieser Art, sich füttern und mästen lassen dürfe, essen und trinken und sichs wohl sein lassen könne, und dabei sich einbilden, daß er Gott diene! Doch es gibt keine Ungereimtheit, an welche der Mensch sich nicht allmählig gewöhnen könnte. Wenn Christus wieder auf Erden erschiene und wider seine eigne Lehren von Selbstverläugnung und Demuth predigte, so würde der, welcher es wagen wollte, nach seinen Grundsätzen den neuern Ansichten gemäß zu verfahren, nicht bloß selbst für einen Thoren gehalten, sondern auch dafür angesehen werden, als halte er Andere für eben so schwache Menschen; aber die Länge der Zeit ist es allein, welche Mißbräuche gehei-

ligt hat, die aus Habsucht und Unwissenheit hervorgegangen sind.

Die Kathedrale von Canterbury war einst der Schauplatz von Becket's Hinmordung. Hier befand sich einst der Altar dieses Heiligen, und jahrhundertelang wallfahrteten Pilgrime hierher. Damals war es eine Heiligsprechung werth, wenn einer an den Hörnern eines Altars erschlagen wurde. Noch jetzt enthält diese Kirche manche seltne Ueberreste dieser Art; doch die bloßen Beschreibungen solcher Gegenstände pflegen in der Regel wenig befriedigend zu sein.

Nachdem wir einen Theil des Morgens damit zugebracht hatten, uns umzusehen, und ein Thee-Frühstück, à l'anglaise, eingenommen hatten, fuhren wir weiter. Unser Weg führte durch Rochester, Sittingbourne, Chatham, Gravesand, und an Woolwich vorbei. Wir legten fünfundfünfzig Meilen zurück und kamen wenigstens durch fünf Städte, deren Bevölkerung im Durchschnitt zehntausend Seelen beträgt. Obgleich das Wetter rauh und windig war, so verließ ich dennoch die ganze Zeit den Kutscherſitz nicht; denn ich wollte mich lieber der bis ins Mark dringenden Kälte der englischen Februarwitterung aussetzen, als irgend einen Gegenstand versäumen, der mir zu Gesicht kommen konnte. Im Laufe des Morgens sahen wir eine Gesellschaft von Männern zu Pferde mit einer Meute Hunde durch ein Rübenfeld jagen; was sie aber jagten, konnten wir nicht erkennen.

Vermuthlich ist es Ihnen bekannt genug, daß eine vorzügliche Seestation sich zu Sheerneß am Medway befindet. Wir fuhren nicht unmittelbar durch diese Stadt,

wiewohl Chathan fast einen Theil derselben ausmacht. Der Fluß war mit Schiffen bedeckt, wie ebenfalls die Themse eine Strecke oberhalb Gravesand. Am letztern Orte waren die meisten Fahrzeuge Fregatten. Sie lagen in Reihen und schienen sorgfältig unterhalten zu sein. Diese Schiffe gehörten zu der Klasse der alten Achtunddreißiger, oder von uns sogenannten Sechsunddreißiger mit acht und zwanzig Achtzehnpfündnern in der untern Reihe und zwei und zwanzig Stücken leichtern Kalibers in der obern Reihe.

Auch wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß nach dem letzten Kriege mit uns die Engländer mit der Schätzung ihrer Schiffe eine Aenderung vorgenommen haben. Die alten Acht und dreißiger wurden nunmehr Sechs und vierziger genannt, wiewohl die Ursache davon nicht leicht einzusehen ist. Der Vorwand, daß wir unsere Schiffe zu gering angeschlagen hätten, weil wir die Kanonen nicht zählten, ist ganz ungereimt, da wir diesen Gebrauch von den Engländern selbst entlehnt hatten. Die Aenderung, die sie gemacht haben, hebt die Schwierigkeit durchaus nicht, da doch wohl kein einziges Schiff größerer Art genau nach der Zahl seiner Kanonen benannt wird. Ueberhaupt ist die Anzahl der Kanonen kein gültiger Maßstab für die Stärke eines Schiffes; da vielmehr das Metall und die Stärke in der Ausdauer in der ganzen Welt verschieden sind. Die nach alter Weise gebauten englischen Zweiunddreißiger hatten in der untern Reihe sechs und zwanzig Zwölfpfünder, und so viele leichte Kanonen, als sie bequemerweise fassen konnten, befanden sich auf dem Viertelsdeck und auf dem Vorderkastell, und sie

unterschieden sich von Sechsunddreißigern nur durch das Metallgewicht, das bei letztern achtzehnpfündig war. Ich habe einen Zweiunddreißiger gesehen, der eben so viele Kanonen als ein Sechsunddreißiger führte, und doch war letzteres von einem um ein Vierlel, wo nicht um ein Drittel schwererem Kaliber. Dergleichen Spitzfindigkeiten sind jedenfalls zweier solcher seefahrenden Völker, wie Englands und Amerika's, unwürdig, und können auch Niemanden irre führen, außer den, der in solchen Dingen ganz unwissend ist. Meines Erachtens verdient der Herzog von Wellington weit mehr Glauben wegen der freimüthigen Offenheit, mit welcher er von den Schlachten redet, die er geschlagen hat, als wegen der Siege, die er wirklich erfochten. Auch andere Männner haben Vortheile errungen; doch nur gering ist die Zahl derjenigen, die sich mit dem begnügten, was wirklich wahr gewesen ist.

Es ist ein Ehrenpunkt für alle „Postjungen“ auf einer englischen Landstraße, daß sie alle Postkutschen einzuholen und hinter sich zu lassen streben. Daher bedienen sie sich einer ganz andern Art von Pferden, Thiere von größerer Flüchtigkeit als Stärke. Gewöhnlich haben sie leichtere Last fortzuschaffen, und so sind sie leicht im Stande, den Sieg davon zu tragen. Mich belustigte die ruhige, ausdauernde, ernste Weise, mit welcher dies wichtige Ziel unablässig verfolgt und auch erreicht wurde; jeder Schein von Anstrengung und Wettfahrt wurde dabei sorgfältig vermieden.

Der fürchterliche „Shooters Hill“ machte auf mich keinen besorglichen Eindruck; und was Blackheath angeht,

so hatte dieses weit mehr Aehnlichkeit mit ländlichen grünenden Anlagen, als wie mit einer wüsten Heidegegend. Die Trefflichkeit der Landstraßen, die Schnelligkeit der Pferde, und mehr als alles Andere, das Creditsystem trägt dazu bei, daß Straßenräuber und Buschklepper in England fast gänzlich unbekannt sind. Beraubungen dieser Art fallen jetzt weit häufiger in Frankreich vor, als auf dieser Insel, und in ersterem Lande sind ganz kürzlich mehrere namhafte Verbrechen der Art verübt worden. Man sagt, ein einziger Buschklepper habe eine Diligence mit seiner Büchse überwältigt, mit Hülfe eines Zuges von Strohmännern, mit Stecken bewaffnet, die er im Mondlicht aufgestellt hatte! Die Geschichte ist so albern, daß man fast wünschen möchte, sie sei wahr.

Wenn man auf dieser schönen Landstraße reist und stündlich zehn bis elf Meilen zurücklegt, und dabei der vollkommensten Sicherheit sich erfreut, so ruft man fast unwillkürlich die Schilderungen eines Fielding sich ins Gedächtniß zurück, von seinen Fuhrleuten, buntscheckigen Ladungen uud Strauchräubern!

London rückte uns immer näher mit seinen zerstreuten Vorstädten mehrere Meilen flußabwärts. Ich bin nicht im Stande, Ihnen eine genaue plangerechte Beschreibung von dem Wege, den wir nahmen, zu geben; der Weg führte durch eine Reihefolge von Straßen zwischen bräunlich-gelben Backstein-Häusern entlang, bis wir plötzlich an der Waterloo-Brücke herauskamen. Ueber diesen ungeheuren Brückenbau hinüber wendeten wir uns nach dem „Strand“ und hielten vor dem Gasthofe der Mrs. Wright, Adamstreet, Adelphi. Vor vierzig Jahren wären

wir hier in der Mitte der fashionablen Welt gewesen, was besonders dieses Gasthaus betrifft; jetzt befanden wir uns hier höchstens am äußersten Ende derselben.

Der „Strand," wie schon der Name andeutet, führt längs dem Strom mit demselben gleichlaufend, nicht weit vom eigentlichen Ufer entlegen, noch hinreichenden Raum übrig lassend, der von einer großen Anzahl kurzer Straßen zwischen ihm und dem Wasser eingenommen wird. Beinah alle diese Straßen und Gassen, von denen manche nichts weiter als Sackgassen ohne Ausgang sind, wimmeln von mit Hausrath versehenen Miethwohnungen, und in einigen der bessern Häuser dieses Stadttheils schickt es sich noch immer, wie ich glaube, für einen Gentleman, daselbst zu wohnen. Als ich jedoch einem Freunde mittheilte, daß wir in Adamstreet wohnten, so sagte mir dieser, wir hätten auf keinen Fall unsere Wohnung östlicher, als Charing-Croß nehmen sollen. Diese kleinlichen Uuterschiede kümmerten uns indessen wenig, und wir erfrischten uns vor allen Dingen an dem trefflichen Thee der Mrs. Wright.

Eine der vorzüglicheren Eigenheiten Englands ist die vollkommene Ordnung, die in allen Dingen beobachtet wird, und die vollkommene Weise, wie alle Dinge gethan werden. Man sieht hier keine gespaltenen Tassen, keine Theekannen mit abgesprengten Tüllen, keine ausgeschliffenen Messer, keine ungleichzinkige Gabeln, keine Kutsche mit zerbrochenen oder fehlenden Glasscheiben, kein Schnallensurrogat, kein verbogenes Schüreisen, keine scharnierlahme Zange, kein stumpfes Messer, keinen in unförm-

lichen Brocken zerkleinerten Zucker, keinen unausgebürsteten Hut, kein Loch in den Dielen, keinen lärmenden Dienstboten, keine Schelle, die nicht klingelt, kein Fenster, das nicht aufgehen will, keine Thüre, die nicht gut schließt, keine gesprungene Scheibe, kurz, nichts unausgebessert, das noch ausgebessert werden kann. Auf alles Dieses sieht das Auge des Herrn, so lange er Geld hat, um zahlen zu können. In Frankreich dagegen findet man gar Vieles von diesen Gebrechen in Häusern, wo seidene Vorhänge, große breite Spiegel keinen Geldmangel vermuthen lassen; doch auch in Frankreich ist in dieser Beziehung Vieles besser geworden; bei uns zu Hause bauen wir in einem großen Maßstabe, machen theure Einrichtungen und suchen uns auf allerlei Weise zu behelfen, wenn die Sachen anfangen, alt zu werden. So schlimm machen wir es freilich nicht, als man solches den Irländern in dieser Beziehung nachsagt; aber doch hält man denjenigen, der darauf sieht, daß alle Dinge in dem Zustande bleiben und erhalten werden, wie sie eigentlich sein sollten, für eine Art unvernünftigen Wicht, vorzüglich was die inneren Einrichtungen betrifft. Wir begnügen uns öfter damit, den Werth einer behaglichen Einrichtung schätzen zu können; aber wir bemühen uns wenig darum, das Erforderliche im gehörigen Stande zu erhalten. Es fehlt uns an Bedienung, und mechanische Arbeiten sind uns oft zu theuer. Hier fiel mir der niedrige Preis aller Gegenstände auf, die zur beständigen Unterhaltung eines bequemen, behaglichen Lebens nöthig sind. Ja, ich habe mich überzeugt, daß der größte Theil englischer Fabrikate und Manufakturartikel, die dahin gehören,

denen, die in Amerika solcher bedürfen, auf das Dreifache ihres Werthes zu stehen kommen.

In der zweiten Nacht, die wir in London zubrachten, kam eine Bande Straßen-Musikanten, und begann vor unsern Fenstern aufzuspielen. Sie hatten mehrere Weisen ohne sonderlichen Erfolg versucht; denn ich lag lesend auf einem Sofa ausgestreckt; doch brachten die Schelme es endlich dahin, mir eine halbe Krone aus der Tasche zu spielen, indem sie plötzlich den „Yankee Doodle" aufstrichen! Es will doch etwas heißen, daß wir John Bull gelehrt haben, einzusehen, daß wir in diese Volksweise einigen Stolz setzen dürfen. Sie können sich kaum vorstellen, welchen mächtigen Eindruck es auf mich machte, diese Weise plötzlich in einer Gasse von London zu vernehmen, während wir ehemals öfter mit der kältesten Gleichgültigkeit darauf hörten, wenn dies Stückchen gleichsam für ein Glas Grog abgeleiert wurde. Seitdem habe ich von einem Musikverständigen gehört, die Weise sei deutsch. Er spielte sie mir vor, aber in einem Zeitmaße und Takt, welche diesem Volksliede einen völlig veränderten Charakter verlieh. Die Engländer nahmen dazu die Weise eines alten Liedes, welches mit: „Miß Nancy Schlößle verlor ihr Täschle" anfängt, und paßten dieser ihre spöttischen Einfälle an; doch es gibt wahrlich nichts, daß einer englischen musikalischen Schule ähnlich sieht. Ihre meisten Gesänge scheinen sich des Thema deutscher Volksweisen zu bedienen; aber das Grundthema aller englischen Musik ist das Klimpern mit Gold.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welch eine Menge möblirter Zimmer und Wohnungen in London zu haben

sind, aber die Zahl geht ins Unglaubliche. Man kann sie zu alleu Preisen haben, und mit allen denkbaren Graden von Bequemlichkeit und Zierlichkeit ausgestattet. Der Zudrang von Menschen in die Stadt ist während der Season so außerordentlich zahlreich, daß es Zeiten gibt, wo man gar nicht an das Wählen einer Wohnung denken kann; doch hatten wir uns möglichst bald eingestellt, um uns nur einigermaßen nach unserm Geschmack einzumiethen. In einem Dinge schlug meine Hoffnung fehl. Die Engländer sind ohne Frage ein sauberes Volk in allen Dingen, die sich auf ihre Wohnungen beziehen, und doch sind die möblirten Wohnungen in London im Allgemeinen nicht so sauber anzusehen, wie in Paris. Der durchgängige Gebrauch von Steinkohlen mag schuld daran sein; aber, nachdem wir einen ganzen Tag mit dem Besehen von Wohnungen zugebracht hatten, so war mir doch keine zu Gesicht gekommen, die hinreichend nett gewesen wäre. Am andern Morgen versuchten wir es mit einem anderen Stadttheile; es ging ein wenig besser; aber die Einwirkung des Kohlenstaubes war überall sichtbar.

Endlich mietheten wir ein kleines Haus auf dem Saint James-Platz, einem engen Eingang, der mit der gleichnamigen Straße in Verbindung steht, unb welche dem Palaste und den Parks ganz nahe liegt. Wir bekamen ein niedliches Vorgemach, ganz einfach möblirt, ein Eßzimmer, drei Schlafzimmer und den Gebrauch der Küche u. s. w. für eine Guinea täglich; dle Hausleute besorgten uns die Küche, die Marktgänge, die Reinigung der Zimmer, während unser Bedienter und unser Mädchen die persönlichen Dienste besorgten. Dann zahlte ich

für jedes Feuer einen Schilling, und da wir deren täglich drei brauchten, so machte das wieder eine Guinea wöchentlich. Dies war aber während der „Season", wie es hier heißt; zu einer andern Zeit hätte ich dieselbe Wohnung vielleicht für die Hälfte bekommen können.

Viele Leute miethen solche möblirte Wohnungen jährlich, und noch weit Mehre miethen sie vierteljährig. Ich wunderte mich, als die Miethwohnungen in unserer Nachbarschaft allmählig von Standespersonen bezogen wurden; denn mehre Kutschen, die täglich vor den Thüren hielten, hatten gekrönte Wappen. Vielleicht wohnen größtentheils die Peers aus den drei Königreichen auf ähnliche Weise, wenn sie in die Stadt kommen. Ich glaube, daß nur eine kleine Anzahl von ihnen diese Häuser eigenthümlich besitzt. Selbst in Fällen, wo das Haupt einer ausgebreiteten Familie ein Haus in der Stadt besitzt, wohnen dennoch der Erbe und die jüngern Kinder, sobald sie verheirathet sind, nur selten darin; denn in dieser Rücksicht sind die englischen Gebräuche von den französischen sehr verschieden.

Es ist recht bequem, wenn man ein Haus besitzt, das in jeder Rücksicht Privatwohnung ist, worin ein vollständiger Hausrath sich beisammen befindet, welches man beziehen und wieder verlassen kann, wie es einem gutdünkt. Wenn dieser Brauch bei uns eingeführt wäre, so würden sich vielleicht viele Familien bewogen finden, die Winter in der Stadt zuzubringen, während sie jetzt auf dem Lande bleiben, weil ihnen die Unannehmlichkeiten eines längeren Aufenthaltes in Wirthshäusern oder in Kosthäusern viel zu lästig sind, und die Kosten auch Man-

chen viel zu hoch laufen würden. Für uns würden aus solchen Einrichtungen doppelte Vortheile hervorgehen, wenigstens in New-York, wo man jährlich zwei Saisons hat, die Sommer- und die Wintersaison. Unsere Landsleute würden sie während des Winters bewohnen können, und die Reisenden, die aus den südlichen Gegenden bei uns eintreffen, könnten sie während ber wärmeren Jahreszeit beziehen. Die Einführung eines solchen Gebrauchs würde außerdem einen bildenden Einfluß auf unser geselliges Benehmen haben, das sich bis jetzt aus den alltäglichen Gewöhnungen nur zu einer gewissen Mittelmäßigkeit erheben kann. Wenn ein allgemeiner Austausch von Meinungen stattfindet, so wohl an Mittagstafeln, als in Gesellschaftszimmern, — so wird die Mehrzahl durchdringen, wie bei den Abstimmungen; unb die Mehrheit ist in keinem Lande vorzüglich gebildet und anständig. Die großen Gasthäuser, die überall in Amerika emporkommen, sind nicht bios als Uebel in Beziehung auf Behaglichkeit und Annehmlichkeit zu betrachten; sondern sie tragen auch zur Verschlimmerung des unbefangenen und und anständigen Tons unseres geselligen Verkehrs nicht wenig bei. Sie sind in gewissem Sinne sociale Leviathans.

Dritter Brief.

Londoner Saison. — Reiselust. — Empfehlungsbriefe. — Widerwärtige Doppelsinnigkeit. — Besuchliste. — Zusammentreffen mit Mr. Godwin. — Godwin's Ansichten. — Eine literarische Dame. — Mr Rogers. — Amerikanische Aussprache. — Mr. Rogers Haus. — Die Wohnungen in der Nähe der Parks. — Mr. Rogers Bibliothek. — Chantry der Plastiker.

An Herrn Richard Cooper in Cooperstown, N. Y.

Eine Londoner Saison währt, so lange als die regelmäßigen Parliaments-Sitzungen dauern, wenn das politische Treiben nicht dazu beiträgt, daß man der Zerstreuungen überdrüssig wird. Doch ist dies keine allgemeine Regel, da beide Häuser bisweilen unerwartet zusammenberufen werden; doch die gewöhnlichen Geschäfte beginnen hier zu Lande herkömmlich nach den Weihnachtsfeiertagen und, nach einer Unterbrechung während der Ostern, gehn sie wieder ihren gewohnten Gang bis in Juni oder Juli fort. Diese Zeiteintheilung mag uns unnatürlich vorkommen, doch lassen sich alle Nationalgebräuche der Art meistens auf befriedigende Ursachen zurückführen. Das Schießen und Jagen nimmt den Herbst und die frühern Wintermonate in Beschlag; dann folgen die Weihnachtsfestlichkeiten; denn alsdann ist es in England auf dem Lande, abgesehen von den Lustgelagen, weit weniger düster und unheimlich als in andern Weltgegenden, und der erfreuliche Anblick des Grünen ist um diese

Zeit fast noch erquicklicher als in der wärmern Jahrszeit. Dabei ist London vom November bis zum Merz ein im höchsten Grade unangenehmer Aufenthalt, dagegen aber desto angenehmer vom April bis zum Junimonat. Die öffentlichen Angelegenheiten sind ausschließlich in den Händen der höhern Stände oder doch wenigstens so, daß ihre Bequemlichkeit und ihre übrigen Wünsche die meiste Berücksichtigung fordern, und diese bewohnen einen Stadttheil, wo man der Annehmlichkeiten des Landlebens weit weniger als in andern Hauptstädten entbehrt. Das „West-End" ist so durchkreuzt von Parks und Gärten und mit schönen Einfassungen der Plätze, daß, mittelst des sorgfältigen Anbaus und vermöge der geschützten Lage, der Pflanzenwuchs nicht nur zeitiger und üppiger in Westminster gedeiht, sondern auch den Augen mehr wohlthuet und das Gemüth mehr anspricht. Des Morgens sieht man die Männer meist ausreiten, und die Frauen machen durch die Parks eben so angenehme Lustfahrten, als ob sie sich auf ihren eignen Landsitzen befänden.

Mir scheint es fast, als ob die Saison immer mehr fortrücke, obgleich Bath von Alters her, und Brighton, Cheltenham und andere Badeorte in neuerer Zeit die Müssiggänger im Anfang des Winters anzogen oder noch anziehen. Seit dem Frieden pflegen die Engländer nach Juni öfter das Festland zu besuchen; Paris, die Bäder in Deutschland und die Schweiz konnten sie seitdem mit fast gleicher Bequemlichkeit besuchen, als ihre eignen Besitzungen. Man hat den Engländern der höhern Stände zum Vorwurf gemacht, daß sie einen so großen Theil ihrer Zeit außer Landes zubrächten. Doch, abgesehen von

dem kostspieligeren Leben und den gekünstelten Verhältnissen in der Heimath, in denen hinreichende Veranlassung liegt, um Viele von ihnen zu bewegen, fremde Länder zu besuchen; so glaube ich fest, daß wir vielleicht dasselbe thun würden, wenn wir uns in einem so kleinen Lande eingesperrt befänden, mit so vortreflichen Landstraßen, daß wir es von einem Ende zum andern in acht und vierzig Stunden Zeit durchstreichen könnten, und dabei die Abwechselung der Gegenden immer günstig für uns ausfiele, und der Zugang zu neuen und anmuthigen Scenen uns überall offen stünde. Reisen hat noch Niemanden Unheil gebracht, und der englische Charakter hat unstreitig durch Reisen viel gewonnen.

Einige Tage nach unserer Ankunft fragte mich ein befreundeter Engländer, ob mir das Gewühl in den Straßen nicht auffalle und vorzüglich das Gewirre der vielen Fuhrwerke. Da ich von Paris kam, so war mir dies natürlich nicht auffallend, denn während des ganzen März war das Straßengewühl in der französischen Hauptstadt wo möglich noch gewühliger.

Wie gewöhnlich, kam ich nach London ohne Empfehlungsbriefe. Es mag eine irrige Ansicht von mir sein; doch in diesem Punkte habe ich niemals den Widerwillen überwinden können, gegen jeden Versuch der Art, persönliche Aufmerksamkeiten gleichsam zu erschleichen. So lange ich lebe, erinnere ich mich nicht, im Ganzen mehr als höchstens ein halbes Dutzend übergeben zu haben. Ich bin völlig überzeugt, daß Empfehlungsbriefe ein nothwendiges Erforderniß sind, wo man auf auszeichnende Begegnung Anspruch machen will; aber sei es mit Recht oder

mit Unrecht, ich habe es vorgezogen, lieber keine auszeichnende Begegnung anzusprechen, als andern Leuten eine Verbindlichkeit aufzubürden, die ihnen vielleicht lästig fallen könnte.

Die unüberlegte und unzarte Weise, mit welcher man die Gewohnheit, Empfehlungen zu geben oder zu verlangen, in Amerika zu mißbrauchen pflegt, mag viel zu meinem Widerwillen gegen diesen Gebrauch beigetragen haben. Als ich eben im Begriff war von Hause abzureisen, ereignete sich ein kleiner Vorfall, der in näherer Beziehung mit dieser Sitte stand und durchaus nicht geeignet war, meine Abneigung zu überwinden, mir ganz fremde Personen um Gunst- und Höflichkeitsbezeugungen anzugehen. Ich war grade zugegen, als eine durchaus unschickliche Bitte um einen Empfehlungsbrief bei dem Sohn eines unserer auswärtigen Minister an dessen Vater vorgebracht wurde. Verwundert darüber, daß der Bitte nachgegeben wurde, erhielt ich nachher die umständlichere Erläuterung, daß zwischen Vater und Sohn ein besonderes Zeichen verabredet worden wäre, vermöge dessen Jedermann willfahrt werden konnte, ohne daß jedoch irgend einer auf wirkliche Einführung hätte rechnen können, dessen Empfehlungsbrief dieses verabredete Zeichen nicht wirklich enthielt!

Diese widerwärtige Doppelsinnigkeit ging aus den Gewohnheiten eines Landes hervor, wo die Menschen nur zu leicht ihre gleichen Berechtigungen mißverstehen. Die Gewohnheit, dieser mißverstandnen Gleichheit der Ansprüche nachzugeben, führt zu Betrug im öffentlichen Leben und zur Heuchelei in geselligen Verhältnissen. Manche

werden behaupten wollen, dies seien die Früchte der Volksherrschaft; doch ich behaupte vielmehr, es leuchte daraus weit eher eine aristokratische Arglist hervor; und in der That von solcher Art war der gegen das öffentliche Vertrauen von Vater und Sohn begangene Verstoß. Die Demokratie trifft hier kein anderer Vorwurf als der einer Schwäche, sich durch solche unlautere Behandlung hintergehen zu lassen.

In Paris war ich mtt Mr. William Spencer bekannt geworden, der in England als der Verfasser von: „Ein Jahr des Kummers" und durch manche andere treffliche Erzeugnisse poetischer Laune in gutem Andenken steht. Da er hörte, daß ich nach London reisen wolle, bot er mir von freien Stücken für einen großen Kreis von Bekannten, Literaten und Weltleuten seine Empfehlungen an. Ich schützte meine Neigung zur zurückgezogenen Lebensweise vor und suchte ihn dadurch zu bewegen, sich meinetwegen nicht mit Briefeschreiben zu bemühen; er bestand aber auf diesen Beweis seiner Freundschaft. Ich verließ mich auf seine mir bekannte Nachlässigkeit und hatte die Sache fast ganz und gar vergessen, bis grade an dem Morgen des Tages, wo wir Paris verlassen wollten, dieser Herr zu uns kam, und mir statt der angebotenen Briefe ein Verzeichniß derjenigen Männer mitbrachte, von welchen er wünschte, daß ich sie kennen lerne, und mich bat, ich möchte an diese sämmtlich bei meiner Ankunft in London Besuchkarten abgeben lassen, und er versicherte mich, die versprochenen Empfehlungsbriefe sollten noch nachgeschickt werden! Ich steckte das Verzeichniß in meine Tasche, und, wie Sie sich leicht vorstellen können, kam mir dieser

Vorschlag ziemlich sonderbar vor. Das Verzeichniß enthielt übrigens die Namen mancher Männer, deren Bekanntschaft ich äußerst gern gemacht hätte, wenn es ohne Verletzung der Schicklichkeit auszuführen gewesen wäre; zu diesen gehörten unter Andern die Namen: Rogers, Campbell, Sotheby, Lord Dudley u. a. m.

Unter diesen Umständen nahm ich ruhig meinen Aufenthalt in dem am Saint James-Platz gemietheten Hause, ohne erwarten zu können, irgend wie mit dem, was man die bessern Gesellschaften nennt, in nähere Berührung zu kommen; zufrieden mit dem, was ich vom Aeußern der Stadt London zu sehen bekommen würde, und übrigens meinen gewöhnlichen Beschäftigungen nachgehend. Dieses Vorhaben hatten wir desto weniger Ursache zu bereuen, da wir in London zugleich die unangenehme Nachricht erhielten, daß Mr. de — — gestorben sei. Genug, Ihre Tante wünschte recht sehr, daß wir ganz für uns selbst bleiben möchten.

Während alles noch beim Alten war, ging ich eines Morgens zu einem Buchhändler, wo mehre Amerikaner hinzukommen gewohnt sind, um sich mit einander zu unterhalten. Da erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß mehre Herren, die auf Mr. Spencer's Verzeichniß gestanden, dort gewesen seien, um sich nach mir zu erkundigen. Daraus vermuthete ich, daß er wirklich geschrieben habe; und dieser freundschaftlichen Bemühung des Herrn Spencer, so wie dem wunderlichen Mißverständniß, daß man mich für den Sohn eines Engländers gleiches Namens und desselben Standes, wie Ihres Großvaters, hielt, verdanke ich fast allein sämmtliche Bekanntschaften, die

ich in England gemacht habe; von Manchen hätte es mir außerordentlich leid gethan, wenn ich sie nicht kennen gelernt hätte.

Den ersten Besuch, außer unserm engen Kreis von Landsleuten, empfing ich etwa nach vierzehn Tagen, nachdem wir uns am Saint-James-Platz eingemiethet hatten. Ich schrieb grade und gab nicht einmal genau Achtung, als der Name angemeldet wurde, und befahl, den Fremden hereinzuführen. Ein kleiner, stiller, alter Mann trat ins Zimmer, und da standen wir einander fast eine Minute lang gegenüber, er, wie ich nachher hörte, um sich zu überzeugen, ob ich nicht wenigstens einige Aehnlichkeit mit meinem muthmaßlichen Vater habe, und ich, darüber nachsinnend, wer wohl das kleine Männchen sein möchte. Ich glaube nicht, daß die Länge meines Besuchers über fünf Fuß betrug, ungeachtet seine Gestalt derb und kräftig war. Er war zum Theil kahl und sein weniges Haupthaar war vollkommen weiß. Sein Kopf war wohlgebildet, seine Miene wohlwollend und seine Gesichtsfarbe war lebhaft. Nachdem er mich eine Weile angeblickt und mein zweifelhaftes Benehmen gewahrte, sagte er einfach: „Ich bin Mr. Godwin. Ich habe Ihren Vater gekannt, als er noch in London war, deßhalb bin ich ohne alle Umstände gekommen, um Ihnen meinen Besuch zu machen.“ — Nachdem ich ihm meinen Dank bezeugte, daß er mich mit seinem Besuch beehre, erläuterte ich ihm, daß hier ein kleines Mißverständniß obwalte, indem mein Vater nie aus Amerika herausgekommen wäre. Dieses führte zu nähern Erklärungen; er ließ sich bei mir nieder und wir fuhren fort mit einander zu plaudern. Er

schien neugierig, etwas von der amerikanischen Literatur zu erfahren, die, wie ich bald Gelegenheit hatte zu bemerken, in England wenig bekannt ist. Besonders wünschte er zu wissen, ob wir auch Dichter besäßen. „Ich habe Einiges von Dwight und Humphry und Barlow gesehen,“ sagte er: „aber ich kann nicht grade behaupten, daß mir diese Sachen besonders gefallen hätten.“ — Ich lachte und erwiederte, wir hätten einigermaßen Besseres aufzuweisen. Da bat er mich, ich möchte ihm doch Etwas hersagen, wo möglich auch nur einen einzelnen Vers. Er hätte wirklich sich an Niemand mit weniger Erfolg wenden können, denn mein Gedächtniß verläßt mich nur da nicht, wo blos von Begebenheiten die Rede ist, welche es ziemlich fest hält; aber in Citaten habe ich nie etwas zu leisten vermocht. Doch da er eine fast kindische Neugierde zeigte, allenfalls ein halbes Dutzend Verszeilen sich mittheilen zu lassen, so versuchte ich Einiges aus Bryant und dazu etwas Weniges aus „Alnwick Castle“ herzusagen, womit denn auch fast mein ganzer Vorrath erschöpft wär. Mich belustigte die kunstlose Aufmerksamkeit, mit welcher er die wenige Achtung, die er unsern Talenten zollen zu dürfen glaubte, an den Tag legte; es scheint fast, als dachte er gleich Andern: „nichts Gutes könne aus Nazareth kommen.“

Mr. Godwin blieb eine volle Stunde bei mir, und die ganze Zeit über betraf die Unterhaltung blos die Amerikaner, ihre Aussichten, ihre Literatur, ihre Politik. Ich konnte mir nicht wohl vorstellen, daß er eine vortheilhafte Meinung von unserem Lande haben könne, ungeachtet seine Schriften eine liberale Tendenz nicht verkennen

ließen; denn Vorurtheile, mit einigen wenigen, scharfen und richtigen Bemerkungen verbunden, sahen aus allen seinen Aeußerungen hervor. Er hatte etwas von ländlicher Einfachheit in seinem Benehmen, welche man wohl meist der untergeordneten Stellung, die er im Leben eingenommen hatte, weniger seinem Charakter zuschreiben konnte; denn Alles, was in seinem Benehmen kein linkisches Ansehen hatte, das schien unmittelbar aus seinem Innern hervorzugehen, während seine eigene Unbeholfenheit nur die Folge seiner wenigen Bekanntschaft mit dem Weltleben war. Wenigstens glaubte ich ihn so beurtheilen zu können, und ich kann Ihnen nur die empfangenen Eindrücke wiedergeben, ohne darauf bestimmte Behauptungen gründen zu wollen.

Mr. Godwin genießt schon seit längerer Zeit eines bedeutenderen Rufs als Schriftsteller, und die Engländer von hohem Range sind gewohnt, ausgezeichneten Geistern recht viele Achtsamkeiten (freilich auf eine ihnen eigenthümliche Weise) zu erzeigen. Daraus schließe ich, daß der Umstand, daß seine Schriften durchaus den An- und Absichten der Aristokratie nicht schmeicheln, dies wohl die Ursache sein müsse, daß ihm die gewöhnlichen Vortheile gefeierter Schriftsteller nicht zu Theil geworden sind.

Es wäre ein zu arges Großthun auf Menschenkenntniß und Menschenerfahrung, wenn ich behaupten wollte, ich sei im Stande gewesen, den Charakter Mr. Godwin's binnen einer Stunde bis auf den Grund zu erforschen; doch entdeckte ich ein Etwas in dem Benehmen dieses Mannes, was mir die Aufrichtigkeit verbürgte, in der sich eigne Ueberzeugung aussprach, so wie ich auch mich

von der Wahrhaftigkeit seines Eifers für die Fortschritte der Menschheit überzeugte. Oefter während unserer Unterredung wandelte mich die Lust an, des alten Mannes kahles Haupt zu streicheln und ihm zu sagen: er sei wahrhaftig ein braver Mann. Wirklich entsann ich mich keines Mannes, der, in so kurzer Zeit des ersten Bekanntwerdens mit ihm, mich so innig mit seinen menschenfreundlichen Ansichten eingenommen hätte; und das bewirkte blos sein Aeußeres, denn seine Reden und seine Ausdrucksweise waren ganz frei von Verstellung und absichtlicher, heuchlerischer Ueberredungssucht. Diese Meinung drängte sich mir fast wider Willen auf; denn augenscheinlich betrachtete uns Mr. Godwin durchaus nicht mit günstigen Blicken, so daß ich also keine freundschaftlichen Gesinnungen bei ihm erwarten konnte. Er betrachtete uns weit mehr als ein „speculirendes,“ denn als ein „speculatives“ Volk, und das ist nicht der Charakter, welchen ein Philosoph besonders hochzustellen gewohnt ist.

Wenige Tage darauf erwiederte ich Mr. Godwin meinen Besuch, obschon ich seinen Besuch nur einem Mißverständnisse verdankte; ich fand ihn ganz einfach eingerichtet mitten unter seinen Büchern. Bei dieser Gelegenheit zeigte er die schon erwähnte Voreingenommenheit, dieselbe Neigung, den „zwölf Millionen“ nicht Viel zutrauen zu wollen. Mein vermeintlicher Vater mochte ihm keine sonderlich empfehlende Schilderung von unserm Lande gemacht haben.

Einige Tage später wurde ich eingeladen, mich bei einer Abendgesellschaft einzufinden, welche ein Literatus

gab, mit dem ich bereits in einige oberflächliche Berührung gekommen war. Bei dieser Gelegenheit vernahm ich, daß eine in der gelehrten Welt nicht unbekannte Dame meine Bekanntschaft zu machen wünsche, und ich konnte also nichts Besseres thun, als mich zu ihr begeben und mich ihr vorstellen zu lassen. Kaum hatte ich ihr mein Kompliment gemacht, so bemerkte sie: „Ich habe das Vergnügen gehabt, Ihren Vater zu kennen.“ — Im Augenblicke dachte ich nicht an Mr. Godwin und seinen Besuch, und fragte dagegen, wann sie in Amerika gewesen sei. Sie war nie dort, auch sie wollte meinen Vater in England kennen gelernt haben.

Ich erklärte ihr also, daß sie mich mit einer andern Person verwechsele, mein Vater sei ein Amerikaner, und sei nie aus seinem Geburtslande abwesend gewesen. Diese Mittheilung brachte auf ein Mal eine völlige Veränderung in Blick und Gebärde bei meiner neuen Bekannten hervor; von diesem Augenblick an würdigte sie mich keiner Anrede mehr, ja, sie vermied es sogar, mich nur zu bemerken! Da ihre erste Annäherung ganz unbefangen und herzlich gewesen war, und da sie selbst unsere gegenseitige Bekanntschnft veranlaßt hatte, so konnte ich nicht anders, als ihr nunmehriges Benehmen für durchaus absichtlich halten. Ich konnte mir die Sache nun nicht anders erklären, als daß ein ihr eingeprägter Widerwille wider Amerika plötzlich das Uebergewicht über ihre besseren Gefühle davontrug; denn dieses Frauenzimmer konnte doch schwerlich erwarten, daß ich ihr zur Kurzweil den Betrüger spielen werde. Dergleichen mag Ihnen sonderbar vorkommen, aber gar viele ähnliche und gleichstarke

Beweise des Nationalwiderwillens gegen uns habe ich bei diesem Volke gefunden, seit ich in Europa gewesen bin. Ich bemerke Ihnen diese Dinge, weil sie zu meinen merkwürdigeren Beobachtungen gehören.

Im Laufe derselben Woche verdankte ich Mr. Spencer's Aufmerksamkeit einen andern Besuch, der für mich weit angenehmere Folgen hatte. Der Verfasser der „Freuden der Erinnerung" war ein naher Nachbar von mir am Saint James-Platz, und durch Mr. Spencer aufgefordert, suchte er mich mit herzlicher Zuvorkommenheit auf. Sein Besuch war der erste, den ich von einer der auf meinem Verzeichnisse befindlichen Personen empfing, und dieser Besuch war das Mittel, mich in das Innere von London einzuführen und solches ebenfalls einigermaßen kennen zu lernen. Diesem Besuche folgte eine Einladung zum Frühstück für den folgenden Morgen.

Es kann durchaus nicht meine Absicht sein, Mr. Rogers seine vielen mir erzeigten Beweise von Freundschaft dadurch zu vergelten, daß ich ihn zum Gegenstand meiner Bemerkungen mache; doch mag er in gewissem Grade den gewöhnlichen Zoll der Berühmtheit sich unterwerfen, und weder Er noch jeder Andere ist berufen, eine so vorzügliche Stelle in der menschlichen Gesellschaft zu behaupten, ohne es sich gefallen zu lassen, daß man von ihm spricht.

Es war blos ein Schritt von meiner Thüre zu der des Herrn Rogers, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich die Ehre seiner Einladung durch pünktliches Eintreffen zu würdigen wußte. Ich traf Mr. Carey, den Uebersetzer des Dante, und seinen Sohn daselbst. Wäh-

rend des Frühstücks war die Unterhaltung ganz allgemein. Da gelegentlich die Rede auf Amerika kam, so theilte unser Wirth uns manche literarische Anekdoten mit, in einer ruhigen nnd originellen Weise, welche diese recht unterhaltend machten. Man fragte mich, ob die amerikanische Sprechweise sich wesentlich von der englischrn unterscheide. Ich sagte, meines Erachtens unterschieden sich beide weit weniger in den Worten und der Aussprache derselben, als vielmehr in der Betonung und in der verschiedenen Bedeutung einzelner Redensarten. Doch meinte ich, sei es leicht nach einer Unterredung von etwa fünf Minuten einen Engländer von einem Amerikaner zu unterscheiden. Die beiden ältern Herren bemerkten, daß sie nicht im Stande seien, in meiner Sprechweise etwas zu entdecken, daß mich als einen Fremden bezeichne. Der jüngere Herr aber war anderer Meinung. „Er meine, es sei doch ein eigenthümliches — provinzielles Etwas in meiner Sprechweise — was er nur nicht genau zu bezeichnen wisse.“ – Ich hätte ihn leicht das rechte Wort angeben können, — „ein gewisses nicht spießbürgermäßiges Etwas.“

Der junge Mann hatte aber im Ganzen doch Recht; denn ich hatte eben so wohl den Ausspruch thun können, daß meine drei Gesellschafter sämmtlich keine Amerikaner wären; und ich sehe nicht ein, weßhalb sie nicht ebenfalls hätten merken sollen, daß ich kein Engländer sei. Der Unterschied zwischen der Aussprache des Mr. Rogers und Mr. Carey und zwischen den gebildeteren Einwohnern der mitteln Staaten war freilich kaum merklich, und erforderte ein fein unterscheidendes Ohr und eine ziemliche

Vertrautheit mit der Sprechweise in beiden Gegenden, um die Verschiedenheit zu bemerken; der junge Mann konnte aber seinen Ausspruch nicht thun, ohne zugleich seine eigne Abstammung zu verrathen.

Mr. Rogers hatte die Güte, mir nach dem Frühstücke seine häusliche Einrichtung zu zeigen. Sein Haus steht nahe an dem vorzüglichen Ende des Platzes, und zwischen seiner und meiner Wohnung befindet sich ein rechter Winkel, und nach der Rückseite bieten seine Fenster eine Aussicht dar in den Green-Park. In jedem Lande, wo die Menschen ihre Wohnungen nach ihrem Vergnügen und Geschmack einzurichten anfangen, wird es immer ein Haupterforderniß sein, einen Aufenthalt zu finden, welcher dem Lärm einer gangbaren Straße weniger ausgesetzt ist. Wer in seinem Innern die Mittel zur Unterhaltung sucht, und in seinen Talenten die gewünschte Unterstützung findet, um zu ihnen seine befriedigendere Zuflucht zu nehmen, wird selten einen Ort wählen, wo es Viel außerhalb auf der Straße zu sehen gibt; und ich bin der Meinung, es sei ziemlich ein Probstein des gebildeteren Volkscharakters, wenn die ausgezeichneteren Stände, der öffentlichen Schaulust weniger zugethan und sich selbst genug zu sein, durch eine geeignete Wahl ihrer Wohnungen beweisen. Von einem gewöhnlichen Gewerbsmann, der durch seine Betriebsamkeit reich geworden ist, wird es begreiflich, daß er auch für sein Haus eine lebhafte Lage, wo man Leute sieht, vorziehe; aber hier rede ich von innerlich und gesellig höher gebildeten Menschen.

An dieser Seite des Green-Park's befindet sich zwi-

schen den Häusern und den Anlagen keine Seraße mehr Die Gebäude stehen in einer Linie. An der einen Seite sehen sie nach dem Platz, und zwischen ihnen und dem Park haben sie kleine Gärten auf der andern Seite. Die bessern Zimmer sehen alle nach dem Park. Der Green-Park und Saint James-Park sind eigentlich nur ein einziger offener Platz, denn beide sind nur durch eine Abzäunung von einander getrennt. Ersterer ist nichts als eine weite Aue, mit sammetähnlich geschorenem Rasen belegt, mit unregelmäßigen Baumgruppen bepflanzt; kein einziger Fahrweg führt hindurch. Dagegen winden sich mehre Fußwege durch die ganze Aue, Kühe weiden vor den Augen der Spaziergänger, und an jedem schönen Tage beleben Kindermädchen mit den Kindern die unebene Fläche weit hin. Ein dem Förster zugewiesenes Haus mit Garten liegt seitwärts, und die Gebüsche dieses letztern, so wie die vielen schon erwähnten kleinen Privatgärten, tragen dazu bei, die Nacktheit des Ganzen freundlicher zu beleben. Mir scheint es, daß dieser Green-Park etwa sechzig bis achtzig Acres Land enthalte; der Saint James-Park hat eine weit größere Ausdehnung. Von der einen Seite öffnet sich die Straße Piccadilly, an der andern grenzt daran der Fahrweg des Saint James-Park selbst, und die vierte bildet die Reihe Häuser, unter welchen sich auch das des Mr. Rogers befindet.

Es hat einen eigenen Eindruck auf mich gemacht, daß die Wohnungen, welche die Aussicht auf die beiden Parks haben, (denn auch der Saint James-Park ist auf ähnliche Weise von Häusern eingefaßt,) in London am meisten gesucht sind. Sie liegen in Beziehung auf die

öffentlichen Gebäude gerade mitten in der Stadt, in der Nähe des Hofes, der Klubbs, der Theater, und dessen ungeachtet haben sie eine weit abgelegenere Lage. Der Fahrweg führt zu ihnen nur durch Plätze und stille Gassen, während die Fenster der bessern Zimmer die Aussicht auf eine schöne ländliche Anlage haben, die mit den schönern Stadttheilen wechselt. Ganz natürlich müssen also diese Wohnungen sehr gesucht sein. An der Seite des Green=Park befinden sich Sir Francis Burdetts Wohnung, Spencerhouse, Bridgewaterhouse, letzteres durch seine Gemälde berühmt, nebst mehren andern schönen Gebäuden; an der Stelle, wo beide Parks zusammentreffen, steht ein herrlicher neuer Palast, welcher für den verstorbenen Herzog von York, dem damals präsumtiven Thronerben, erbaut wurde.

Das Haus des Mr. Rogers ist ein Musterbild von Junggesellenwohnung. Wie er mir sagte, machte es einen Theil der Wohnung des ehemaligen Herzog von Saint=Albans aus, und es war in so richtigen Verhältnissen ausgeführt, daß ich es kaum glauben konnte, daß es wirklich so klein war, als ich es nach Fuß und Zoll ausmessen konnte. Es ist höchstens achtzehn Fuß breit, während seine Tiefe etwas über fünfzig Fuß beträgt. Das Haus, worin wir wohnen, ist kleiner. Doch die Mehrzahl der Häuser in der Stadt zeichnen sich keineswegs durch ihre Größe aus. Die mittlere Größe der anständigeren Miethwohnungen, von denen ich bisher gesprochen habe, ist im Durchschnitt noch eher etwas kleiner, als Mr. Rogers Wohnung.

Dieser Herr hat sein Gesellschaftzimmer und Speise-

zimmer mit Gemälden geschmückt, meist von alten Meistern; darunter befinden sich mehre Studien größerer Kunstwerke. Seine Bibliothek ist mit werthvollen Büchern angefüllt; literarische, historische und artistische Seltenheiten sind zerstreut im ganzen Hause aufgestellt, und sogar einige seltene Ueberreste ägyptischer Bildnerei haben in dieser geschmackvollen Wohnung eine Stelle gefunden. Unter andern Dingen hatte er noch den ursprünglichen Verlagkontrakt von dem verlorenen Paradies! Der Preis war, wie ich glaube, fünf und zwanzig Pfund. Man pflegt über dergleichen Knauserei zu spotten; doch es ist die Frage, ob noch jetzt ein Buchhändler in London ist, der wirklich so viel dafür zahlen würde!

Mich interessirte noch ein anderer mit diesen Seltenheiten in näherer Beziehung stehender Umstand. In dem Gesellschaftszimmer steht eine köstliche antike Vase auf einem schönen Gestell, das sauber aus Holz geschnitzt ist. Chantrey speis'te gerade bei dem Dichter, als eine Gruppe sich um die Stelle drängte, um die Vase näher in Augenschein zu nehmen. „Wissen Sie, wer dies Schnitzwerk gemacht hat?" fragte der Bildner, indem er seine Hände auf das Gestell der Vase legte. Mr. Rogers nannte ihm den Meister, bei dem er solches bestellt hatte. „Ja wohl," sagte er, „der hatte die Bestellung, aber die Arbeit rührt von mir her." — Er war damals Lehrling oder Lohnarbeiter bei dem erwähnten Meister gewesen, wenigstens eins von beiden.

Vierter Brief.

Die Westminster Abtei. — Der Dichter-Winkel. — Die Kapelle Heinrich des Siebenten. — die Denkmäler in der Abtei. — Andre's Monument. — Englische Kunst. — Die Parliamentshäuser. — Die Westminster-Halle.— Die Saukt Stephans Kapelle. — Das Haus der Lords. — Die Paulskirche. — die Bildsäule der Königin Anna. — Aussicht von der Kuppel. — Die englischen Ciceroni. — Katholische Hauptkirchen. — Das innere der Paulskirche. — Die Peterkirche und Paulskirche. — Geistliche Officialen.

An Herrn Thomas James de Lancey.

Mit vielen spießbürgerlichen Beschreibungen von „Ansichten" Sie zu unterhalten, ist dießmal meine Sache nicht. England ist jetzt in dieser Beziehung bei uns weit bekannter als in manchen weit wesentlicheren Punkten. Wenn ich irgendwie von der mir selbst vorgezeichneten Bahn in solchen Dingen abweiche, so wird es nur geschehen, um irgend etwas Eigenthümliches bemerklich zu machen, oder um Ihnen einige richtigere Vorstellungen beizubringen, als Ihnen vielleicht von manchen Gegenständen bisher eingeflößt worden. Doch ist es kaum möglich, London zu besuchen, ohne etwas Weniges sich um das Materielle zu bekümmern, und ich will daher die Gelegenheit nicht vorbei lassen, Etwas darüber zu sagen.

Da Ihre — — noch nie vorher in London gewesen war und vielleicht nie wieder dahin kommen möchte, so war es einigermaßen Pflicht, ihr den Anblick der vor-

züglichern Gegenstände zu verschaffen. Eines der ersten war natürlich die Westminster Abtei. Ich habe schon irgendwo von dem Aeußern dieses Gebäudes gesprochen, und will nur ein paar Worte über das Innere desselben hinzufügen.

Der gewöhnliche Eingang ist eine kleine Thüre am „Dichterwinkel“ (poëts-corner) und es war ein befremdender Eindruck, sich auf einmal zwischen Grabsteinen zu befinden, welche die Grabschriften fast aller derer enthielten, deren Namen in der englischen Literatur und Kunst berühmt geworden sind. Ich kann dieß Gefühl nur mit der Ueberraschung vergleichen, die Jemand empfinden würde, wenn er sich plötzlich in demselben Gemach mit seinen ausgezeichnetsten Zeitgenossen zusammen fände. Es hatte etwas Staunenerregendes, solche Namen wie Shakespeare, Milton, Ben-Johnson sogar auf Grabsteinen zu lesen, und obgleich ich wenig zu romantischen Anregungen geeignet bin, so fühlte ich doch einen Schauer durch meine Nerven, als ich sie hier las.

Die Abtei ist zahlreich erfüllt mit Denkmälern durch Geburt und Weltverhältnisse ausgezeichneter Männer; aber sie sind in verschiednen Kapellen beisammen an der gegenüberliegenden Seite der Kirche, oder unter dem Schiff derselben, während die Ueberreste der durch intellectuelle Vorzüge sich auszeichnenden Männer in eine Art Vorhalle zusammeugedrängt ruhen; gleichsam, als hätten sie, Einer nach dem Andern, bei ihrem Eintritt schon gute Gesellschaft beisammen findend, nicht weiter gehen mögen, sondern verweilt, um den gegenseitigen Genuß so guter Unterhaltung nicht zu entbehren. Ungeachtet der

imposanten Pracht der Denkmäler der Edeln, fühlt man sich doch in dieser heimischen Ecke in einer bessern Gesellschaft.

Die Westminster Abtei ist meines Bedünkens innerlich ein weit schöneres Gebäude, als diese Kirche sich von außen darstellt. Dennoch hat auch das Innere des Baues große Fehler, es fehlt ihm überhaupt an Einheit und an der freien Uebersicht der einzelnen Abtheilungen. Es hat ein sauberes und zweckmäßiges Chor, wo die regelmäßigen gottesdienstlichen Gebräuche beobachtet werden, und welches einigermaßen in solchem Verhältniß zu dem ganzen Innern steht, wie die Kanzel einer gewöhnlichen amerikanischen Kirche sich zu ihrem Innern verhält. Wie gewöhnlich steht es in derselben Richtung mit dem Quergemäuer; aber eben dieses Chor schneidet den Ueberblick des Ganzen ab und steht in keinem Verhältnisse zu dem Großartigen der Flügelbauten.

Die berühmte Kapelle Heinrichs des Siebenten, so wie der Haupttheil der Kirche ebenfalls, ist gleicherweise im Innern weit kunstvoller ausgeführt, als äußerlich, obschon die äußere Ausschmückung an sich kein gewöhnliches gothisches Kunstwerk ist. Die den Rittern des Bathordens angewiesene Stelle befindet sich in dieser Kapelle, und das schöne gewölbte Dach ist von einem Wolkenschleier von Fahnen umdunkelt, durch die Zeit verschlissen und gebräunt. Dies ist ein ehrwürdiger Ritterorden, denn seine Verzeichnisse enthalten wenige Namen, die nicht geschichtlicher Berühmtheit sich erfreuten; ganz unähnlich dem Orden der Ehrenlegion, der jetzt Allen verliehen wird, die ihn wünschen, oder dem Hosen-

bandorden, der alle Auszeichnung nur dem herkömmlich, erforderlichen erblichen Rang der damit Bekleideten verdankt. Die Ritter des Bathordens hingegen, verdienen ihre Einkleidung gewöhnlich nur durch vorher vollbrachte großartige und ehrenvolle Leistungen, in wichtigen und verantwortlichen Angelegenheiten des Staats, ehe sie zu der Ehre gelangen, unter die geringe Zahl dieser Ritter aufgenommen zu werden. Freilich mag manche Rücksicht der Vorliebe in der Sphäre politischen Patronates immer vorherrschend bleiben; doch bin ich zu glauben geneigt, daß wohl kaum ein Ritterorden gestiftet oder eine andere ähnliche Art von Auszeichnung eingeführt worden ist, in welchen nur das Verdienst und nie die Gunst die Wahl der Aufzunehmenden in der Regel bestimmte, wenn es nicht das rothe Band des Bathordens war. Die ärgsten Uebel, die sich im Gefolge solcher Belohnungen zeigen, sind, daß die Menschen nie damit zufrieden sein werden, wenn blos Verdienste zu Auszeichnungen führen; sondern sie trachten vielmehr nach solchen, ihnen weit mehr zusagenden Stiftungen, nach andern mehr täuschenden und imponirenden Einrichtungen, wo die Auszeichnungen selbst zu Verdiensten werden.

Zu den kunstvoll ausgeführten Denkmälern in der Abtei gehört unter andern ein zu Ehren des Admirals Sir Peter Warren, der als Rear-Admiral von England vor etwa siebenzig Jahren starb, von seiner Gattin errichtetes Monument. Lady Warren war eine Eingeborne von New-York und mit ihrer Familie verwandt, denn sie war die Schwester von Ihres Vaters Großvater. Ihr Gemahl war eine Zeitlang mit dem Oberbefehl an

unsern Küsten beauftragt, und in unserer Geschichte prangt er als einer der Eroberer von Louisburg. Er war ein guter Soldat und soll bei dem Siege Anson's den Hauptschlag ausgeführt haben, wo er das Vordertreffen befehligte. Bei seiner Rückkehr waren die ehrsamen Bewohner von London so äußerst entzückt über seine tapfern Thaten, daß sie durchaus ihn zum Alderman machen wollten! Sir Peter Warren war auch der Oheim des Sir William Johnson, und dieser berühmte Mann erschien zuerst im Innern unseres Landes, als Beauftragter seines Verwandten, der damals eine Besitzung am Mohawkflusse besaß, an einer Stelle, die noch jetzt der Warren'sbusch genannt wird.

Im Ganzen läßt sich Wenig über die vielfältig besprochenen Monumente der Westminster-Abtei sagen. Die Meisten sind überladen und geben keine deutliche Vorstellung von dem, was sie bezeichnen sollen, indem sie ihre Merkwürdigkeiten nur obenhin auskramen, und manche der prunkendsten Momente sind nicht vielmehr als bloße Entwürfe geblieben. Im einzelnen läßt sich manches Treffliche herausfinden und einige Bildsäulen, zumal diejenigen, die erst in letzterer Zeit errichtet worden sind, gehören zu den ausgezeichneteren Kunstwerken. Eine Statue des Mr. Horner von Chantrey ist in vorzüglich edlem Styl, wenn auch in modernen Costüm ausgeführt. Die Werke dieses Künstlers scheinen mir Alles Treffliche in sich zu vereinigen, was unabhängig von Kunstidealen sich auffinden läßt. Die Monumente sind sehr zahlreich, denn jede Person von einigermaßen zu rechtfertigenden Ansprüchen, die sich nicht scheut, das Pri-

vilegium mit Geld aufzuwiegen, kann einem Freunde ein Denkmal setzen, obschon ich glaube, daß die Dichter-Ecke wenigstens etwas mehr in Ehren gehalten wird. In neuerer Zeit, ist es meistens Mode geworden, ausgezeichneten Männern Denkmale in der Pauls-Kirche zu setzen.

Sie werden gehört haben, daß die Köpfe von Washington und andern amerikanischen Officieren, die sich auf einem Basrelief an einem Denkmale André's befanden, abgeschlagen worden sind. Dieser Umstand gibt eine Probe von der Stimmung, die hier gegen uns vorherrscht; aber eine Aeußerung unseres Cicerone, der uns in der Kirche herumführte, gibt davon einen noch augenscheinlicheren Beweis. „Warum hat man das gethan?“ fragte ich ihn, neugierig, die Veranlassung dieser Verstümmelung zu erfahren. „O mein Herr! gar manche übelwollende Menschen kommen hier herein; das hat gewiß Niemand gethan, als so ein Amerikaner.“ Da sehen Sie es; man wirft uns nicht blos vor, daß wir unsere Feinde aufhängen, man beschuldigt uns auch, daß wir unsere Freunde köpfen!

In einem Gemach, eine Treppe höher, befindet sich eine Sammlung von Wachsfiguren, mit Flittern überladen, ganz geeignet, eine Bude auf einem Bartholomäus-Jahrmarkt zu schmücken. Ich bin nicht im Stande gewesen, auszumitteln, was den Dechanten und sein Kapitel bewogen haben mochte, eine solche Entweihung dieses ehrwürdigen Gebäudes zuzugeben; doch läßt sich mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, es sei eine ähnliche Veranlassung wie die gewesen, welche ehmahls Ananias zu einer Lüge,

und Sapphira zum Meineid verleitete. Dieser rohe und schlechte Geschmack dringt sich in England überall auf; anfangs suchte ich den Grund in einer niederen Bildungsstufe der Volksmasse überhaupt; doch ist es wahrscheinlich, daß, weil die niederen Stände sich hier behaglicher fühlen und dergleichen Schaulust bezahlen können, dadurch ein entwürdigender Einfluß auf alle öffentlichen Ausstellungen hervorgeht, den man auf dem Festlande nicht antrifft, wo alles, was als Sehenswürdigkeit ausgestellt wird, für die gebildeten Stände vorzugsweise gehört, daher mehr dem Geschmack dieser Letzteren gemäß gewählt wird. Was nun noch insbesondere die abergläubischen Ausschmückungen betrifft, so finden sich in den Hauptkirchen des Festlandes fast noch mehr Albernheiten, als in dieser Abtei.

Es gibt mehrere alte Monumente in der Westminster-Abtei, die, ohne einen Anspruch auf Kunstwerth machen zu können, durch ihre Bedeutung merkwürdig sind, und uns eine Vorstellung von dem Geschmack unserer Voraltern geben. Löbliches läßt sich diesem Geschmack nicht nachsagen; es ist augenscheinlich, daß die englische Nation noch nie in allen Dingen dem goldnen Zeitalter näher stand, als eben jetzt. Bis in die neueste Zeit sind fast alle ihre Künstler größtentheils Ausländer gewesen; jetzt bildet sich eine eigenthümliche Kunstschule in England, welche, von Geldmitteln und Reisefrüchten unterstützt, zu der Hoffnung berechtigt, in kurzer Zeit alle Andern zu übertreffen.

Uebrigens ist die Westminster-Abtei, wenn man die Kapelle Heinrich's des Siebenten ausnimmt, die gar nicht u diesem Bau zu gehören scheint, obschon sie derselben

angebaut ist, auf keine Weise ein ausgedehntes und prächtiges Gebäude in seiner Art. Doch ist der Bau großartig, und der Hauptfehler, den ich daran entdeckte, scheint von dem winzigen und armseligen Aeußeren seiner Thürme herzurühren, wovon ich schon einmal gesprochen habe, und von den Mißverhältnissen der inneren Eintheilung. Die Kapellen haben einen kredenztischartigen Charakter, welcher sich mit der den Engländern eigenen Zierlichkeit gar wohl verträgt. Das, was dieser Abtei ihren größten eigenthümlichen Reiz verleiht, sind die Erinnerungen, die sich an die prachtvollen Denkmale großer Todten knüpfen. In dieser letzteren Beziehung kommt ihr keine andere Kirche gleich; aber sie Ihnen zu beschreiben, finde ich überflüssig, da Sie solches anderer Orten bequemer nachlesen können. Wenn man durch Europa reist, so staunt man gleichsam hin und wieder die Namen eines Erasmus, Gallileo, Dante oder eines Andern, der sich durch seine geistige Wirksamkeit unsterblich machte, auf Denkmälern anzutreffen; sie sind aber zerstreut, nicht blos in von einander entlegenen Ländern und Städten, sondern in demselben Orte muß man sie öfter in verschiedenen Kirchen einzeln aufsuchen. Dazu hat der Anblick dieser friedlich-anspruchlosen Denksteine längs den Mauern und am Fußboden in der Dichter-Ecke ein heimisches und fast ländliches Ansehen, so daß man fast auf den Gedanken kommt, man trete wirklich in die einfachen Behausungen dieser gefeierten Todten ein. Hier machte der Name Shaspeare's einen so traulichen Eindruck, als hätte ich ihn unter Eiben auf einem Dorfkirchhofe gelesen.

Aus der Abtei begaben wir uns weiter, um die Parliamentshäuser und die Westminster-Halle zu sehen. Diese Gebäude stehen dicht beisammen an der andern Seite der Straße längs dem Ufer des Flusses. Sie bilden eine unansehnliche verwirrte Masse von Bauten, bieten aber doch, in Beziehung auf ihre historische Bedeutung und ihren jetzigen Zweck, so wie in einzelnen Theilen auch durch ihre architektonische Zier und Eigenthümlichkeit dem Beschauer manches Interessante dar. Da jetzt mein Auge sich einigermaßen an gothische Bauart gewöhnt hat, so betrachte ich diese Halle mit größerem Wohlgefallen, als selbst die alte Kirche.

Die Westminster-Halle ist das älteste und schönste Gebäude in der ganzen Gruppe. Es rührt aus der Zeit Wilhelms des Zweiten her, wiewohl es seit jener Zeit vielfältige Verbesserungen erfahren hat. Der Baustyl hat daher die meiste Aehnlichkeit mit der Bauart der letzten Periode, obschon die rohe Pracht des durchgreifenden Plans mehr an frühere Zeiten erinnert. Sie wissen, daß seine ursprüngliche Bestimmung war, als Festsaal des Palastes zu dienen. Bedenkt man, daß die Länge dieses Saals zweihundert und siebzig Fuß, die Höhe neunzig, die Breite vierundsiebzig beträgt, so muß ein solcher Bau eine erhabene Vorstellung von der Prachtliebe eines Herrschers jener alten Zeiten erwecken. Aber Alles erklärt sich aus den ehemaligen Sitten und Gebräuchen. Die Halle oder der Rittersaal nahm selbst in den unscheinbaren Wohnungen geringerer Edeln zu jenen Zeiten über die Hälfte der Wohngebäude ein; bisweilen umfaßte dieses Hauptgemach völlig das untere Stockwerk der ganzen

Burg, und die Fenstervertiefungen dienten des Nachts zu Schlafgemächern. Wenn wir auch wenige genaue Nachrichten aus den Zeiten besitzen, als die englischen Edeln noch in dieser ursprünglichen Lebensweise beharrten, so kann man doch mit Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie keine bessere kannten; denn die jetzt so weit vorgeschrittene Bildung war keineswegs vor Alters schon in Europa vorhanden.

Solche Hallen dienten ehemals dem ganzen Haushalte; die Edeln und ihre Knechte bedienten sich desseblen Gemaches, desselben Tisches, und auf letzterm trennte beide nur das Salzfaß. Daher mußte eine Hofhaltung, in welchem die Lehensmänner immerfort mit einem bewaffneten Gefolge erschienen, hinreichenden Raum haben, nicht blos um diejenigen zu bewirthen, die dahin kamen, um ihre Lehensherrn zu beschützen, sondern auch die, welche zugegen waren, um Gewaltthätigkeiten zu verhüten.

Wenn man daher auch eine imposante Vorstellung von den mächtigen und prächtigen Hofhaltungen jener alten Herrscher durch den Anblick solcher Hallen erhält, so wird man doch schwerlich sich einen sonderlichen Begriff von dem behaglichen Zustande des geselligen Verkehrs aus jenen Zeiten machen können. Die Wände sind unbekleidet, nur das nackte Gestein ringsum, kein gedielter oder geplatteter Fußboden ist vorhanden, und um die einförmige gothische Wildheit zu vollenden, gleicht die Abdachung ziemlich der einer Scheuer. Bei außerordentlichen Gelegenheiten bedarf man gar vieler Nachhülfe, um diese rohe Halle nur einigermaßen einem wohnlichen Gemach

ähnlich zu machen. Ein Theil der Halle war grade voll roh zusammengefügter Verschläge, welche, wie man uns sagte, voll Akten waren, und eine Reihe Thüren führte von einer Seite zu den Gerichtshöfen.

Man sagt, die Westminster-Halle sei das größte Gemach in Europa, das nicht von Pfeilern getragen wird, das Dach wird durch die gewöhnlichen gothischen Kniee- oder Eckenvorsprünge gestützt. Dies gebe ich zu; dagegen finde ich, daß die große Halle im Stadhuys von Amsterdam, und die im Palazzo Gran Duca in Florenz weit schönere Säle sind. Auch gibt es eine Halle in Padua, welche ich dieser vorziehen möchte, und die mir fast noch größer vorkommt; und in den Niederlanden finden sich noch manche, die sich im Ganzen mit dieser wohl messen können. Die große Gallerie in Versailles, die Halle Ludwigs des Vierzehnten, ist zwar nicht ganz so groß, doch in königlicher Pracht und großartiger Ausstattung kann die Westminsterhalle mit der letztern so wenig einen Vergleich aushalten, als eine einfache Hütte mit einem glänzenden Hôtel. Aber andere Zeiten, andere Gewohnheiten. Ich will mich nicht dabei aufhalten, Ihnen eine genauere Beschreibung von der Einrichtung der übrigen Abtheilungen dieses zusammengesetzten Baues zu geben. Am Flusse befindet sich ein Garten und eine Wohnung für den Sprecher des Parliaments bestimmt. Wir sahen die Sankt Stephanskapelle, das Haus der Lords, die Painted-Chamber, den Ankleidesaal, die Sternkammer u. s. w.; aber ich habe nur eine verwirrte Ansicht von der wechselseitigen Lage aller dieser Abtheilungen im Gedächtniß behalten können.

Die Sankt Stephanskapelle ist buchstäblich eine kleine Kapelle oder Kirche, blos zum gottesdienstlichen Gebrauch erbaut. In ihr pflegten sich die Abgeordneten der Gemeinen zu versammeln, so wie auch bei uns größere Vereine in Kirchen sich zu versammeln pflegen. In derselben befinden sich die regelmäßigen altmodischen Seiten- und Endgallerien, und der Stuhl des Sprechers nahm den Platz ein, wo gewöhnlich der Chorpult sich befindet. Die Endgallerie ist dem Publikum überlassen, die Seitengallerien aber, wenn auch selten benutzt, den Mitgliedern des Hauses vorbehalten worden. Die „Bar" ist in gleicher Flucht mit der Fronte der Endgallerie und daher unmittelbar unterhalb derselben, während das Parterre den übrigen untern Raum des Gebäudes einnimmt.

Mir scheint es, daß die ganze Kapelle innerhalb eine Länge von fünf und fünfzig Fuß und eine Breite von ein bis zwei und vierzig Fuß haben mag. Das Parterre habe ich abgeschritten und schätze es hiernach auf etwa vierzig Fuß ins Geviert. Es ist kein vollkommen gleichseitiges Viereck, sondern die Durchmesser betragen neun und dreißig auf ein und vierzig bis zwei und vierzig Fuß. Von dieser Ausdehnung in grader Richtung geht viel verloren durch unbehülfliches Anbringen von Sitzen hinter dem Stuhl des Sprechers, der sich etwa um ein Viertheil des Abstandes von einem bis zum andern Ende der Kapelle vorgerückt befindet, und diese Sitze ragen wie das Quergebälk eines Schiffes über einander hervor. An dem einen Ende eines langen Tisches in der Mitte des Raumes sitzen die Schreiber, und die Bänke sind der Länge nach aufgestellt und in vier Abtheilungen geordnet.

Sie haben Rücklehnen, aber keine Vorrichtungen zum Schreiben. Der Abstand des Tisches von den nächsten Sitzen mag etwa drei Fuß betragen. Der Tisch steht den zunächst Sitzenden folglich so nahe, daß die anwesenden Mitglieder leicht ihre Füße dagegen stemmen oder gar darauf stellen können, eine Stellung, die öfter angenommen wird. Die Bank der Lords von der Schatzkammer steht dem Tisch zunächst an der linken Seite, von der Gallerie ausgesehen, und zur rechten Seite sitzen die Führer der Opposition.

Der Stuhl des Sprechers hat eine Art Traghimmel und etwas Aehnliches mit einem Thron. Alles Holzwerk ist eichen und ohne Anstrich; die Halle wird von Kerzen in ziemlich plumpen messingnen Leuchtern erleuchtet und das Ganze hat ein düsteres und unerfreuliches Ansehen. Gleichwohl ist es nicht möglich, einen Blick in die Sankt Stephans-Kapelle zu thun, ohne sich von inniger Ehrfurcht durchschauert zu fühlen; denn die hier gepflogenen Berathungen haben seit mehr als hundert Jahren einen durchgreifenden Einfluß auf die ganz gebildete Welt ausgeübt. Ich nannte diesen Zeitraum, weil seit dieser Zeit etwa das Parliament die entscheidende Stimme in den öffentlichen Angelegenheiten ausgeübt hat. Aber die Kapelle ist schon seit der Regierung Eduards des Sechsten, also seit fast drei Jahrhunderten zu den Parliamentssitzungen gebraucht worden. Wie man sagt, können an hundert und dreißig Fremde in der Endgallerie sitzen. Die Gallerien werden von kleinen eisernen Säulen getragen, die mit vergoldeten korinthischen Kapitälen geziert sind.

Das Haus der Lords ist vom vorigen Gebäude ganz

verschieden. Der Saal mag vielleicht ebenso groß sein, wie die Sankt Stephanskapelle; doch scheint er mir etwas kleiner, und es befindet sich keine Gallerie daselbst.*) Der Thron, der sich durchaus nicht schön ausnimmt, steht etwas seitwärts, und die Peers sitzen in der Mitte des Saals auf mit rothem Tuch beschlagenen Bänken, die von Schranken umgeben sind. Diese Bänke nehmen drei Seiten des mittlern Raums ein; an der vierten steht der Thron. Vor der Fronte der letztern befinden sich die Wollsäcke, eine Art von Divans, die nicht an die Wand gerückt werden. Alles vom Thron bis znm letzten Mobiliar ist roth oder vielmehr karmoisinfarben, in dem Mittelraum steht ein Tisch mit den Sitzen für die Schreiber. Für den Canzler ist keinesweges so gesorgt, als für den Sprecher. Des letzteren Stuhl ist prächtig; doch auf dem Sitz des erstern läßt sichs nicht wohl sein; daher hat man ihn wenigstens mit einer Lehne versehen, damit der Herr Kanzler zur Noth sich anlehnen kann; dieser Sitz gleicht einem Feuerschirm; aber seinen Zweck erfullt er dennoch.

Die berühmte Tapezierung ist ein rohes Machwerk. Diese Teppiche mögen zu einer Zeit gewebt sein, wo die Kunst noch in der Kindheit sich befand; und es ist kein Wunder, wenn solche Waare keinen sonderlichen Abgang fand. Sie sind jetzt größtentheils verblichen, welches ihnen eher zum Vortheil als zum Nachtheil gereicht.

---

*) So war es im Jahr 1826. Als der Verfasser später im Jahr 1833 nochmals London besuchte, befand sich im Sitzungssaal der Lords ebenfalls eine Gallerie. Kaum ist es nöthig hinzuzufügen, daß nach dieser Zeit beide Häuser abgebrannt sind.

„Die Tapezereien, so diese Mauern zieren," war ein Flug von Beredtsamkeit, welches auszusprechen die ganze moralische Entschlossenheit Chatham's in Anspruch genommen haben muß. Doch wie auf vieles Andere in diesem Saal, so blickt man gewiß auch auf diese Tapeten mit innigem Interesse; auch selbst das Fehlerhafte erregt unsere Theilnahme an solchem Ort.

Von den Nebengebäuden die zu den Parliamentshäusern gehören, weiß ich Wenig zu sagen. Sämmtliche Gemächer hatten ein ganz gewöhnliches Ansehen, sie können blos ihrer Bestimmung gemäß und in geschichtlicher Hinsicht etwas Anziehendes haben. Die dem Essen und Trinken gewidmeten Säle schienen mir unter allen am zweckmäßigsten eingerichtet zu sein. Denn ein regelmäßiges Kaffee- oder Speisehaus steht mit denselben in Verbindung, wo man sogleich eine Schaale Thee, oder Rippenbrätchen, oder Beefstakes, oder auch etwas Besseres bekommen kann. In diesem einzigen Punkt läßt das englische Parliament sowohl unsern Congreß als die französischen Kammern weit zurück. Bei einem Franzosen ist eine Mahlzeit ein viel zu ernstes Geschäft, als daß man es ohne alle förmliche Vor- und Zurichtung vornehmen könnte, und der Franzose und der Amerikaner sind den ganzen Tag mit legislativen Gegenständen zufrieden gestellt. In den späten Stunden treiben sich die Mitglieder alsdann überall umher, wo es Etwas zu essen gibt. Für solche Leute ist der Thee eine gesegnete Erfindung und Bellamy's Wirthschaft ist eine gesegnete Erfindung für den Thee.

Nachdem wir Westminster gesehen hatten, so wied-

meten wir auch einen Tag zum Theil dem Besuch der Saint-Paulskirche. Diese ist in Wahrheit ein edles Werk der Baukunst. Ich erinnere mich noch des Eindrucks, welchen es auf mich machte, als ich, noch ein ungebildeter Knabe, kaum aus Amerika angekommen, zuerst unter ihre gewölbte Bedachung trat. Mich umfing im ersten Augenblick ein Schwindel, wie ihn diejenigen fühlen, die sich über einem jähen Absturz befinden. Als ich bei meiner Rückkehr meinen Freunden erzählte, daß der Thurm unserer Dreieinigkeitskirche unter diesem erhabenen Dom stehen könne, und daß seine Wetterfahne kaum bis unter das Kuppeldach hinanreichen würde; da wurde ich für einen schon verdorbenen Menschen ausgeschrieen, der mehr gesehen haben wolle, als seine Nachbarn. Es ist wunderbar, wie leicht man in Amerika in solchen übeln Ruf kommen kann, vorzüglich, wenn man sich kein Gewissen daraus macht, die reine Wahrheit zu sagen. Im richtigen Maße nach Fußen und Zollen mochte ich damals Recht haben, aber mein Irrthum lag in der Art meiner Mittheilungen. Hätte ich gesagt, der Dom von Saint-Paul sei tausend Fuß hoch, so hätte ich viele Leute gefunden, die mir aufs Wort geglaubt hätten. Weil ich mir aber einfallen ließ, unsere Jahrmarktswaare in die Vergleichung zu bringen, da fand sich die spießbürgerliche Eigenliebe verletzt, und man lachte mich mit meinen Vergleichungen aus. Das war vor zwei und zwanzig Jahren; ist es aber seitdem mit uns anders geworden?

Wenn ich auch jetzt nicht mehr mit befangenen und unerfahrenen Blicken wie im Jahr 1806 die Sankt Paulskirche betrachtete, so erschien sie mir doch, wie es in der

That ist, als ein großartiges und imposantes Gebäude. In mancher Rücksicht möchte ich sie der Peterskirche (in Rom) selbst vorziehen, im Ganzen aber steht sie freilich derselben weit nach. Sieht man auf das köstliche Material, die größeren Dimensionen, die einzelnen Abtheilungen, die Colonnade der Peterskirche; dann kann die Paulskirche nicht einmal für eine Kirche ersten Ranges gelten, und die Peterskirche steht alsdann einzig da in ihrer Art. Doch weiß ich nicht, ob nicht ebenfalls die Londoner Kathedrale darauf Anspruch machen könnte, eine besondere Klasse zu bilden, wenn sie auch der römischen nachsteht.

Die Bauart der Paulskirche ist streng regelrecht und edelgehalten. Nirgends sieht man überladene Verzierungen; denn auch in den Zierrathen ist sowohl in der Ausführung als in der Anordnung derselbe regelrechte nnd edle Charakter nicht zu verkennen. Eine erbärmliche Bildsäule der Königin Anna an der Fronte des Gebäudes ist dasjenige, was am wenigsten taugt und durchaus unpassend angebracht ist; um des ungeheuern Mißgriffs nicht zu erwähnen, eine Frau in mittelalterlicher Tracht, eine Weltkugel in der Hand und eine Krone auf dem Haupte, darzustellen; ich weiß nicht genau, ob sie nicht gar einen Reifrock anhat. Hätte der Künstler sie noch dazu mit einem Gefolge von hohen und niedern Herren und Damen in Hofgallatracht umgeben, dann hätte die Idee noch schicklicher ausgeführt werden können. Frauenzimmer, die nicht zugeben wollen, daß man sie nur mit nothdürftiger Draperie ausstatte, sollten lieber dem Ehrgeiz entsagen, sich in Marmor nachmeißeln zu lassen.

Das Innere der Sankt Paulskirche mochte den Leuten wohl zu nackt und leer vorgekommen sein, weil man nach und nach anfing, sie mit Denkmälern auszuschmücken. Ich erinnere mich noch, sie im frühern nackten Zustande gesehen zu haben; denn als ich das erste Mal in London war, waren kaum ein halbes Dutzend Statuen darin aufgestellt worden. Jetzt fanden wir deren Viele, sämmtlich aus der neuen Schule; darin ist die Bildnerei kunstgerecht und einfach. In dieser Hinsicht können wir hoffen, es werde die Paulskirche die Westminsterabtei endlich noch in Schatten stellen.

Gebräuchlichermaßen stiegen wir auch zur Flüstergallerie hinauf. Die Wirkung ist ziemlich dieselbe, wie an allen Orten dieser Art. Ich bin nicht grade zu geneigt, Sir James Thornhill, welcher den Dom mit Malereien aus dem Leben des heiligen Paulus geschmückt hat, für einen Michael Angelo zu halten oder auch nur für einen Baron Gros, obgleich er auch in Oel malte, wie dieser. Die Farben sind größtentheils unkenntlich geworden, was eben kein großer Verlust ist.

Fast hätte ich vergessen, zu sagen, daß wir hier, wie unser Cicerone es nannte, eine „geometrische Treppe" hinaufstiegen, und wovon das ganze Geheimniß darin besteht, daß sie aus Stufen aufgeführt ist, deren Enden einerseits als ein kreisförmiges Gemäuer zusammenstoßen. Diese „geometrische Treppe" hat meinen Freund, Mr. Carter, den Reisenden, in große Verlegenheit gesetzt, welcher dem Cicerone beistimmte, die Sache sei fast nicht zu begreifen. Es ist ein Wunderwerk, das mit dem Schach-

automaten in eine Klasse gehört. Die Wirkung ist nicht unangenehm.

Mit der Flüstergallerie noch nicht zufrieden, stiegen wir an der Kuppel noch eine andere Treppe hinan, worauf wir außerhalb das Außerordentlichste fanden, was uns jemals vom Anblick einer Stadt aus der Vogelrespektive zu Theil geworden war. Das Wetter war hell, kalt und windstill, und daher wogten die Dünste nur in einiger Entfernung über den Häusern hin. Das ganze Panorama stellte eine ausgedehnte Strecke von dunkeln Ziegelsteinmassen dar, aus deren Spitzen Tausende von Rauchsäulen emporwallten, die senkrecht aufstrebend, in das Nebeldach trüben Dunstes über denselben sich verloren. Die Wirkung davon war, daß diese weit ausgedehnte trübe Nebelmasse auf unzähligen schlanken Rauchsäulen zu ruhen schien, deren Fußgestelle die Stadt London selbst war. In einem kleinern Umfang um die Kathedrale starrten gleich ungeheuern „friesischen Reutern,“ die spitzigen und runden Thürme der vielen Diöcesankirchen, deren London eine außerordentliche Menge zählt, über die niedern, undeutlichen Häusermassen empor. Manche behaupten, man könne von der Gallerie herab deren über dreihundert zählen, und mir kam es auch vor, daß deren nicht wohl weniger zu sehen waren.

Auf diese Weise betrachtet, hat London nichts Bemerkenswerthes vor Paris voraus. Es hat keinen Hintergrund, es entbehrt des grauen, eckigen Gemäuers, der reinen Atmosphäre, der hohen Münsterthürme und Spitzsäulen, denn wir selbst befanden uns auf dem einzigen hohen Thurm dieser Art, und ermangelt überhaupt der

deutlichern Zeichnung, welche dem Auge so wohl thut. In einiger Entfernung war des Nebels wegen fast gar nichts zu erkennen, und alle Gegenstände gewannen dadurch ein einförmiges und verworrenes Ansehen. Ich halte viel von Nebeln, von flaumfederleichten, zerrinnenden, schattenden Nebeln; aber Steinkohlenrauch ist nicht meine Liebhaberei.

Eine Bemerkung belustigte uns, welche von einer Frau gemacht wurde, die uns die Thüren oben öffnete. Es waren mehre Anzeigen für besuchende Fremden vorhanden, in welchen die bestimmten Preise angegeben waren, die für die Ansicht der einzelnen Theile des Gebäudes bezahlt werden. Alle englischen Cicerone's haben eine singend recitative Weise, wie sie die Sehenswürdigkeiten beschreiben, die oft das Belustigendste bei solchen Schaugelegenheiten ist, welches aber eine vorzügliche Mimik erfordert, um es denen, die solches noch nie gehört haben, deutlich zu machen. Die erwähnte Frau, ohne ihren Ton zu ändern, fuhr fort, oder beschloß vielmehr ihren Singsang auf gleiche Weise, mit den Worten: „Nach den Vorschriften der Kirche bin ich blos auf zwei Pence angewiesen, um Ihnen dies zu zeigen, und es ist uns streng verboten, mehr zu fordern; aber vornehme Herrschaften geben mir gewöhnlich einen Shilling." Man pflegt hier gewöhnlich zu sagen, diese oder jene Handlungsweise sei nicht englisch. Ich hoffe aber, man wird die erwähnte Aeußerung als Ausnahme gelten lassen.

Wenn Sie vielleicht eben so ungewiß darüber sind, als ich es einst war, auf welche Weise solche Kirchen

benutzt werden können, so wird es Ihnen angenehm sein, wenn ich Ihnen im Folgenden die Sache erläutere. Sie wissen, daß in allen katholischen Hauptkirchen mehre Kapellen sich befinden, die mehr oder weniger vom Hauptraum der Kirche getrennt sind, in welchen verschiedene Messen öfter zu gleicher Zeit gehalten werden. Nahe am Mittelpunkte, oder ein wenig näher nach dem obern Ende des Kreuzes, — der Grundriß ist durchgehends ein Kreuz — ist das Chor angebracht. Gewöhnlich ist es ein wenig erhöhet über dem Fußboden und von dem übrigen Theil des Kirchenschiffes durch ein Gitter abgetrennt, wovon es mehr oder weniger an den übrigen Seiten umgeben wird. In diesem Chor werden die verschiedenen gottesdienstlichen Funktionen vorgenommen. Das Predigen aber geschieht in einem anderen Theil der Kirche, gewöhnlich auf beweglichen Kanzeln, die nach Umständen an andern Stellen aufgestellt werden. Doch häufig sind diese Kanzeln auch an Pfeilern befestigt, da ihr Vorhandensein in so großen Räumen nicht störend wirkt, bisweilen kaum merklich in die Augen fällt.

In der Paulskirche ist das Gitterwerk nebst Chor auf ähnliche Weise angebracht, wie in Canterbury; doch statt der Abtheilungen für die canonischen und präbendarischen Officien allein, befindet sich hier noch eine Abtheilung mit Sitzen für Congregationen. Außerdem ist noch eine Kanzel und ein Vorlesepult und, da die Orgel hier einen Theil des umgitterten Raumes einnimmt, so ist hier auch eine Orgelbühne für den Chor befindlich. In dieser für sich bestehenden Kapelle, oder in diesem Mittelraume wird der gewöhnliche Gottesdienst gehalten.

Sie werden sich entsinnen, daß in katholischen Hauptkirchen keine Nichtgeistliche, außer in ungewöhnlichen Fällen, in das Chor selbst eintreten dürfen, und die Orgel befindet sich in selbigem meistens am Ende des Kirchenschiffs über dem großen Eingang, unterhalb eines Spitzbogenfensters. Die Kathedralen von Canterbury und Westminster sind aber alle beide für den katholischen Gottesdienst erbaut worden, und so erhielten sie auch ihre abgesonderten Kapellen. Die Paulskirche aber, die unter einer protestantischen Regierung erbaut wurde, hat daher auch eine verschiedene Einrichtung bekommen. Ich glaube zwar, daß diese Kirche ebenfalls besondere Kapellen enthielt, aber sie sind abgesonderter, und ihrer sind nur wenige. Mit Ausnahme des mittlern Kirchen- und Chorraums und der zu den gottesdienstlichen Bräuchen mehr geeigneten Umgebung, kann der übrige Raum dieses ungeheuren Gebäudes blos bei Gelegenheit großer außerordentlicher Feierlichkeiten benutzt werden. Allerdings hat es seinen Nutzen und ist nicht unzweckmäßig, einigen Raum übrig zu haben für solche Fälle, zumal in einer volkreichen Hauptstadt eines großen Reichs, wo dergleichen Festlichkeiten öfter statt finden können. Auch liegt in der Vorstellung etwas so Erhebendes und Befriedigendes, daß ein der Gottheit geweiheter Tempel sich über alles geringsfügige Mauerwerk umher hochaufthürme, so daß alle seichten und spitzfindigen Gegenreden zu Gunsten der kleinen Bethäuser und der scharfen Trennungen der Secten darüber zu Schanden werden müssen.

Das Nichtvorhandensein von seitwärts angebrachten Kapellen gibt dem Mittelraum der Paulskirche einen

erhabenen Charakter ganz eigenthümlicher Art. Zwar das Chor mit dem umgitterten Raum, wodurch die beiden Flügel einigermaßen dem Anblick entzogen werden, verhindert das Auge, das Ganze mit einem Male zu überblicken, wie dieses in der Peterskirche der Fall ist; ein solcher Ueberblick des ganzen Innern würde bei den ungeheuren Dimensionen allein hinreichen, letztere Kirche zu einem Wunder der Welt zu machen. Aber wenige Kirchen in der Welt zeigen vergleichungsweise ein so großartiges Quergemäuer und ein solches Kuppeldach, wie diese. Abgesehen von den außerordentlichen Dimensionen, welche außer den Colonnaden, dem Vatican und de Sacristei, in allen Stücken nur ein Sechstel günstiger für die Peterskirche ausfallen, besteht der Unterschied des innern Anblicks beider Kirchen im Folgenden: Wenn man in die Peterskirche eintritt, so übersieht das Auge mit einem Blicke das ganze Kirchenschiff von der Hauptthüre an dem einen Ende bis zum päbstlichen Thron von Marmor am andern Ende. In der Paulskirche aber wird dieser Ueberblick durch das Gitterwerk und die sämmtlichen Erfordernisse der protestantischen Kirchengebräuche unterbrochen. In der Peterskirche sieht man überall ein prächtiges und sorgfältiges Streben das reichste Material zu dem köstlichsten architektonischen Ganzen zu verbinden; während in der Paulskirche nur durch die schöne und großartige Form allein der gewaltige Eindruck hervorgebracht wird. In der Peterskirche ist alle Bildhauerarbeit: Statuen, Denkmäler und andere Zuthaten in einem Maßstabe ausgeführt, welcher mit der kolossalen Größe des Tempels im richtigen Verhältnisse steht, und

die marmornen Engel sind daher auch von riesenhafter Größe; in der Paulskirche hat man dagegen Privatpersonen gestattet, ihren Verwandten Denksteine zu setzen, und diese haben sich um die richtigen Verhältnisse wenig bekümmert.

Wohl möchte ich schließlich behaupten, das die Paulskirche durch ihren strengen, regelrechten und selbst durch den einfachen, reinen Styl in einzelnen Beziehungen weit über der großen schmuckreichen römischen Basilica hervorragt; aber wenn dieses zugegeben wird, darf man die Vergleichung nur nicht weiter durchführen wollen. Denn weder Ausdehnung, Material und Anordnung, noch vollendete Ausführung des Einzelnen und Uebereinstimmung in den untergeordneten Kunstwerken ist in andern Kirchen in gleichem Maße, wie in der Peterskirche, erreicht werden, seit es überhaupt Tempel dieser Art gegeben hat. Die Paulskirche entbehrt, wie alle protestantischen Kirchen, des eigenthümlichen und einnehmenden Eindrucks der katholischen Kirchen. Doch ist auch, wie in allen großen Gebäuden, die Lnft darin reiner und gemäßigter, kühler im Sommer und wärmer im Winter, als dies in kleinen Kirchen der Fall sein kann. Wenigstens ist es mir so vorgekommen.

Unser Besuch dieser Kirche fiel um die Zeit der Festlichkeiten, und daher bewegte sich eine weit größere Menge als gewöhnlich von den Officialen in der Kirche umher. Was sie da eigentlich zu schaffen hatten, weiß ich nicht; manche von ihnen hatten aber das runde und glatte Ansehen wohlgenährter Kutschenpferde, — die nichts zu thun haben, als die Familie sonntäglich in die Kirche zu

fahren und dann im Stalle sich gütlich zu thun. Einer darunter hatte ein besonders widriges, schmeerbäuchiges Ansehen. Er war in Amtstracht, aber durchaus nicht an seiner Stelle; denn die Natur schien ihn durchaus zu einem Koch bestimmt zu haben.

Fünfter Brief.

Englische Gesellschaften. — Gesellschaften auf dem Festlande. — Englische Gentry. — Englischer Adel. — Socialer Ehrgeiz. — Socialer Zustand in England. — Aristokratisches Anklopfen. — Gekünsteltes Benehmen. — Tyrannei der Gewohnheit. — Anständige Unhöflichkeiten. — Lord John Russel. — Sir James Mac Intosh's Meinungen über Amerika. — Frühstücke bei Mr. Rogers. — Frühstücke am Saint James = Platz.

An Herrn Richard Cooper in Cooperstown.

Da das Eis nun einmal gebrochen war, so kamen auch häufigere Besuche, und seit meinem letzten Briefe habe ich immer mehr Gelegenheiten gefunden, denjenigen Theil des Weltlebens hier näher kennen zu lernen, welcher gewöhnlich das gesellige Leben genannt wird. Ein Freund, der mit England gut bekannt war, sagte zu mir, grade als wir im Begriff waren, Paris zu verlassen: „Sie gehen jetzt aus einer Stadt, wo es wenig Gesellschaft, aber viel Geselligkeit gibt, in eine Stadt, wo es wenig Geselligkeit, aber viel Gesellschaft gibt.“ Wie in allen prunkenden und schlagenden Einfällen, welche auf Wortspiele und Kernsprüche ausgehen, so liegt auch in diesem Ausspruch etwas Wahres, aber mit vieler Uebertreibung

vermengt. Es ist leicht zu sehen, daß aller gesellige Verkehr in London in jedem Grade weit gekünstelter, weniger angenehm sei, und weit seltener von durch Grundsätze und Erfahrung zu rechtfertigenden Regeln bestimmt werde, als in Paris. Man pflegt wohl die Behauptung aufzustellen, daß, wenn man unser geselliges Leben mit dem englischen vergleicht, hierbei wohl zu unterscheiden sei, wie die englischen herkömmlichen und bestimmten Rangesunterschiede bei den gebildeteren Ständen weit weniger Eifersucht um die gebührende Stelle, oder wegen anmaßender Eingriffe in ihre Befugnisse möglich machen, als dieses mit denselben Ständen bei uns der Fall sein könne; daraus folge aber von selbst, daß der gesellige Verkehr in England weit weniger zurückhaltendes Benehmen gestatte, als bei uns. In Beziehung auf eine Vergleichung mit uns liegt etwas Wahres darin; wenn man aber England mit andern europäischen Nationen vergleicht; dann, glaube ich, würde das Resultat ganz anders ausfallen.

Auf dem Festlande hat der Adel lange Zeit eine streng abgeschlossene Caste der Gesellschaft gebildet. Der Adel besaß ausdrückliche Vorrechte, seine Besitzungen waren schroff abgegrenzt, und sein Benehmen war äußerst willkührlich. Zwar weicht dieser Uebelstand immer mehr vor dem Geiste des Zeitalters zurück, und die Fortschritte der Gewerbthätigkeit sichern einem neuen Zustande einen raschen Erfolg; aber die Wirkungen des adeligen Treibens sind noch nirgends gänzlich verwischt worden. Die Eifersucht wegen des Eindrängens der niederen Klassen der Gesellschaft in die höheren hat in Europa nicht mehr Grund, als die Besorgniß in Amerika, daß die Schwar-

zen in die Gesellschaften der Weißen sich eindrängen möchten. Frankreich macht davon einigermaßen eine Ausnahme; aber die vermischte Gesellschaft aller Stände ist in der Revolution so vollkommen durchgeführt worden, daß man sogar jetzt nothgedrungen an keine Unterscheidungen von Geburt und Rang mehr zu denken scheint. Es ist noch zu früh, als daß Alles wieder seinen früher gewohnten Gang gehen könnte; wenn dies aber einmal geschähe, dann würde die Reaktion in ihren Folgen nur zu deutlich sich kund geben. Nichts kann die geselligen Verhältnisse in Beziehung auf den äußern Standesunterschied mehr in beständigem Schwanken erhalten, als der plötzliche Wechsel der Vermögensumstände, und Frankreich ist ein Land, wo dergleichen nicht leicht eintreten kann, außer bei gewaltsamen Umwälzungen.

In England bestehen wirklich gesetzliche Unterschiede der Rechte und des Einflusses einzelner Stände. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die eigentlichen Peers nur eine äußerst geringe Anzahl ausmachen. Als eine besondere Körperschgft, haben sie weder das Uebergewicht des Reichthums, noch der reinen Abstammung, noch der Persönlichkeit vor den übrigen Ständen voraus. Ich traf vor nicht langer Zeit auf dem Festlande mit einem Manne Namens G — — zusammen, der das Haupt einer recht alten und reichen Familie in seinem Lande war. In derselben Gegend war auch ein vornehmer Herr dieses Namens, der Nachkomme von drei oder vier hochadelichen Generationen. Für Nichtbetheiligte war es nicht wenig unterhaltend, wie emsig der adeliche G — — bemüht war, sich als Verwandten des nicht adeligen

S — — bemerklich zu machen; während letzterer nicht wenig geneigt war, ihn nicht anerkennen zu wollen. Hiernach bedarf es keines weitläufigen Beweises, daß der adeliche Herr einen ziemlich zweifelhaften Vorrang vor seinem bürgerlichen Namensverwandten im geselligen Verkehr behauptete. Waren sie wirklich beide desselben Stammes, so war in diesem Falle ein Bürgerlicher das Haupt der Familie, war zugleich im Besitze des ältesten Grundeigenthums und des beträchtlichen Vermögens und hatte, außer dem höhern politischen Rang, alle übrige Vorzüge vor jenem voraus. Hieraus sieht man, daß es Fälle geben kann, wo die öffentlichen Standesunterschiede, in dem besonderen Lichte der nähern Beziehung auf das sociale Leben betrachtet, keinen sonderlichen Werth mehr haben können.

Es ist eine Thatsache, daß die Gentry, der niedere Adel, in England, nach den Vorstellungen des übrigen Europa, dem Adel überhaupt angehöre und daher mit den Bürgerlichen nicht verwechselt werden könne. Sie haben freilich keine schriftlichen Urkunden über ihren Rang, weil dergleichen in frühern Zeiten nicht ertheilt wurden, außer den Betitelten *); dagegen haben sie alles, was zum Adel gehört, aber nicht durch positive Gesetze bestimmt ist. Von allen Howard's, die von dem „Jockey von Norfolk“ abstammen, deren Zahl sowohl in England als in Nordamerika beträchtlich ist, werden nur vier oder fünf als

---

*) Esquire's (Ecuyers, Schildknappen) wurden vormals mittelst Patenten ernannt.

zum höhern Adel gehörig angesehen, weil sie die einzigen sind, welche Peerschaften besitzen, und doch, wenn man au ihre Abstammung allein sieht, würde es Thorheit sein, sie nicht für gleich adlich wie die übrigen zu halten.

Hieraus sehen Sie, daß es eine große Anzahl von Edlen in England gibt, die alle Ansprüche auf Geburt und selbst auf Erstgeburt haben, ohne deshalb irgend andere gesetzliche Vorrechte, als den Besitz ihres Vermögens zu genießen. Der Graf von Surrey, der Erbe des ersten Peer's von England ist vor dem Gesetze ebensowohl ein Gemeiner, als sein Kellermeister. Es ist also nicht bloß die gesetzliche Unterscheidung, welche in England die Menschen nach verschiedenen Klassen im geselligen Verkehr abtheilt, wie auf dem europäischen Festlande; sondern gangbare Meinungen, herkömmliche Gewohnheiten und persönliche Verhältnisse gesellen sich zu den Beziehungen älterer oder neuerer Abstammung, mehr oder weniger bedeutenden Vermögens und eigenthümlichen geselligen Tons. Es ist zwar wahr, daß ein Peer eine gewisse politische Auszeichnung schon deßhalb genießt, weil er vom hohen Adel ist; und so weit diese Klasse sich erstreckt, so weit kann auch jene Behauptung richtig sein, daß ihre Vorrechte sie über alle Eifersucht gegen die niedern Klassen der Gesellschaft erheben. Diesem Umstande schreibe ich es zu, wenn ein Amerikaner, wie bekannt, grade in den Gesellschaften dieses hohen Adels von England weit mehr Beweise höflicher Achtsamkeit empfängt, als in den Gesellschaften der unter diesem stehenden Stände. Aber die Anzahl dieser hohen Adlichen ist viel zu unbedeutend, als daß sie dem so ausgebreiteten und dabei so eigenthüm-

lichen geselligen Verkehr einen bezeichnenden Charakter mittheilen könnten. Diese hohen Adlichen bestehen in England mehr ausnahmsweise und bilden eigentlich keinen abgeschlossenen geselligen Kreis für sich allein.

Wenn wir die Betitelten uns aus dem geselligen Verkehr wegdenken, so sind die leitenden Grundsätze und die herrschenden Gewohnheiten in England fast dieselben, wie in Amerika, so sehr sie in letztern vielmehr den Umständen nach verschieden sein mögen. Es ist zwar richtig, daß da, wo eine kleine Körperschaft den Gipfel der gesellschaftlichen Rangleiter einnimmt und durch grundgesetzliche Einrichtungen sich in ihrer Stellung behauptet, eben dieser Umstand eine im Ganzen weit mehr vereinzelnde und trennende, so wie beschränkende und ausschließende gesellschaftliche Ordnung hervorbringen müsse; aber diese Unterscheidungen hindern nicht, die Uebereinstimmung der englischen socialen Zustände mit den unsrigen demungeachtet nachzuweisen. Obschon die Anzahl der Bevorrechteten viel zu klein ist, um den geselligen Ton anzugeben, so werden sie doch zu einer zwingenden Nothwendigkeit für Alle. Der Ehrgeiz mit ihnen in nähere Berührung zu kommen, das Bedürfniß des Umgangs mit ihnen, und ihr wirkliches Uebergewicht können als die nächsten Ursachen angesehen werden, weßhalb im Benehmen der Engländer eine solche rücksichtlose Anmaßung liegt; diese lästige Eigenschaft tritt so offen und widerwärtig hervor, daß der Umgang mit Engländern dadurch mehr, als mit allen andern Nationen, unangenehm wird. In andern Gegenden von Europa ist durch die willkührliche Trennung der adlichen und bürgerlichen Stände

einer solchen Anmaßung vorgebeugt, und man findet dieses gesellige Gebrechen sonst nirgends so häufig als eben bei nns *). Ich weiß es, daß diese rücksichtlose Anmaßung, wenn auch in geringerm Grade, als in England, bei uus häufig vorkommt, weil bei uns manche ähnliche Veranlassungen dazu bestehen.

Wo ein Beweggrund dieses bisweilen tief verletzenden, ehrsüchtigen und anmaßenden Benehmens gegeben ist, und Mtttel zur Befriedigung vorhanden sind, da hört in demselben Augenblicke alle Unbefangenheit, Herzlichkeit und Anmuth des geselligen Verkehrs ganz auf. Der Beweggrund liegt in England in dem Wunsch, sich den priviligirten Ständen zu nähern, mit ihnen zu verkehren, und die Mittel dazu bietet der eigenthümliche Charakter des niedern Adels, die glücklichen Erfolge des Handels und der Gewerbe, und die unmerklichen Uebergänge, mittelst welcher alle Stände in einander gleiten und mit einander verschmelzen.

Die Folgen eines solchen geselligen Treibens sind theils wohlthätig, theils schädlich. Vorzüglich wohlthuend ist der höhere Aufschwung und die größere Gewandtheit, die sich dadurch denen mittheilt, welche unter andern Verhältnissen in einem Zustande abhängiger Zurücksetzung bleiben würden; dagegen ist eine der unangenehmsten

---

*) Ein Weniges von diesem Benehmen fängt jetzt in Paris an, bemerklich zu werden, seit die neuern Verhältnissen den Anmassungen der Geldmacht Raum geben; doch Frankreich befindet sich in einer Uebergangsperiode, deren Erfolg sich noch nicht bestimmt vorhersagen läßt.

Folgen eine immerwährende Spannung, eine Reizbarkeit des Gefühls, eine gleichsam innerliche Gährung, die sich durchaus nicht mit der Annehmlichkeit, Natürlichkeit und Herzlichkeit der englischen Gesellschaften verträgt. Ein hiesiger Beobachter hat den socialen Zustand Englauds mit einem Volksgedränge verglichen, daß im Begriff ist eine Leiter hinanzuklettern, wobei Jeder sich an den Rockschößen der über ihm befindlichen Personen festklammert und dabei den ihm zunächst unterhalb Befindlichen den Fuß auf den Nacken setzt. Abgesehen von den poetitischen Uebertreibungen, enthält diese Schilderung viel Wahres, sie versinnlicht, was leicht begreiflich ist, daß die Folge eines solchen geselligen Zustandes ein ununterbrochenes Ringen und Drängen sein müsse. Wo Männer und vorzüglich Weiber unter solchen Umständen an einander gerathen, da wird in einem solchen Zustande immerwährenden Kriegs zu viele Zeit blos kleinlichen und entwürdigenden Leidenschaften geopfert, um noch der freien und edelherzigen Mittheilungsweise Raum geben zu können, die allein im Stande ist, den Umgang mit Menschen wünschenswerth und angenehm zu machen. Gleichheit der Gesinnungen muß da sein; denn nur so kann Gleichheit der gegenseitigen Begegnung entstehen; aber bei solchen einander durchkreuzenden Widersachereien kann keine wahre Geselligkeit stattfinden.

Der englische hohe Adel zeigt sich auch keineswegs so durchaus natürlich und einfach, als man es der Mode gemäß ihm nachrühmt, oder als man ihn einer geistreichen Theorie zu Gefallen gern darstellen möchte. Einfach ist er blos in der äußern Erscheinung, denn dies gilt als eine

allgemeine Regel der feinen Erziehung; so kann er sich auch ganz prunklos kleiden, weil dieses als durchgängiger Brauch bei Vornehmen in Aufnahme kommt, und wäre es auch keine allgemeine Mode unter den höchsten Ständen, so wäre es doch weiter nichts, als ein wiederaufgewärmtes Mährlein von Napoleons „rédingote grise“; — genug, der hohe Adel ist gar nicht so einfach weder in seinen Gewohnheiten noch in seinen Ansprüchen. Ich will Ihnen einige lächerliche Proben als Gegenbeweise anführen.

Wohl ein Dutzend hohe Adliche mögen innerhalb vierzehn Tagen mit ihren Patricierhänden meinen Thürklopfer in Bewegung gesetzt haben. Da ich mich meines Eßzimmers bediene, um darin zu schreiben, so bin ich nur fünfzehn Fuß von der Hausthüre, und mir kann daher nicht leicht eine Höflichkeitsbezeugung der Art entgehen. So lächerlich es auch scheinen mag, es besteht eine Art von Etiquette, die einen Peer stärker zu klopfen nöthigt, als einen Bürgerlichen! damit will ich nicht sagen, daß das Parliament ein Gesetz darüber gemacht habe, aber wohl kann ich behaupten, daß mein Gehör einen Lord schon so scharf am Klopfen unterscheidet, wie man einen Veluti an seinen Griffen auf dem Instrument erkennen kann. Ein lautes Klopfen kann öfter von Nutzen sein, um einen trägen Bedienten zur Eile anzutreiben, aber es war ein sonderbares Ding, das Anklopfen zum Unterscheidungszeichen des höhern oder niedern Standes zu machen.

Ich war gelegentlich vor ein paar Tagen mit zwei Damen aufs Land gefahren. Bei unsrer Rückkehr baten letztere, ihnen zu erlauben, unterweges an einigen Thü-

ren Besuchkarten abzugeben. Der Bediente wurde besonders instruirt, wie er anklopfen solle, denn eine der Damen erläuterte mir, der Bursche habe sich ein gar zu lautes Klopfen angewöhnt, seit er bei Lord — — gedient habe. Kürzlich las ich in dem Courier einen Artikel über das Anklopfen der Doctoren, denen vorgeworfen wurde, daß sie ihre Kranken durch den Lärm, den sie an den Thüren machten, erschreckten und sich herausnähmen, so laut zu klopfen, wie hohe Adliche!

Da ich einmal bei diesem Gegenstande verweile, so könnte ich noch hinzusetzen, daß hier außer den Hausgenossen sich Niemand der Schelle bedient, obschon immer eine vorhanden ist. Der Postbote, der Bettler, der Bediente und der Besuchende haben sämmtlich ihre verschiedene Weise anzuklopfen, und alle erkennt man an ihrem verschiedentlich lauten Benehmen. Gestern kam ich auf dem Berkeley-Platz, um bei Lord und Lady G — — Karten abzugeben. Ich hatte vor, einen Versuch zu machen, und klopfte daher so bescheiden, als möglich, ohne jedoch bis zum leisen Klopfen eines Bettlers herabzusteigen. Um diese Zeit befanden sich immer zwei Bedienten in der Halle des Hauses, und ich sah des einen Arm am Fenster ganz nahe an der Thür. Er regte sich nicht. Ich wartete zwei volle Minuten, und begann nun in etwas lauterem Anschlag, aber nicht mit besserem Erfolg. Darauf schlug ich an die Thüre, gleich einem Peer des Reichs, und meine Hand war noch nicht vom Klopfer, als der faule Schelm auch schon geöffnet hatte. Ich könnte noch einige andere kleinliche Gebräuche der Art erwähnen, will aber meine Bemerkungen versparen, bis meine Mei-

nungen durch längere Beobachtung berichtiget sein werden. Jetzt haben diese geringfügigen Dinge mich ganz von meinem Gegenstand abgebracht.

Eine Hauptwirkung der geselligen Anmaßungen ist ein gekünstelter und gezwungener Umgangston. In Ansehung des bloß äußerlichen Benehmens bemerkt man bei den höhern Ständen und bei denen, die mit ihnen in vertrauterem Umgang leben, weit weniger den Einfluß leerer Förmlichkeiten. So wie man aber zu den untern Ständen absteigt, möchte man kaum eiue Nation finden, die gekünstelter in ihrem Benehmen wäre, als die englische. Statt gewisse allgemeine und umfassende Regeln für ihr Betragen anzuerkennen, die offenbar auf gesundes Urtheil und Gefühl des Schicklichen sich gründen, und ihrer eigenen Natur alles Uebrige zu überlassen; so scheinen sie vielmehr, da sie immer hören, Einfachheit sei ein Zeichen guter Erziehung, in dem Affektiren des erforderlichen einfachen Benehmens sich äußerst gezwungen und unnatürlich zu betragen. Die niedern Stände benehmen sich im geselligen Verkehr gleich Kindern, die eben gekämmt und gewaschen worden sind, damit sie ins Gesellschaftszimmer eintreten dürfen, oder überhaupt mit einer steifen Einfalt, die immerfort an die Vorschriften der Wärterin erinnert und zeigt, wie wenig sie sich behaglich fühlen.

So habe ich wohl acht bis zehn Männer an demselben Mittagstisch zwei Stunden lang sitzen sehen, die Hände auf dem Schooß, den Körper aufrechthaltend, gleich Grenadieren, die Worte zwischen den Zähnen murmelnd, aus keiner andern Ursache, als weil ihnen eingeprägt worden war, daß ein stilles Verhalten und gedämpfte

Stimme zum höhern geselligen Ton gehöre. Diese eingeschulte Höflichkeit erstreckt sich in den englischen Gesellschaften noch viel weiter, als wie sie sich vielleicht vorstellen können; obgleich es sich ziemlich von selbst versteht, daß bei den höhern Ständen dies weit seltner als sonstwo vorkommt; denn Niemand, der gewohnt ist, mit seines Gleichen zu verkehren und andere Leute nicht für vornehmer zu halten, wird, woher er auch komme, sich zum Sklaven willkürlicher Höflichkeitsvorschriften machen, und wider allen gesunden Menschenverstand anstoßen, sondern sich dem herrschenden Ton nur so weit fügen, als es sich mit seiner Bequemlichkeit, mit seiner Behaglichkeit, mit seinen eignen Wünschen verträgt.

Doch ein solches gezwungenes Benehmen erstreckt sich gewissermaßen durch alle englischen socialen Verhältnisse, da selbst unter den höheren Ständen sich Manche finden, die sich durch ihr Betragen auszeichnen wollen. Daher kommt es, daß mitunter hier ein großer Werth auf manche kleine Eigenheiten im Betragen, als den Kennzeichen feinerer Erziehung und vornehmeren Tons gelegt wird, worüber man an anderen Orten geradezu lachen würde, und welche, so unumschränkt ihre Herrschaft ist, so lange diese währt, doch nur allmählich in Schwung kommen und sich wieder verlieren, gleich den Kleidermoden. Natürlich trifft man in allen Ländern wenigstens Etwas von solchen Thorheiten an; doch in England weit mehr, als sonst irgendwo; so daß dieses mit zu den bezeichnenden Nationaleigenheiten gerechnet werden muß.

Während nun in Kleinigkeiten eine so strenge und unerläßliche Tyrannei der geselligen Gebräuche besteht,

so besteht andererseits im englischen Umgangston ein Bestreben, die Vorschriften der neuern Höflichkeitsregeln in übertriebener Achtungslosigkeit und affektirter Naturlichkeit auf's Aeußerste zu treiben. Das Zusammentreffen dieser beiden Extreme im geselligen Benehmen bildet zuweilen einen so sonderbaren Contrast, als man ihn nicht besser wünschen kann. Darin mag zum Theil der Grund des launischen Wesens liegen, welches den Engländern nachgeredet wird. Mich hat ein junger Mann hier besucht, der in einigem Ansehen steht und wenigstens die Hälfte seiner Zeit in der Beobachtung dieser Umgangsregeln verschwendet und doch dem Geiste der Ungeniertheit gemäß, der durch alle neumodische Regeln des Betragens sich erstreckt, setzte er sich gleich bei seinem ersten Besuch rittlings auf den Stuhl, das Gesicht gegen die Lehne gekehrt, in Gegenwart von Frauenzimmern! Dieser junge Mann hat vornehme Verwandten und ist ein Mitglied des Parliaments. Er erinnerte mich durch sein Benehmen an jenen Mann, der bekannt machte, er habe ein Pferd zu zeigen, dessen Schweif sich an der Stelle befinde, wo der Kopf hingehöre. Der Schelm hatte blos das Thier umgekehrt an die Krippe gebunden. Sich auf die Erde zu kauern, den Fuß in die Hand, oder auf einem Stuhl in Schneiderpositur, ist gar nichts Ungewöhnliches.

Wenn man von den untern Ständen in England ein wenig aufwärts steigt, so findet man, was mir nicht wenig aufgefallen ist, weit weniger zudringliche Gemeinheit, als bei uns; dagegen aber weit mehr von jener ungenierten Unhöflichkeit, von welcher ich eben ein Bei-

Bayerische Staatsbibliothek München

spiel angeführt habe. Dieses ist nun ganz das Entgegengesetzte von dem, was wir bei uns zu Hause von den Engländern gesehen haben; doch zu uns kommen Wenige, die sich etwas über eine Klasse erheben, die bei der Schilderung eines Volkes fast gar keiner Berücksichtigung werth ist. Bei einigen Gelegenheiten, wo ich meinen ersten Besuch in englischen Häusern abstattete, sah ich junge Leute sich der Länge nach auf einer Ottomane oder einem Sofa ausstrecken und sich nicht einmal die Mühe nehmen, aufzustehen; ein solches Betragen würde schwerlich in Paris haben stattfinden können. Dergleichen zeigt von arger Rücksichtslosigkeit gegen Fremde, ist ein Beweis von schlechter Erziehung und kann höchstens im englischen Geschmacke sein. Glauben Sie deßhalb nicht, daß solches Betragen durchaus Regel sei; nur kommt es häufiger vor, als man es wünschen möchte. Ich habe diese Unart in hochadeligen Häusern bemerkt. Aber die achtungslose Affektation der Ungeniertheit hat so weit um sich gegriffen, daß durch die Nachäfferei der weniger Vornehmen dieser Zug ordentlich charakteristisch geworden ist.

Was nun jene vorher angeführte Behauptung betrifft, es gebe in England keine Geselligkeit, so kann diese als Regel für wahr gelten, doch sie hat auch rühmliche Ausnahmen. Uebrigens ist ein Amerikaner einem Engländer in so vielen Dingen ähnlich, und es ist so angenehm, seine Gedanken gegenseitig auszutauschen, zumal wenn die Unterredung in der gemeinsamen Muttersprache geführt wird, daß ich mich von einiger Voreingenommenheit nicht ganz frei sprechen kann; darf ich aber nach meinem

Gefühl urtheilen, so möchte ich wohl behaupten, es gebe in London gleicher Weise hinreichende Mittel des geselligen und geistigen Genusses, als in der französischen Hauptstadt. Die Mahlzeiten sind hier von weniger unbefangener Annehmlichkeit, vorzüglich so lange die Frauen mit am Tische sitzen. Dagegen bin ich entweder zu einer besonderen Gattung von Frühmahlzeiten gerathen, oder die Frühmahlzeiten haben mich in eine besondere Gattung von Laune versetzt; denn ich habe mich bei etlichen und zwanzig befunden, die ich als die vergnügtesten und angenehmsten Unterhaltungen erklären muß, denen ich jemals beigewohnt habe. Was uns betrifft, wir dürfen uns gar nicht einfallen lassen, von der englischen Geselligkeit mit Geringschätzung zu reden, welches Recht auch die Franzosen immerhin dazu haben mögen.

Mr. Rogers, meinen nächsten Nachbar, kennen Sie schon, er hat mich nun schon zum zweiten und dritten Male binnen wenigen Tagen eingeladen, und bei jeder dieser Gelegenheiten hatte ich das Vergnügen, einige ausgezeichnete Männer dieses Landes kennen zu lernen. Den ersten Tag traf ich Lord John Russel und das zweite Mal Sir James Mac-Intosh bei ihm an. Selten hört man einen ausgezeichneten Mann nennen, ohne daß man sich eine mehr oder weniger irrige Vorstellung von seinem Aeußern zu machen geneigt ist. Von den ersten der beiden Herren wußte ich fast Nichts, außer daß er ein ausgezeichnetes Mitglied der Opposition sei, und daß er als Schriftsteller einigen Ruf erworben habe; dazu hatte ich gehört, er habe sich durch seine „Bullenbeißer-Hartnäckigkeit" bemerklich gemacht, womit er seinen

Gegenstand packe und festhalte. Diese Bezeichnung, als „Bullenbeißer," sowie einige Vorstellungen von jenen Russel's von ehemals, ließen mich in ihm einen Mann von abgehärtetem muskulösem Bau erwarten, durch seinen kräftigen Körper recht geeignet, den hohen Entwürfen eines starken Geistes Nachdruck zu geben. Gar sehr hatte ich mich geirrt. Lord John Russel war vielmehr ein schmächtiger, ruhiger Mann von kränklichem Ansehen; er erinnerte mich in Ton und Sprechweise an den Marine-Capitain Ridgbey, wiewohl letzterer einen kräftigen Körper hat. Er klagte über seine schwächliche Gesundheit und sprach nur wenig. Eine Bemerkung von ihm fiel mir auf; er sagte nämlich, das Parliament werde immer mehr „dünnhäutig," so daß es sich keiner kräftigen Gesundheit erfreuen könne. Wollte er vielleicht die jetzige Zeit mit jener vergleichen, in welcher sein berühmter Vorfahr seinen Kopf verlor?

Sir James Mac-Intosh hatte ich mir als einen vierschrötigen, derben, nachlässigen Schotten vorgestellt, mit breiter Aussprache und stark ausgeprägter Nationaleigenthümlichkeit. Auch dieses Bild war verfehlt; ich fand einen wohlgewachsenen und für seine Jahre hinreichend gewandten und anständigen Mann, er hat etwas mehr von einem Weltmann und von schottischem Provinzialismus weit weniger, als man irgend erwarten konnte. Seine Stimme war wohllautend und angenehm, und es hielt schwer, wenn es auch nicht ganz unmöglich war, in seiner Sprache das Eigenthümliche seiner Abkunft zu unterscheiden. Er hatte weit weniger von diesen Eigenheiten, als selbst Sir Walter Scott. Er zeigte sich als

den gewandtesten Sprecher, den ich jemals hörte. Ich habe einen Neapolitaner gekannt, der weit beredter im Umgange war, und Obrist C — — von Georgia ist vielleicht weit zierlicher und bezeichnender im Ausdrucke; aber beide vermochten keine solche Fülle von Gedanken und Einsichten in einem so klaren, verständlichen und einfachen Styl vorzutragen, wie dieser. Sir James Mac-Intosh ist ein fertiger, freimüthiger Redner, aber er hat durchaus nicht die Art, in Gesellschaften allein das Wort führen oder andere Leute zum Schweigen bringen zu wollen. Es fehlt ihm nie an Stoff, er ist auch immer zur Mittheilug bereit; doch begnügt er sich auch öfter blos mit Zuhören. Seine mündlichen Vorträge gefallen mir weit besser, als seine schriftlich verfaßten Reden. Wenn man seine Worte, wie er sie ausspricht, gleich niederschreiben könnte, so würden diese die besten Reden sein. Er hat einen natürlichen Hang zu philosophiren, seine Gedanken sind umfangreich und tief eindringend, aber er drückt sich in mündlicher Rede weit verständlicher aus, als in schriftlicher. Es ist zwar richtig, daß in schwierigen Untersuchungen dunkle Stellen vorkommen können, welche stilles Nachdenken erfordern, um genau durchdacht zu werden, und welche daher mehr für schriftliche Auseinandersetzung sich eignen, da man in geselliger Unterhaltung auf ungetheilte Aufmerksamkeit nicht wohl rechnen darf; doch meine ich, daß nach meinem Urtheil Sir James Mac-Intosh dieselben Gedanken im gewöhnlichen Unterhaltungston weit faßlicher und eindringlicher vorzubringen weiß, als wenn er sich dem ausführlicheren schriftlichen Vortrag überläßt.

Ich habe einige Ursache zu glauben, daß er eine ähnliche Meinung über seine Darstellungsweise selbst habe, und schließe dies aus einer Bemerkung, die er gestern machte, als er eben vom Tische aufstand. Wir hatten von der Macht der Beredsamkeit mancher ausgezeichneten Redner in England und Amerika gesprochen, und es waren einige Vergleichungen zwischen Pitt und Fox, und Burke und Sheridan gemacht worden. „Alles zusammengenommen," bemerkte Sir James, als wir mit einander das Zimmer verließen, „ist die freie Unterhaltung die beste Probe von den Gaben eines Redners. Besitzt er solche, so wird er sie im gewöhnlichen Umgang äußern können, und Jedermann ist Zeuge von der Art, wie solches geschieht." Man darf auf zufällige Bemerkungen, wie diese, zwar kein zu großes Gewicht legen; doch diese Aeußerung fiel mir besonders auf, weil sie ganz das Gegentheil jener berühmten Antwort Addison's war: er sei nicht im Stande, auf der Stelle einen Shilling zu bezahlen; aber auf Tausende Pfund könne er Anweisungen ausstellen. Auf diese Weise stehen wir alle unter dem nöthigenden Einfluß unserer persönlichen Gaben. Addison konnte besser schreiben, als Sir Mac Intosh, und Mac Intosh kann besser reden als Addison. In manchem Manne mag wirklich gar Vieles stecken, und doch ist er nicht im Stande, es von sich zu geben, wie diesen Satz Tausende außer Addison beweisen.

Ich fand Sir James Mac Intosch mit den amerikanischen Angelegenheiten weit mehr vertraut, als irgend einen Europäer, den ich bis jetzt gesehen habe. Seine Vorstellungen über unsere öffentlichen Verhältnisse sind

weit genauer und bestimmter. Er sprach von mehren unserer Rechtskundigen mit Achtung; nicht in dem übertreibenden und überbietenden Ton, der bei uns so ganz und gar Mode geworden ist, sondern mit gemäßigten und freimüthigen Aeußerungen seiner Anerkennung ihrer Verdienste. Demungeachtet war es offenbar, daß er uns mehr als ein Volk betrachtete, das einst Wundervolles hervorbringen werde, denn als ein Volk, das bereits Wundervolles vollbracht habe.

Mr. Rogers brachte das Gespräch auf die amerikanischen Dichter. Man betrachtete, wie durch gemeinschaftliche Uebereinkunft, Alle, die vor den letzten zehn Jahren aufgetreten waren, als ob sie gar nichts geschrieben hätten. Ich nannte ihnen Halleck und Bryant. Von diesen beiden schien ihnen gar nichts bekannt zu sein. In Folge dessen, was unser Wirth vorher gesagt hatte, war ich mit einem Exemplar von kleinen amerikanischen Gedichten versehen, das ich von dem Buchhändler Miller bekommen hatte. Es enthielt Alnwik Castle nebst mehren Sachen von Bryant. Ich überließ ihnen das Exemplar, und beide Herrn drückten sich beifällig über den Inhalt aus. Alnwik Castle hatte vorzüglich ihren Beifall sich erworben; aber ich zweifle, ob die im Buche befindliche Auswahl geeignet war, ein gerechtes Urtheil über Mr. Bryant's Leistungen zu erwirken.

Da ich eben von Mr. Rogers spreche, so kann ich mich nicht enthalten, Ihnen mitzutheilen, wie ein Theil der Londoner Druckschriften sich über diesen Mann auszulassen gewohnt ist. In einem Blatte wird seiner durchgehends als eines ausgemachten Spaßmachers erwähnt.

Man hat mir gesagt, eine Privatfeindschaft und boshafter Neid spreche sich in diesen Bemerkungen aus, und daß man ihn deßhalb als einen Spaßmacher darstelle, weil er einen besondern Widerwillen gegen alles Spaßmachen in sich trage. Das Motiv ist zu offenbar und machte den beleidigenden Theil aller ernsten Widerlegung unwürdig. Doch, weil es leicht der Fall sein könnte, daß Sie auf die eine oder andere Weise zu irrthümlichen Ansichten über einen Mann verleitet worden wären, dessen Namen in ganz Amerika so bekannt ist, so kann es nicht schaden, wenn ich Ihnen die Ansichten eines Reisenden über diesen Gegenstand mittheile. Mr. Rogers ist weder ein Spaßmacher, noch einer, der besondere Abneigung gegen einen witzigen Einfall zeigt. Nicht leicht kann ein Mann eine bessere Art haben, seine Gedanken andern Menschen mitzutheilen; und wenig Menschen haben eine angenehmere Weise des Ausdrucks, wo es gilt, angenehme Dinge zu sagen. Er verkehrt in den besten Londoner Gesellschaften, und in Ihnen scheint er nach Verdienst gewürdigt und hochgeschätzt zu werden. Doch weit entfernt, der unermüdliche Spaßmacher zu sein, wie ihn seine Feinde gern darstellen möchten, so kenne ich vielmehr Niemanden, der es besser verstände, einer Bemerkung die rechte Würze, die geeignete Schärfe mitzutheilen, und der es mit besserem Geschmack vermöchte. Auch könnte ich hinzusetzen, sein Haus sei der eigentliche Mittelpunkt der besten literarischen Unterhaltung in London; und, obgleich er in politischen Angelegenheiten ein entschiedner Liberaler ist, so steht er doch persönlich mit Männern aus allen Parteien in dem besten Vernehmen; blos diejenigen etwa

ausgenommen, die durch den Ton, den sie gegen ihn angenommen, hinreichend bewiesen haben, daß sie zu geselligem Umgang mit Ehrenmännern gar nicht taugen.

Die kleinen Frühmale von Mr. Rogers haben in London einen wohlverdienten Ruf erlangt. Nimmt man Alles zusammen, die häusliche Einrichtung, den Wirth, die Seltenheiten, die Umgebung, die Gesellschaft, die Unterhaltung, so kann man nicht leicht sich etwas Besseres und Angenehmeres erdenken. Frauen besuchen ihn ebensowohl als Männer, und da Mr. Rogers einen außerordentlich richtigen Takt beweist in der Auswahl und Zueinandergesellung der für einander passenden Besuche, oder weil in seiner Wohnung ein eigner behaglicher Zauber Alle umfängt, oder was sonst noch die Ursache sein mag, die ich weiter zu erklären nicht im Stande bin, — so scheint es fast unmöglich, daß in seinem Hause etwas Ungehöriges oder Unpassendes vorgehen könne. Nicht zufrieden mit der geistigen Labung, die er allen Anwesenden spendet, so sieht er auch mit der größten Besorgniß auf die Besetzung seines Tisches; und blos, was diese ausgesuchten Dejeuner's betrifft, möchte ich wohl behaupten, daß seine Bewirthung Vorzüge habe, die bei den Engländern im Ganzen fast gar nicht bekannt sind. Mit einem französischen Frühstück läßt sich der Vergleich nicht durchführen; denn Alles ist hier vollkommen einfach und einigermaßen national; doch da ich in der ganzen Anordnung so viel Englisches als Amerikanisches wiederfinde, so scheinen mir hierin beide Länder um so viel besser, als in andern Dingen sich auszuzeichnen, so daß ich mich recht eigentlich bewogen fühlte, alles bis ins Kleinste zu

untersuchen, um mich von der Wahrheit meiner Behauptung desto gewisser zu überzeugen. Ich lobe mir in jeder Beziehung die köstlichen Frühmahlzeiten von Saint James Place.

Sechster Brief.

Einladungen. — Schriftstellerwuth. — Holland-House und die dazu gehörigen Anlagen. — Ein Diner. — Holländische Häringe. — Sonderbares Mißverständniß. — Pünktlichkeit. — Der Bischof von London. — Tischgebet. — Dr. Hobart. — Die Ballotage. — Ein fashionabler Kutscher. — Busch-Jägerei. — Ein Höflichkeitsstreich. — Vorurtheil gegen die Amerikaner.

An Mrs. J — — in New-York.

Wenn Jemand nur in der geringsten Beziehung einen Schluß aus den Einladungen ziehen wollte, die grade auf dem Tisch beisammen liegen, so lange die gesellige Jahreszeit währt, so müßte er wirklich London für eine Stadt des Essens und Trinkens ansehen; doch darf man keine voreilige Prämissen aufstellen; und ehe man sich anschickt, Schlüsse aus denselben zu ziehen, sollte man vorher bedenken, wie groß wirklich die Anzahl derer ist, welche sich mit Essen und Trinken abgeben. Westminster ist eine gar große Stadt, die ganz überfüllt ist von der Menschenmenge, die aus dem angesehensten Reiche der jetzigen Zeit und den mit ihm in Verbindung stehenden Weltgegenden hinzuströmt. Denn wenn auch verhältnißmäßig weit weniger Fremde in den Londoner Gesellschaften sich bewegen, so wimmeln sie doch von allen heitern

und müssigen Bewohnern des Königreichs, die sich periodisch immer wieder einzufinden pflegen. Bei dem unaufhörlichen Drang von Einladungen, die bei dieser Gelegenheit nicht umgangen werden können, ist es gar nicht zu verwundern, wenn ein zufälliger Mißgriff auch einmal einen herumstreichenden Amerikaner, wie ich einer bin, in den Wirbel hineinzieht; denn wiewohl wir nicht besonders viel in den „britischen Inseln“ gelten, so will man doch nicht so widerwärtig sein, uns von Allem auszuschließen, was nun einmal zum Leben gehört.

Es thut mir recht leid, daß meine gemachten Erfahrungen viel zu beschränkt sind, um Ihnen eine genaue und vollständige Schilderung von dem fröhlichen Treiben der Engländer zu geben; doch kann ich Ihnen wenigstens zum Theil das erzählen, was ich selbst mit angesehen habe. Fügen Sie das hinzu, was Ihnen durch die Berichte anderer Leute bekannt ist, so wird sich Ihnen so Vieles ergänzen, als nöthig ist, um Ihnen ein weit genaueres Bild von den englischen Gelagen zu geben, als Sie solches aus den Novellen des Tages entnehmen können.

Da ein Reisender als ein Zeuge von Begebenheiten zu betrachten ist, so ist es nicht mehr wie billig, als daß man ihm gestattet, einigermaßen der Umstände zu erwähnen, unter denen er zu seinen Beobachtungen gelangt, damit man desto genauer sein Zeugniß zu würdigen im Stande sei. Ich bin seit meiner Ankunft in London vielleicht schon in fünfzig Häusern gewesen, und zwar vom herzoglichen Hause herab bis zum Kaufmannshause. Ein Drittel dieser Reihe gehört den höhern Ständen an; ein

großer Theil den zwischen dem hohem Adel und dem zum Gewerbstande befindlichen mittleren Ständen, und die übrigen hatten den Anstrich des Ladenverkehrs. Zu diesem Verzeichniß muß ich aber noch ein Dutzend beifügen, die zu der unbezeichenbaren Gattung von Allerweltsleuten gehören, die einen literarischen Ruf erworben haben, Litteraten ohne persönlichen Rang, Schauspieler, Künstler und Werkmeister. Ich sage Literaten ohne persönlichen Rang, denn in dieser Zeit des Büchermachens haben wenigstens zur Hälfte auch Londons Bewohner den Vorsatz gefaßt oder wirklich schon ausgeführt, sich durch die allgemeine Schreibewuth fortreißen zu lassen. Doch ist dieser schriftstellerische Wahnsinn hier nicht so hoch gestiegen, wie in Paris, wo er Jung und Alt, Hoch und Niedrig befällt, vom Könige auf seinem Throne bis zum Cabrioletkutscher auf seinem luftigen Sitz; doch, wie Sir Walter Scott, der gerade hier ist, mir letzthin zuflüsterte, da ich ihm einen hochadeligen Jüngling als einen literarischen Mitbruder zeigte, so scheint es, daß: „die Peers noch alle närrisch werden.“

Meine erste Bekanntschaft mit dem Ton in großen Häusern, außer bei Morgenbesuchen, machte ich bei Gelegenheit eines Diner's bei Lord Holland. Holland-House liegt in der Umgegend von London und ist ganz in dem Geschmack eines Landhauses erbaut, wiewohl die rasche Zunahme dieser Monmouth-Stadt es allmählig in den Rauch und den Lärm der Hauptstadt hineinzieht. Die Laternen gehen schon meilenweit über dasselbe hinaus.

Ich nahm eine Miethkutsche und fuhr an das Thor. Der Feldweg ist von der Landstraße durch eine hohe

Blendmauer getrennt. Am Thore stieg ich aus, und ging bis an das Haus zu Fuße. Das Gebäude ist aus Backsteinen aufgeführt und sieht aus, als stamme es aus den Zeiten der Königin Elisabeth; doch ist es weniger mit Zierrathen überladen, als die meisten Gebäude aus jener Periode. Unter andern sagte mir Lady Holland, in dem Saale, worin wir speisten, sei Sully bewirthet worden, und diese Gesandtschaft fällt in das Jahr 1603. Dieses Gebäude gehörte ehemals einer ganz anderen Familie, auch ist es dadurch berühmt, daß ehemals Addison hier gewohnt haben soll, nachdem er sich mit Lady Warwick verehelicht hatte. Vormals gab es Earls von Holland aus einem noch andern Stamme, doch von ihrer Geschichte weiß ich Ihnen nichts mitzutheilen. Die jetzigen Besitzer von Holland-House gehören einer Familie an, die zu bekannt ist, um einiger Bemerkungen zu bedürfen; der jetztlebende Lord Holland ist ein Enkel des Mannes, der eben so lange mit dem älteren Pitt im Streit lag, als dessen Sohn mit dem jüngeren.

Die Nähe von London und der hohe Preis des Bodens ließ die Idee einer Parkanlage aufgeben; aber die freie Umgebung des Hauses war von ziemlicher Ausdehnung und ist zu herrlichen Anlagen benutzt worden. Der Nettigkeit brauche ich kaum in einem Lande zu erwähnen, wo Ordnung, Uebereinstimmung und Zweckmäßigkeit zu den unerläßlichen Dingen gehören; sie machen gleichsam einen wichtigen Theil der moralischen Bildung aus, wo nicht gar des religiösen Standpunktes der englischen Nation. Die Anlagen nehmen etwa einen gleichen Raum ein, wie die Ihrigen in Rye, und ich meine, das Haus

müsse fast doppelt so viel Raum haben, als das von Patroon. Die Zimmer, worin wir speisten, hatten eine Deckenverzierung ganz in dem Geschmack der Zeit von Elisabeths Regierung, mit vielem Schnitzwerk und vergoldeten Schnörkeln. Es war nicht so groß, wie die Halle des Herrenhauses in Albany, noch hatte es irgend etwas mehr Ausgezeichnetes, obgleich das Deckengewölbe beträchtlich höher war.

Holland-House nimmt als ländliche Wohnung nur einen zweiten Rang ein; doch als eine Wohnung in der Stadt kann man sie zu den ersten zählen. Wer dies Haus fünfzig Jahre später im Besitz haben wird, dem wird der Vorzug dieser Wohnung vor andern, der so leicht und ohne Umstände ihm zu Theil wurde, erst recht einleuchtend werden; denn die neuen Verbesserungen in Pimlico lassen erwarten, daß die Mode auch in diese Gegend eindringen werde. Stände dieses Haus in New-York, so würde man es wahrscheinlich ohne Bedenken niederreißen; erstlich deßhalb, weil es nicht ganz nahe an einer lebhaften Straße steht; zweitens, weil es nicht die erforderlichen zwei Säle mit Flügelthüren hat, und drittens, weil es keine eiserne „Friesische Reuter" an der Fronte besitzt.

Die Einladungen zum Diner wechseln in London von sieben bis halb acht Uhr. Es ist nicht gewöhnlich, Jemanden früher anzunehmen, und pünktliche Leute pflegen auch selten später zu speisen. Da es aber hier im Hause halb ländlich zuging, so war ich gebeten worden, recht früh mich einzustellen, und Sir James Mac Intosh war höflich genug gewesen, bei dem Portier zurückzulassen, er

möge ihm sogleich Nachricht geben, wenn ich da sein würde. So hatte ich denn das Vergnügen, eine halbe Stunde mit ihm zuzubringen, ehe die übrigen Gäste allmählig ankamen. Er nahm mich mit in die Anlagen hinter dem Hause, die noch ziemlich ausgedehnt sind in ihrem jetzigen Bestande; wiewohl ich glaube, naß sie zam Theil in das Gebict von Kensington, das schon angefangen hat, den Platz enger einzuschließen, übergehen. Ich hörte, dem Eigenthümer sei kürzlich der Vorschlvg gemacht worden, einen Theil davon in Pacht zu geben; er habe aber frische Luft und freie Aussicht der Zunahme seiner Einkünfte um einige taüsend Pfund jährlich vorgezogen. Hinter dem Hause ist ein historisch merkwürdiger Baumgang, und ein Garten nahe dabei, der aber uichts Ausgezeichnetes darbot.

Darauf begaben wir uns in die Bibliothek, welche ein schöner Saal im zweiten Stock ist, und die ganze Tiefe des Hauses einnimmt. Einige Abtheilungen zum Lesen und Schreiben waren dabei, und auch eine zur Seite, in welcher sich allerlei Gerümpel befand. Mein Begleiter zeigte mir an verschiednen Ecken des Saals einige Tische, und sagte mir, es werde erzählt, daß Addison, wenn er schriftstellerte, die Gewohnheit hatte, von einem Tische zum andern auf und nieder zu gehen und seiner Begeisterung dadurch nachzuhelfen, indem er den Flaschen zusprach, die er zu diesem Zweck auf den Tischen stehen hatte. Ich bitte Sie, dergleichen nicht weiter zu erzäblen; denn solches möchte eine Sensation unter den „reifen Schülern“ von New-York hervorbringen.

Unsere Gesellschaft bei Tische war nicht zahlreich.

Außer der Familie und einigen Damen waren zugegen: Mr. Rogers, Sir James Mac Intosh, Mr. Tierney, und ein alter Edelmann, Lord B — — und sein Sohn. Der Tisch war viereckig, und wir saßen um denselben, ohne alle Rücksicht auf Vorrang; der Herr vom Hause saß an einer Ecke, die Hausfrau nahm ihren Platz in der Mitte ein. Alles dieses ging still seinen Gang; ohne allem Schein eines „impromptu fait à loisir“ machte die Anordnung einen guten Eindruck. Eben so ruhig und behaglich ging es während der Mahlzeit her.

Ich halte die Mahlzeiten in London nicht für besonders ausgezeichnet. Die Speisen sind ihrer Substanz nach weit vorzüglicher, als in Paris; aber die Zubereitung ist weit weniger ausgebildet, und die Anordnung der Mahlzeiten ist einigermaßen prunkender, aber im Ganzen weit weniger elegant und anmuthig. Es scheint hier ebensowohl zur Etiquette zu gehören, daß ein Peer des Reichs von Silber speise, wie daß er Kutsche und Pferde hält. Reiche Bürgerliche bedienen sich indessen auch bisweilen silbernen Tafelservices; aber die Meinungen der Leute haben in England auf Dinge dieser Art solchen Einfluß, daß es oft nicht hinreicht, daß man einen Artikel des Luxus sich anschaffe, um sich dessen in Frieden bedienen zu können. Denn in England werden gewisse Berechtigungen dem Range nachgegeben, und man hält es daher für unschicklich, sich derselben ohne jene äußeren Befugnisse zu bedienen. Dergleichen Meinungen mögen überall bestehen, wo es Ranguntershiede gibt; doch da in diesem Lande der Rang etwas so Positives ist, und demungeachtet die Mitbewerbung allen offen steht, so pfle=

gen alle, die den Vorwärtsstrebenden außerhalb zu sehen, genau auf ihre Mitbewerber Acht zu geben, und wer ein Vorrecht erschleicht, scheint es ihnen selbst weggenommen zu haben. „Sehen Sie da den geckenhaften Kauz?" sagte ein Bekannter, als wir mit einander spazieren gingen, und wies nach einem Mann, der eben vorüberging. „Sein Vater war ein Handelsmann und hat ihm ein großes Vermögen hinterlassen; jetzt stolziert er durch die Straßen gleich einem Nabob. Er hat sogar die Unverschämtheit gehabt, seinen Bedienten neulich Cokarden zu geben." Das war also etwas Unerhörtes!

Nichts ist geschmackloser, als von den Gerichten und Weinen zu erzählen, die bei einer Mahlzeit vorgekommen sind. Der Meinung bin ich auch; doch darf man wohl seine Dankbarkeit äußern, wenn man etwas Gutes genossen hat. Ich hoffe, daß dadurch nicht gegen die Wohlanständigkeit gefehlt wird. Ich glaube beinah, daß der Tisch im Holland-House zu den vorzüglicheren in London gehört, wenigstens gebührt ihm dieses Beiwort nach meiner eignen geringen Erfahrung. Sehen wir auf das Essen und Trinken ganz allein, dann hat New-York gar viel vor London voraus. Unsere Tische sind weit schöner, aber es fehlt ihnen die erforderliche Größe, das Silbergeschirr und die Bedienung. Auch Porcelan, Glas, Messer und Gabeln, Tischzeug und Schüsseln sind nach meiner Meinung im Durchschnitt bei den stattlicheren Gastmählern in New-York weit schöner, als man sie im Durchschnitt bei den Londoner Gastmählern antrift. Hier mag es öfter vorkommen, daß Standespersonen bei Festmahlen uns durchaus in Schatten stellen; doch solche

Fälle sind Ausnahmen, und, was ich sagte, ist dagegen als Regel zu betrachten. Was nun das Silbergeschirr betrifft, so glaube ich, daß die Stadt London allein dem Gewichte nach weit mehr davon besitzt, als alle vier und zwanzig Staaten der amerikanischen Union zusammengenommen.

Während der Mahlzeit hatte ich, als der einzige Fremde, die Ehre neben Lady Holland zu sitzen. Zwischen den einzelnen Gängen bot sie mir eine Schüssel mit Häringen an. Da ich in demselben Augenblicke grade in einem Gespräch begriffen war, so dankte ich, was ich der strengen Etiquette zufolge nicht hätte thun sollen, zumal, da die Hausherrin selbst mir davon anbot. Doch ich habe öfter die Unart der neumodischen Artigkeit an mir, die nur auf das eigene Behagen bedacht ist und auf nichts Anderes Rücksicht nimmt. Dazu ahnte ich die Wichtigkeit der mir angebotenen Schüssel nicht einmal. „Sie bedenken nicht,“ setzte sie ganz freundlich hinzu — „es sind holländische!“ — Ich vermuthe, daß ich ein verwundertes Gesicht machte über diese Worte aus dem Munde der artigen Herrin des einfach zierlichen und doch so ausgesuchten Mahles. „Holländische!“ wiederholte ich unwillkührlich, und doch glaube ich, sah ich jetzt auf die Schüssel nicht anders hin, als ob es überhaupt Häringe wären. „Gewiß, wir können sie blos durch einen Ambassadeur bekommen.“ — Daraus sehen Sie, welch ein luxuriöse Artikel eine Kartoffel werden müßte, wenn man sie zu einer verbotenen Waare machen könnte. Von nun an werde ich weit mehr Achtung vor einem holländischen Häring haben.

Unglücklicher Weise ist in Amerika Nichts verboten; wie viele Genüsse gehn uns dadurch verloren, wenn das Verbot den Genuß erhöht! Ich glaube, ich suchte mein Ungeschick dadurch zu entschuldigen, daß ich sagte, ich fände hier so viele köstliche einheimische Dinge beisammen, daß ich keine Zugabe aus Holland erwartet hätte. Doch gestehe ich, daß ich eigentlich einen Häring häte mitessen sollen bis auf Flossen und Schwanz. Dabei fällt mir die alte Redensart ein; „Fisch, Fleisch und roher Häring."

So gibt es tausenderlei Dinge, die eine vernünftige Beleuchtung scheuen, von denen aber kein kleiner Theil unserer täglichen Genüsse abhängt. Ich habe dieses kleinen Vorfalls nicht deßhalb erwähnt, weil er vielleicht dem Hause, wo ich speisete, eigen gewesen wäre, welches meinen Eigenheiten keine sonderliche Ehre gemacht hätte; sondern weil er eine Eigenheit bezeichnet, die in das Getriebe des geselligen Verkehrs in England mächtig eingreift. Man scheint hier einen vorzüglichen Werth auf Dinge zu legen, die man mit vieler Mühe erlangt, ohne daß sie einen wirklichen innern Werth hätten. Wenn man solche Beispiele anführt, darf man nie die Schwäche der menschlichen Natur übersehen; ich weiß nicht, warum grade Aesop den Hund in der Krippe anführt, doch auch hiervon abgesehen, findet sich in England mancher Beleg für Leidenschaften, die öfter aus Neid hervorgehen. Alles erhält einen höhern Werth, was viel kostet. Die Engländer bedienen sich häufig eines Ausdrucks, der mir sonst nirgends vorgekommen ist; sie sagen: „das ist spottwohlfeil." Wo man sich aber der Verspottung aussetzt, weil man wohlfeil einkauft, da hat der gewöhnliche

Menschenverstand eine schlimme Richtung genommen. Dieses ist eine der menschlichen Schwächen, von denen wir mehr als gewöhnlich frei sind, und ich bin überzeugt, daß bei uns die Handelsfreiheit sich rühmen könne, in dieser Beziehung mehr Gutes gewirkt zu haben, als in irgend einer andern.

Die Herrin vom Hause fragte mich, wo ich so gutes Englisch erlernt hätte? und dies setzte mich in noch größere Verwunderung, als der Häring!

Der alte Edelmann, dessen ich erwähnte, war so höflich, mir einen Platz in seinem Wagen anzubieten; und so kam ich wohlbehalten auf den Saint James-Platz um zehn Uhr an.

Da Lord Holland ein Mann von Ansehen ist, so will ich nicht unterlassen, zu bemerken, daß er in seinem Aeußern viel Wohlwollendes hat, und daß in seinem Benehmen sich viel natürliche Herzlichkeit und Bonhommie ausspricht. Er schien mir keine Abneigung gegen Amerika zu haben, und mehr, als ich es sonst gewohnt war, schien er aufgelegt, über unser Land sich zu unterhalten. Seine Frau besitzt einiges Eigenthum in New-York, und er beklagte sich ein wenig über die Squatters*); er sagte mir, das Gut liege am Tenessee in Connecticut. Aus diesem einzigen Beispiele können Sie abnehmen, welcher Aufmerksamkeit man uns hier werth halte, wenn ein Mann über die Lage seiner eignen Besitzung in solchem Irrthum bleiben konnte. Der Tag ist vielleicht nicht mehr fern, wo sowohl die Ländereien in New-York als in Connecticut seinem

*) Herumschweifende Ansiedler.

Erben nicht unbekannter sein werden, als di Anlagen um Hollandhouse. In England muß bald eine Reform eintreten, oder eine Revolution wird es plötzlich überraschen.*) Sir James Mac Intosh machte die ganz passende Bemerkung, er vermuthe fast: „man brauche weniger besorgt zu sein, jetzt noch einen Squatter in Connecticut anzutreffen, als man deren in der Grafschaft Kent antrifft.“ Er ist der einzige Mann in England, den ich kenne, welcher klare und bestimmte Vorstellungen von unserm Lande hat. Die Engländer werden unser Land nicht leicht kennen lernen, blos weil sie keinen Trieb dazu haben; das wird so lange währen, bis wir irgendwie ihrem Interesse näher stehen werden, mögen sie pecuniärer oder politischer Natur sein; und dann wird sich über ihre Unkunde rücksichtlich unserer auf einmal ein Lichtstrom verbreiten, wie wenn die Sonne plötzlich aus der Dämmerung hervorbricht. Der Tag scheint wirklich nicht mehr fern.

Nach dem Häring und vor dem Nachtisch trat ein Page ins Eßzimmer, in höchstverdächtigem Anzuge, mit einem wirklichen Rauchfaß herein, wie man sich dessen vor dem Altar bedient, und räucherte mit Weihrauch, die Rauchschaale hin und her schwingend, daß der Duft das Zimmer erfüllte. Mir däuchte es, als dufte dies einigermaßen nach „protestantischer Emancipation.“

---

*) Zufolge des späten Erscheinens dieser „Nachlese,“ geräth der Verfasser öfter in Zweifel, ob er seine damaligen Prophezeihungen mittheilen soll. Doch diese Worte wurden wirklich im Jahr 1828 niedergeschrieben.

Bald darauf befand ich mich bei einem Diner in — — house, recht in der Mitte der Stadt, und die Einladung lautete auf drei Viertel auf acht Uhr präcis. Die Engländer stehen in Amerika in dem übeln Ruf, gewöhnlich zu spät zu kommen, und ich kann mir die Sache wohl erklären; denn, wer sich einmal an solche Essensstunden gewöhnt hat, mag wohl ein Widerstreben empfinden, viel früher, um fünf oder sechs Uhr zu speisen; doch meine ich, daß, außer während den Sitzungen des Parliaments, letzteres hier doch die gewöhnliche Zeit sei.

Vor einigen Tagen frühstückte ich bei Mr. Rogers, der noch fünf oder sechs andere Gäste eingeladen hatte. Ich war zuerst da; denn ich hielt mich pünktlich an die festgesetzte Zeit, aber sonst war noch Niemand da. Als ich über das Zaudern der Andern lachte, antwortete der Dichter: „Sie werden bald das Auslachen auf Ihrer Seite finden," und befahl sogleich das Frühstück aufzutragen. Wir setzten uns beide allein. Sogleich erschien Stewart Newton, dann der Dramatiker Kennedy; dann Mr. Lutrel und die Uebrigen nach einander. Wir, die zuerst uns gesetzt hatten, thaten, als sei nichts vorgefallen, und ließen die Uebrigen zusehen, wie sie zurecht kamen. Wer einen Theil nur von einem solchen angenehmen Frühstück freiwillig entbehrt, verdient kein Mitleid.

Ich hatte meinen Bedienten ausgeschickt, meine Uhr nach der Palastuhr zu stellen, und da der Weg nicht weit war, so konnte ich wenige Minuten vor der zum Frühstück bestimmten Zeit meine Handschuhe anziehen und nach Mr. Rogers Wohnung spazieren, die nur einige Schritte von der meinigen entfernt war. — Es war genau

ein Viertel auf Acht Uhr, als ich anklopfte. Wie ich in das Gesellschaftszimmer eintrat, fand ich es schon mit Gästen erfüllt. Also heißt: „ganz präcise“ ein wenig vor der bestimmten Zeit. Unter den Gästen befand sich Sir —— —— einer der beliebtesten Londoner Aerzte, und Doctor — —, der kürzlich zum Bischof von — — eingekleidet worden war. Letzterer war der erste angesehene Geistliche, mit dem ich hier zusammeutraf, und so wenig ehrerbietig es lauten mag, muß ich doch gestehen, daß seine Erscheinung mich gar sehr belustigte. Vor allen Dingen trug er eine Perrücke, welche Natur und Kunst gleicherweise Hohn sprach, und damit nicht zufrieden, war er mit einem kurzen Faltenröckchen angethan, das man, wie ich glaube, eine Stola nennt. Vielleicht gewöhnt man sich allmählig an diese geistliche Mummerei, wie an andere Nebendinge, und vernünftiger Weise läßt sich eben so viel dafür als dawider sagen. Dennoch behaupte ich, daß weder die kleine Perrücke noch das Faltenröckchen einen besseren Geschmack verräthen, als das Bekränzen mit Oelzweigen; wiewohl ich nicht läugne, daß, wer sein halbes Leben lang Andere um das Vorrecht, dergleichen zu tragen, beneidet hat, solches gewiß für recht wohlanstehend halten mag.

Sowohl der Bischof als der Arzt hatten etwas Entschiedenes und Ueberwiegendes in ihrem Benehmen, welches zeigte, wie groß der Abstand zwischen den verschiedenen Casten und Ständen in diesem Lande ist.

„Mein Schneider hat mir gesagt, so trügen Standespersonen sich des Morgens.“ (Molière).

Wir wollten uns eben niederlassen, als der Bischof,

der zu meiner Linken stand, sich über den Tisch neigte und einen Ton hervorbrachte, der dem Gähnen eines Hundes ziemlich ähnlich lautete. Alsdann begann er sich gegen Lady — — zu entschuldigen, die ihrerseits sich ebenfalls entschuldigte und sagte: „Sie haben ganz Recht, Mylord.“ Zu meinem Erstaunen vernahm ich, der Geistliche habe eben ein Tischgebet gesprochen!

Von diesem Gastmahl habe ich nichts Bemerkenswerthes zu erzählen, außer daß ich eines Gespräches mit meinem Nachbar, dem Bischof, erwähnen könnte. Er fragte mich, ob ich den Doctor „Hubbart“ kenne? Ich konnte nicht anders antworten, als: „Nein.“ — „Aus welcher Gegend von Amerika kommen Sie?“ — „Von New-York.“ — „Ich dachte, Doctor Hubbart sei in diesem Staate gut bekannt. Ist er nicht Bischof daselbst?“ — „Vielleicht meinen Sie den Doctor „Hobart,“ der erst kürstlich in England war.“ — „Hubbart oder Hobart; wir haben eine adelige Familie in diesem Lande des Namens Hobart; wir sprechen ihn Hubbart aus, und daher nannten wir Ihren Bischof vorher Hubbart, in der Meinung, ihm etwas Schmeichelhaftes zu sagen.“ Das war doch eine Artigkeit, die meinem Nachfolger Petri oder Pauli Ehre brachte!

Darauf sprach der Bischof von der wohlbekannten Predigt, welche Doctor Hobart nach seiner Rückkehr aus Europa gehalten hatte — eine Predigt, die der herkömmlichen kirchlichen Ansicht nicht sonderlich günstig war, wie Ihnen noch erinnerlich sein wird. Ich sagte Einiges zu seiner Vertheidigung und bemerkte, er habe wahrscheinlich Nichts gesagt, als was seine wirkliche Ueberzeugung

gewesen sei; und wenn er auch irre, so wäre doch seine Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten nicht zu tadeln. Dagegen hatte mein Nachbar nichts einzuwenden, beklagte es aber, daß Doctor Hobart, als er sich außer Landes befunden, eine ganz verschiedene Sprache geführt habe, und daß er seine Freunde in England getäuscht und betrübt habe. Sie sehen, in diesen Worten lag nicht viel weniger, als eine Beschuldigung, daß unser Bischof sich zu einer einschmeichelnden Heuchelei herabgewürdigt habe. In manchen geistlichen Blättern wird er mit dieser ähnlichen Beschuldigungen angegriffen.

Alle, die Doctor Hobart näher kennen, werden sich aufgefordert fühlen, ihn von jeder berechnenden Unlauterkeit frei zu sprechen. Sein Mißgriff, wenn es einer war, war ganz entgegengesetzter Art. Doch mochte wohl der Wunsch, unangenehmere Dinge zu übergehen, und ebensowohl der Wunsch, von angenehmeren Dingen zu reden, ihm über manche Gegenstände Stillschweigen geboten haben, noch dazu bei Gelegenheiten. wo es besser gewesen wäre, frei heraus zu reden und nicht immer den Inhalt dessen, was er sagte, genau abzumessen. Ueberdies bedarf es einiger Zeit, bis ein Engländer und ein Amerikaner einander völlig verstehen lernen, wiewohl beide dieselbe Sprache reden. Davon hatte ich einen Beweis noch an demselben Abend, und ich will diesen Umstand nicht übergehen, weil er dazu dient, meine Behauptung zu erläutern.

Den Abend vorher hatte ich mich mit Lord N — — und Mr. B — — in derselben Gesellschaft befunden; beide Herren sind Mitglieder des Hauses der Gemeinen und

gehören zur Whigpartei. Der erstere erkundigte sich bei mir recht genau, wie wir den möglichen Unterschleif bei'm Ballotiren vorzubeugen pflegten. Ich erklärte den beiden Herren unser Verfahren, und da Sie ebenfnlls keine Gelegenheit hatten, unsern Wahlen beizuwohnen, so wird es nichts schaden, daß ich Ihnen solches ebenfalls beschreibe. Es ist ganz einfach das folgende. Der „Ballot" wird einem öffentlichen Beamten in die Hand gegeben, den die Wähler selber dazu ernennen, und welcher ihn auf solche Weise halten muß, daß Jedermann sehen kann, daß keine Verwechselung vorgehe. So wird er in die Büchse geworfen; so ist also der Wähler verhindert, zwei Zettel an einander vorbeigleiten zu lassen; der Beamte kann keine Verwechselung des Zettels vornehmen, und sobald die Stimmen gezählt worden, dann ist es Vorschrift, daß, wann zwei Zettel zusammengerollt vorkommen, beide weggeworfen werden.

Mir war freilich meine Erklärungsweise durchaus deutlich; doch ich bemerkte bald, daß meine Zuhörer mich auf ganz andere Weise verstanden hatten. Nach beendigter Mahlzeit in — — House, als wir uns wieder im Gesellschaftzimmer befanden, kamen Lord A — —, der Sohn vom Hause, und Lord John Russel, beide als Oppositionsmänner ausgezeichnet, zu mir, und der erstere, welcher für das Ballotiren weit mehr eingenommen ist, als dies in England zu sein pflegt, sagte zu mir, er habe im Brooke's Hause gehört, daß man meiner als Gegner des Ballotirens erwähnt habe. Ich antwortete, daß ich vielmehr für das Ballotiren stimme, und daß ich mich nicht einmal erinnere, mit Jemanden sonst über diesen

Gegenstand gesprochen zu haben, außer am vorigen Abende mit Lord N — — und Mr. B — —, wo nicht von den Vorzügen oder Nachtheilen des Ballotirens, sondern von der Weise die Rede gewesen sei, wie wir möglichem Unterschleif bei dieser Art von Abstimmung zuvorzukommen pflegen. Man bat mich, unser Verfahren nochmals zu beschreiben, doch von beiden Herren schien keiner völlig befriedigt; meine Beschreibung nöthigte mich, darüber nachzudenken, und indem ich hin und her überlegte, beobachtete und mich erkundigte, glaube ich endlich der Sache auf den Grund gekommen zu sein. Mit dem Worte Unterschleif hatten diese Herren eigentlich fragen wollen: „Auf welche Weise verhüten Sie, daß ein Wähler, der sich verbindlich gemacht hat, Ihnen seine Stimme zu geben, bei der Wahl selbst seine Stimme nicht einem Andern gibt?" Da in England dergleichen Zusicherungen viermal unter fünf Fällen von den Clienten ihrem Beschützer, vom Handwerker seinem Kunden, vom Kaufmanne seinem Abnehmer, vom Pachter dem Eigenthümer gegeben werden, so hatte die Frage keinen andern Zweck, als sich bei mir zu erkundigen, ob wir nicht ein Mittel entdeckt hätten, um grade den Zweck, weßhalb die Ballotage bei uns eingeführt worden ist, beim Ballotiren selbst zu vereiteln! Ich sehe hierin abermals eine ächtenglische Weise, ein Geschäft abzumachen.

Hieraus können Sie leicht abnehmen, wie wir einander leicht mißverstehen; denn Lord A — — gestand zu, eben Lord N — — sei es gewesen, der sich auf mich in dieser Weise berufen habe; wie vieler Sorgfalt und Uebung bedarf es also, damit ein Engländer eine richtige

Darstellung auch nur dessen gebe, was ihm so eben von einem Amerikaner erklärt worden ist, und umgekehrt.

Was nun unsern Dr. Hobart betrifft, so ist bekannt, daß, wie fast jeder Geistliche unserer Kirche, der nach England geht und eine Zeitlang dort zubringt, er Gründe genug fand, manche früher gehegte Meinung aufzugeben. In der Predigt, auf welche in dem Gespräche des Bischofs mit mir angespielt wurde, hatte er unter andern gesagt, daß, hätte er unter zwei Dingen zu wählen, so würde er für seine Kirche den Zustand der Verfolgung durch den Staat vor dem einer gesetzlichen Anordnung derselben vorziehen, und eine solche Ansicht, die wohl in dem Innern eines neueingekleideten Bischofs nicht sonderlichen Anklang finden mochte, war ihm vielleicht auch früher fremd, oder er hatte sie wenigstens noch nicht in dem Grade ausgesonnen, als er eben aus seinem Vaterlande absegelte. Um die Denkungsart eines Mannes zu ändern, ist aber Zeit und Nachdenken erforderlich, und sowohl Dr. Hobart, wie jeder Andere, kann ganz gewissenhaft einen andern Gedanken hegen, und, eben weil er ihn hegt, auch aussprechen, und zwar bei seinem Abschiede aus einem Lande auf eine ganz verschiedne Weise, als bei seinem Eintritt in dasselbe.

Doch möchte ich jeden Amerikaner, der in Wirklichkeit der Verfassung seines Vaterlandes recht aufrichtig zugethan ist, allen Ernstes bitten, daß er doch nie der Höflichkeit wegen das Geringste zugeben möchte, so bald sich nur die geringste Gelegenheit darbietet, wo er irgend ein wichtiges Wort in England auszusprechen veranlaßt wird. Ueberhaupt muß die Artigkeit zurücktreten, wo es

auf Grundsätze ankommt, und es ist selten, daß man in Amerika oder sonst irgendwo einen Engländer antrift, der auch nur von einem Vorurtheile abließe, um artig genannt zu werden.

Es gibt noch eine andere Rücksicht, in welcher jener Ausfall gegen unsern Doctor Hobart eine nähere Beleuchtung erfordert. Offenbar besteht hier ein geheimer Zweifel an der Gerechtigkeit des Bestehenden, sowohl in potitischer, als in religöser Hinsicht, und eine verborgene Angst, daß es so nicht fortdauern könne. Alle Dinge nutzen sich ab, sogar der Felsen verwittert, und die Zeit ist Mutter der Reformen. Selbst diejenigen, welche behaupten, unser System sei nur einen Schritt vom Uebergang in Despotismus entfernt, fühlen demungeachtet, daß unser System es ist, welches wenigstens den Hauptsätzen nach den Inhalt der England bevorstehenden Reform ausmachen wird, und deßhalb suchen sie mit Eifer Zeugnisse wider den Werth unserer Verfassung bei denen aufzuraffen, von welchen sie voraussetzen, sie müßten deßhalb, weil sie lange unter derselben gelebt haben, auch die Wirkung derselben vollständig verstehen. Wenn daher ein Amerikaner nur im Geringsten den Schein sich gibt, als neige er sich ihrer Partei zu, dann werden seine Worte eifrig aufgegriffen und als Stützen ihrer Behauptungen mit vieler Emphase angeführt. Aehnlich mag der Fall bei Doctor Hobart gewesen sein, der in der Wärme seiner Anhänglichkeit an eine Kirchengemeinschaft, von welcher die seinige abstammt und welche, wie ihre ärgsten Gegner zugeben müssen, so vieles Vortreffliche in sich fast, vielleicht einige Aeußerungen fallen ließ, denen man eine willkührlich aus-

gedehnte Deutung unterlegte, oder von der er selber später durch genauere Untersuchung und reiferes Nachdenken sich abzuwenden veranlaßt wurde, nachdem er auf seinen Reisen häufige Gelegenheit zu allseitiger Prüfung seiner früheren Ansichten gefunden hatte.

Von — — House begaben Mr. — — und ich uns mit einander nach Berkeley-Square, um einen Besuch zu machen. So wie wir in die Halle eintraten, bot Lord — —, einer der Gäste, als er unsere Absicht vernahm, uns einen Platz in seinem Wagen an. Da ich mit diesem Herrn noch gar nicht bekannt war, so ergab ich mich der Verfügung meines Begleiters, welcher entschied, daß wir die Einladung annehmen sollten. Noch eine Kutsche stand vor der Thüre, und als ich nach dieser hinblickte, kam es mir fast vor, als ob der Bischof, von irgend einer wunderlichen Laune getrieben, sich auf den Bock derselben gesetzt hätte. Der Kutscher war in völlig schwarzer Tracht, trug einen dreieckigen Hut und eine Perücke, welche der so ähnlich war, die ich bei Tische bewundert hatte, daß ich, an dergleichen Dingen noch nicht gewöhnt, beide mit einander verwechselte. Etwas Aehnliches mochte Lord — — in den Sinn gekommen sein; denn kaum hatten wir uns in den Wagen gesetzt, so begann er vom Perückentragen der Kutscher zu sprechen.

Es schien nämlich, als ob seit Kurzem eine Mode aufgekommen wäre, die Kutscherschaft des hohen und niedern Adels mit dieser Kopfzierde zu schmücken; und da die meisten Formen dieses Schmucks schon von den Beamten- und Gerichtsstuben und vom Parliament in Anspruch genommen waren, so sahen sich diejenigen, welche die neue

Mode aufbrachten, genöthigt, ein wenig in die Gerechtsame der Geistlichen zu pfuschen. Nach einigen Bemerkungen für und wider entschied Lord — — gegen die Perücken.

Als wir das Haus erreichten, wo wir hin wollten, stiegen wir in derselbe Folge aus, wie wir im Wagen saßen, so daß Lord — — hinten an kam. Eben so stiegen wir auch die Stufen hinan; ungefähr auf dem halben Wege blieb mein Begleiter stehen und schien ein Gefäß mit Rosenblättern näher zu betrachten, einen von den gebräuchlichsten Luxusgegenständen, welche die Ueppigkeit des Zeitalters in London eingeführt hat. Es währte eine kleine Zeit, bis ich die Hauptursache seines Stehenbleibens entdeckte, welche keine andere war, als um dem Lord — —, einem alten, dicken Mann, der sehr langsam ging, Zeit zu lassen, voraus die Treppe hinauf zu kommen. Er that es, wurde gemeldet und trat zuerst in das Gesellschaftszimmer, so daß wir hinter ihm nachkamen und eintraten, als hätten wir uns gar nicht in seiner Gesellschaft befunden! Es war recht höflich von diesem Herrn, einem Fremden einen Platz in seinem Wagen anzubieten; jetzt aber, wo ich die Bedingung kennen gelernt habe, werde ich das nächste Mal keine solche Höflichkeit mehr annehmen, selbst wenn er seine Meinung ändern und seinem Kutscher eine Perücke geben wollte.

Zum Theil muß ich die Engländer wegen ihres rücksichtslosen Benehmens gegen uns entschuldigen, weil wir bis zu einem gewissen Punkt selbst dazu mitgewirkt haben. Wir haben in England den Ruf, als ächte „Busch-Jäger“ überall bekannt zu sein, und diese Nachrede haben wir, wie ich fürchte, uns selbst zu verdanken. Nichts ist

natürlicher, als daß einer, der in Amerika geboren und erzogen ist, einen Trieb empfinde, die höheren Stände in England näher kennen zu lernen. Dieser Trieb wird unter den gewöhnlicheren Verhältnissen fast noch stärker in einem Amerikaner sein, der an wirklich gute Gesellschaft in seinem Vaterlande gewöhnt ist, als bei jedem andern hier ankommenden Fremden; denn der Wunsch des Bekanntwerdens mit den bessern Gesellschaften wird aus seinen eignen Gewöhnungen hervorgehen. Namen, Titel, örtliche Auszeichnungen machen wenig Unterschied bei Männern, die in gebildeten Gesellschaften Zutritt erlangen und alle auf gleiche Weise sich als solche zu betrachten pflegen, die im Stande sind, in den Ton derselben miteinzustimmen. Die Gebräuche, die Ansichten, die Gewandtheit des anständigen Umgangs sind allen Menschen zugänglich; und es wird Nichts damit bezweckt, daß man einen Verein von Menschen nach Casten absondert, außer daß man der höchsten Caste alle übrigen uuterordnet. Besitzt Jemand gute Erziehung, artiges Benehmen, ächte Grundsätze, feinen Geschmack und dazu Geld, — alles Früchte der steigenden Civilisation —, so wird seine wirkliche Stellung zu den übrigen Menschen nicht geändert durch hinzukommende Titel, nur seine relative Lage wird dadurch verändert, und diese relative Veränderung wird immer den Tiefergestellten im Nachtheil erhalten. Sie können hierdurch wohl Jemanden zwingen, auf der Mitte der Treppe stehen zu bleiben, anstatt, gleich einem Mann, hinauf zn gehen; aber Sie können dadurch den Vorausschreitenden doch um keinen Zoll größer machen. Mein Begleiter und ich kamen später in das Gesellschafts-

zimmer, vermöge jener höflichen List; aber Lord — — kam deshalb nicht früher hinein.

Doch, wenn es natürlich ist, daß Jemand, der in seinem Vaterlande nicht gewohnt war, Höhere über sich anzuerkennen, den Wunsch habe, bei andern Völkern solche höhere Stände kennen zu lernen; so ist es doch unnatürlich, daß er den Gewohnheiten in andern Ländern sich so sehr füge, daß er darüber seine Selbstachtung aus den Augen verliert. Gewiß sieht man nur Wenige von unsern Landsleuten in den englischen Gesellschaftszimmern, und noch weit weniger sieht man sie in den Gesellschaften der Großen. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß wenn auch nur diese Wenigen den Ton beachtet hätten, der ihnen ziemte, die verflossenen fünfzig Jahre schon hingereicht haben würden, um in Beziehung auf uns den Engländern richtigere Vorstellungen beizubringen, als wir sie jetzt bei ihnen vorfinden.

Alle Ueberlieferungen aus den frühern Zeiten der Ansiedlungen beweisen uns, welcher geringen Achtung unsere Vorfahren im Mutterlande werth gehalten wurden. Die Nachkommen dieser sich mehr dünkenden Eingebornen des Mutterlandes sahen daher auf ihre amerikanischen Vettern mit fast noch káltern, verachtenderen Blicken nieder, als man wohl sonst auf seine fernen Verwandten in der Provinz herabzublicken gewohnt ist. Vielleicht war dies eine natürliche Folge der politischen Verhältnisse zwischen beiden Ländern. Die gewaltsame Losreißung hat dieser Geringschätzung noch wirklichen Widerwillen und arges Mißtrauen hinzugefügt. Gegen alle diese Empfindungen haben wir anzukämpfen, wenn wir

mit Engländern verkehren wollen. Man muß, sagt man, hin und wieder manches Unverdauliche verschlingen, und Sie sehen, Madame, daß ich meinen Theil, wegen des Verzugs auf der Treppe, schon richtig hinuntergeschluckt habe.

Ich weiß gar wohl, daß es manche forcirte Philanthropen, manche greinende Sentimentale gibt, die sowohl diese Thatsachen leugnen als den Schlüssen daraus widerstreben. Ich führe nur solche Thatsachen an, die mir selbst vorgekommen sind, und Sie wenigstens werden Ihnen Ihren Glauben nicht versagen; und ich frage Sie ganz im Vertrauen: spricht nicht die Thatsache, wie ich sie Ihnen mittheile, schon an sich weit mehr als die kunstvollste Rede den Grad von Verachtung aus, in dem wir bei den Engländern stehen? Philanthropie ist eine gar herrliche Sache, so lange man an schönen Redensarten sich gnügen läßt; mit der Sentimentalität verhält es sich ebenso; doch pflegen diejenigen, die sich am geläufigsten auf philanthropische und sentimentale Tiraden einlassen, öfter am wenigsten die Eigenschaften wahrer Menschenliebe und aufrichtigen Mitgefühls im wirklichen Leben zu bethätigen. Das aber ist die gesundeste Philanthropie, die am schnellsten und wirksamsten einem Uebel abhilft, und dies kann am besten nur dadurch bewirkt werden, daß wir dasjenige im ganzen Umfange fordern, was wir zu gewähren jederzeit bereit sind.

Ohne genaue und länger fortgesetzte Beobachtung ist es für einen Amerikaner äußerst schwer, ganz die Vorurtheile zu ermessen, welche in England gegen unser Vaterland bestehen. Eine Folge davon ist unter Andern,

daß Viele, die in unserm Lande geboren sind oder in näheren Verbindungen mit unsern Landsleuten stehen, sich Mühe geben, diesen Umstand ja nicht laut werden zu lassen. Zwei Vorfälle, die dieses Bestreben näher erläutern, sind mir kürzlich bekannt geworden, und ich will sie Ihnen sogleich mittheilen.

Ein Gentleman aus einer unserer bekannteren Familien erhielt früh in der englischen Armee eine Anstellung. Durch das Zusammentreffen günstiger Umstände avancirte er rasch und gelangte bald zu ehrenvoller Auszeichnung und zu bedeutenden Einkünften. Im Gespräch über seine Aussichten und sein Vermögen mit einem nahen Verwandten, der mir dieses mittheilte, wünschte er sich Glück zu dem erwünschten Fortgang seiner Angelegenheiten und fügte hinzu: „Er würde gewiß einer der glücklichsten Menschen auf Erden sein, wenn er nur nicht in Amerika geboren wäre!“

Ein Engländer heirathete eine Amerikanerin, und ihr erstes Kind wurde im Geburtslande der Mutter geboren. Als einmal die Rede darauf kam, sagte ein Amerikaner: „Da sind Sie ja einer der Unsrigen, denn Sie sind ja in den Vereinigten Staaten geboren.“ Als er aber bemerkte, daß sein junger Freund die Farbe veränderte, da fragte er ihn: ob er denn diese Bemerkung vielleicht gar übel aufgenommen habe, und dieser gab ihm ganz offen zur Antwort: „Das Vorurtheil der Engländer wider die Amerikaner sei so arg, daß er sich scheue, einzugestehen, daß er da geboren sei!“

Alle hier ansässigen Amerikaner stimmen darin ein, daß dieses Vorurtheil wirklich bestehe; sie geben es zu,

mögen ihre eignen Gesinnungen gegen England sein, welche sie wollen. Kapitän Hall stimmt, wie ich sehe, meiner Behauptung ebenfalls bei; und wenn man auch gelegentlich einen Engländer antrifft, der aufgelegt dazu ist, dieses Vorurtheil nicht merken zu lassen, so meine ich doch, daß es sehr wenig Engländer gibt, die nicht ebenfalls zugeben, daß man in ihrem Lande uns allgemein abgeneigt ist, so wie man sich irgend mit ihnen auf den Fuß gesetzt hat, um sich gegenseitig die Wahrheit nicht zu verhehlen. Ich lege eine große Wichtigkeit auf diese Bemerkung, weil jeder Mißgriff von unserer Seite durchaus verkehrte Folgen haben muß, und weil die Bekanntschaft mit der wahren Lage der Dinge in diesem wichtigen Punkte uns über Vieles in unsern fernern Untersuchungen die erforderlichen Aufschlüsse vorbereiten hilft.

Siebenter Brief.

London in der lebhaften Jahrszeit. — Englische Kutscher und Kutschen. — Mißbrauch in Wörtern. — Mr. William Spencer. — Die Parks. — Englische Pferde. — Die königliche Equipage. — Modische Heirathen. — Equipagen. — Wappen. — Englische Bedienten. — Die höhern Stände. — Engländer und Amerikaner. — Wuchs der englischen Frauen. — Dauer des menschlichen Lebens. — Aussehen der Engländer. — Lady Affleck. — Englische Frauen. — Tragsessel.

An Herrn Thomas Floyd-Jones, in Fort-Neck.

Als wir eben erst von Paris hier angekommen waren, war ich der Meinung, daß die Straßen in Lon-

don nicht von solcher Volksmenge wimmelten, als man solches gewöhnlich behauptet. Ich war in meinem Urtheil zu voreilig gewesen. Was damals wahr war, ist es jetzt nicht mehr. London, oder vielmehr Westminster, um die lebhafteste Zeit des Jahres, und Westminster nicht in der lebhaften Jahreszeit, sind in Beziehung auf die Gewühligkeit der Straßen wie zwei ganz verschiedene Städte.

Im Jahre 1826 sah ich hier keinen wesentlichen Unterschied des Volksgewühls zwischen Regent-Street und Broadway; jetzt aber, nachdem die Osterfeiertage vorüber sind, scheint hier Jedermann auf seinem Posten zu sein, und weit entfernt, daß ich sonst irgendwo solches Menschengedränge, solches Wagengewühl, solches fortwährendes und großartiges Regen und Bewegen gesehen hätte, was in den Straßen von London einen reizvollen und verwirrenden Eindruck macht, so hat vielmehr meine Einbildung nie ein Bild der Art sich schaffen können. Wer nicht um diese Jahreszeit in London war, kann sich keine deutliche Vorstellung davon machen. Zwischen Ein Uhr und sechs Uhr, das ist die Tageszeit, wo es für einen Fußgänger wirklich ein gefährliches Unternehmen ist, durch die Straßen zu gehen.

Ich wohne in der Nähe von Piccadilly, eine Straße, die nicht breiter ist, als Broadway bei uns, ja, sie ist nicht einmal so breit; und ich habe öfter Gelegenheit, durch diese Straße zu gehen. Sie wissen, ich din kein Langsamgänger, und ich stehe nicht leicht in Lebhaftigkeit der Bewegung hinter Anderen zurück; und doch sehe ich mich genöthigt, einen ersten Anlauf nach einer Kutschenreihe in der Mitte einer Straße zu nehmen und unter

dem Schutze derselben den rechten Augenblick abzuwarten, bis ich in einem zweiten Anlaufe die andere Seite der Straße erreichen kann. In der Regent-Street ist es noch weit ärger, und dann ist eine Stelle bei Charing-Croß, wo man fast nicht durchkommen könnte, wenn sich nicht eine Bildsäule Carls des Ersten daselbst befände, welche ein guter Zufluchtsort für einen bedrohten Fußgänger ist. Wollen Sie von Broadway und dem großen Gedränge darin reden, so erwiedere ich Ihnen, daß ich mich mitten im Kutschenzuge befunden habe, wie er durch die sogenannte City streicht; während einer ganzen Stunde ging es in einem fort durch einen Menschenbrei, wenn ich so sagen dürfte, so dicht, wie Sie ihn wohl in Ihrer Straße noch nie auf hundert Yards Weite können gesehen haben. Broadway steht zu den gewühligen Londoner Straßen fast in gleichem Verhältniß, wie Chesnutstreet zu Broadway.

Oefter stehe ich still und blicke verwundert um mich, kaum meinen Augen trauend, bei einem solchen Gepränge von Reichthum und Luxus, wie es sich in so engem Raum hier zusammendrängt. Unsere Pferde haben nichts von den stolzen Bewegungen, worin die Pferde in Europa gewöhnlich eingeschult werden, und die Londoner Pferde nun gar, wenn sie durch die Straßen sausen, haben das Ansehen, als gelte es, den Erdboden unter ihren Hufen zu zermalmen. Man lehrt sie den Kopf aufrecht tragen, und da sie gewöhnlich große und flüchtige Thiere sind, so kann ihr plötzliches Anrennen wohl Manchem einen Schrecken einjagen. Unter dieser Flüchtigkeit verstehe ich aber nicht, was Sie, ein Mann aus Queenscounty, eben

von der Jagd kommend, etwa so deuten würden, als meinte ich die Gewandtheit eines Pferdes, durchaus jeden Lauf, jeden Sprung, jeden Halt auf den Wink des Reiters auszuführen; ich rede nur von der Flüchtigkeit eines Kutschenpferdes. Denn was die Schnelligkeit unserer Pferde betrift, darin können wir den englischen leicht den Rang ablaufen. Wir können ihnen eben so gute Reisepferde, sowohl zum Ziehen als zum Reiten geschickt, entgegenstellen; doch scheint es, daß uns die ihnen eigne Rasse von Kutschenpferden mangelt, und wenn wir sie auch wirklich haben, so sind sie doch nicht gleichblütig, sondern vernachlässigt, oder doch mit den englischen nicht zu vergleichen.

Die englischen Kutscher führen die Zügel nicht so, wie es bei uns bräuchlich ist, so daß die Köpfe der Pferde einander genähert werden, sondern jedes Pferd richtet sich grade, läuft für sich und bleibt in gleicher Linie mit der Deichsel. Anfangs war mir dieser Anblick störend; doch fand ich später, daß dieser Gebrauch weit vernünftiger sei, als der unsrige, und mit Hülfe von Ueberlegung und Gewöhnung verlor sich das Unangenehme des früheren Eindrucks in meinen Augen. Die Pferde haben auf diese Weise einen bequemeren und leichteren Gang, und wenn wir uns an diesen Anblick einmal gewöhnt hätten, so weiß ich nicht, ob uns dann eine solche Art des Fahrens nicht merklich angemessener und anmuthiger erscheinen würde.

Die Vorzüge der englischen Kutschen bleiben hinter den Vorzügen ihrer Pferde nicht zurück. Vielleicht sind sie ein wenig zu schwer gebaut, vorzüglich die größeren Kutschen; aber alle Fuhrwerke dieser Art sind hier größer

als bei uns. Die französischen Kutschen besserer Art sind von mehr verhältnißmäßiger Größe, aber auf keinen Fall nehmen sie sich eben so schön aus, wie die englischen. Einige wenige solcher Wagen finden Sie auch wohl in New-York, bei uns gelten sie aber für plump und ungeschickt. Wenn dagegen eine unserer gewöhnlichen Kutschen in Regentstreet sich sehen ließe, so würde sicherlich ein Schwarm Jungen hinterdrein strömen um sie auszuhöhnen. In der Bewegung hat eine schöne englische Kutsche etwas Aehnliches mit einem Dampfboot — eine in jeder Rücksicht trefflich ausgestattete Kutsche nämlich; denn die geringeren Arten englischer Kutschen haben vor der unsrigen nicht sonderlich viel voraus, außer daß sie größer und schwerer gebaut sind.

Die Männer sieht man hier größtentheils reiten (riding); und dieses nennt man hier vorzugsweise „reiten," dagegen in einem Wagen fahren heißt hier „fahren" (driving, wörtlich: treiben). Dieser Wortgebrauch ist willkührlich und eigentlich eine Neuerung in der Sprache.*) Sagt

---

*) Die Deutschen sagen: zu Fuße gehen, zu Pferde reiten, in der Kutsche und die Kutsche selbst, sowie auch zu Wasser fahren. Die Franzosen nennen alles gehen (aller), also: aller à pied, aller à cheval, aller en carosse, aller en bateau; nur vom Kutscher sagen sie: mêner le carosse, oder les chevaux (führen); monter à cheval ist nicht reiten, sondern aufsitzen. Die Italiener brauchen das Wort andare (gehen) auf ähnliche Art; die Holländer reiten (ryden) zu Pferd und zu Wagen, die Kutscher fahren dort auch nicht, sondern sie treiben (dryven), und nur zu Wasser kann man in Holland fahren (vaaren); zu Fuße gehen (gaan) sie, wie andere Leute. Die Engländer gehen (are

Jemand, er sei durch den Park „geritten" (had been riding), so versteht man damit durchaus, daß er im Sattel gesessen, wie ich dieß erst kürzlich aus einem spaßhaften Mißverständniß bei einer guten Freundin wahrgenommen habe. Eine Amerikanerin, nicht mehr jung und nichts weniger als federleicht von Körper, hatte einer Bekannten erzählt, wie sie durch das Boulogner Wäldchen „geritten" sei. (Sie hätte sagen sollen: „gefahren," had been driving). — „Lieber Himmel," sagte die

---

going) zu Fuß und zu Wasser, sie reiten in einer Kutsche (are riding in a coach) oder auf Pferderücken (on horseback); die Kutscher treiben bei ihnen (are driving) wie bei den Holländern. In London pflegen nun die Leute in den Kutschen ebenfalls zu treiben und überlassen das Reiten denen, die im Sattel sitzen. In den slawischen Sprachen wird das Wort gehen (itti) fast wie im Deutschen gebraucht; nur gibt es für Reiten und Fahren noch ein besonderes Wort (jésdit) das ungefähr dem deutschen Streichen entspricht, und eins für das Fahren des Kutschers (vésit), das mit unserm Führen oder Treiben übereinstimmt. Das Gefahrenwerden oder Sichfahrenlassen der Römer (vehi) entspricht einigermaßen dem Russischen jesdit, nur ist letzteres Wort von aktiver Bedeutung, daher durch Streichen wieder gegeben worden, zumal da Ujésd (Landstrich) von derselben Wurzel stammt. Die Griechen hatten, als die am meisten plastische Nation, für alles Dieses eigene Wörter. Der Kürze wegen darf dieser Gegenstand hier nicht weiter verfolgt werden; aber die Vergleichung der Bezeichnungsverschiedenheiten der alltäglichsten Dinge bei den Nationen verwandten und nicht verwandten Stammes kann einen reichhaltigen Stoff zu interessanten Betrachtungen geben, und eine eigne Bearbeitung dieses Gegenstandes zu einem fühlbaren Bedürfniß machen.

Anm. d. Ueb.

Dame, der diese Mittheilung gemacht worden war, zu mir: „wie kann Mrs. es nur über sich gewinnen, sich vor aller Augen zu Pferde zu zeigen, in ihren Jahren und an einem so öffentlichen Orte, wie das Gehölz von Boulogne?“ — „Gewiß, das kann ich nicht glauben. Wie kommen Sie, ich bitte, auf diese Vermuthung?“— „Nun, sie hat mir ja selbst erzählt, daß sie dort alle Morgen „ausgeritten“ sei.“ — Ich nahm mich unserer Landsmännin an, zumal da unser Sprachgebrauch ohne Zweifel richtig ist. — „Wohl,“ sagte die Dame, „wenn Sie in einer Kutsche „reiten,“ was thun Sie denn, wenn Sie zu Pferde sitzen?“ — „Und wenn Sie,“ fragte ich dagegen, „in der Kutsche „fahren“ (treiben), was thut denn der Kutscher draußen?“

Bei den Engländern gilt ein Mißbrauch von Wörtern öfter als ein Vorrecht der verschiedenen Casten. Als ich bei Mr. William Spencer einst speiste, kurz vorher, ehe wir Paris verließen, kam auch die Rede auf die Verschiedenheit des Wortgebrauchs an verschiedenen Orten. Den Unterschied der manchen Wörtern in verschiedenen Gegenden in derselben Sprache beigelegten Bedeutungen gaben wir Beide zu; aber wir konnten uns nicht darüber vereinigen, wo eigentlich die Worte in der richtigen Bedeutung genommen würden. Dies Gespräch wurde unter uns beiden, während wir bei Tisch waren, ununterbrochen und munter fortgeführt, bis der Nachtisch kam. „Ist Ihnen ein Stück von dieser Torte (tart) gefällig?“ fragte Mr. Spencer. -- „Nennen Sie das eine Torte?“ sagte ich; „in Amerika nennen wir das Backwerk (pie).“ — „Jetzt habe ich Sie, ganz gewiß; — hier,

John," sagte er, indem er sich zu dem Bedienten hinter seinen Stuhl umwandte: „wie heißt das Ding da?" — Der Bediente zögerte, und endlich stammelte er heraus: er glaube, es sei Backwerk (pie). — „Das habt ihr in eurem Leben nicht Backwerk nennen hören, Herr! wenigstens in keiner vornehmen Gesellschaft!" — Ich dachte, jetzt sei es hohe Zeit, ins Mittel zu treten; denn mein Freund war so warm geworden, wie seine Torte, und so fiel ich mit den Worten ein: „Was frage ich nach Ihren vornehmen Gesellschaften! Die Meinung Ihres Kochs oder Ihres Bedienten gilt mir in Küchen-Angelegenheiten weit mehr, als die Ihres Vetters, des Herzogs von Marlborough."

Um ihn wieder in gute Laune zu versetzen, erzählte ich ihm gleich darauf eine Anekdote von einem nahen Verwandten, den Sie ebenfalls gekannt haben, einem Manne von viel Geistesgegenwart und Witz. Es besteht ine Art von Kleinigkeitskrämer-Verein, eine Schule halbgebildeter Wortdeutler bei uns, die ohne praktische Kenntnisse und Welterfahrung einen großen Werth darauf setzen, die Wörter so auszusprechen, wie sie geschrieben werden, dabei auch sich viel Mühe geben, auf irgend eine sentimentale oder phantastische Weise solche Dinge zu umgehen, welche etwas Anstößiges an sich zu haben scheinen. Das sind die Leutchen, welche statt Höllenthor (Hellgate) lieber Heulthor (Hurlgate) sagen, uud die an der Spitze der „Einschläferungs-Schule" stehen. Einer von diesen Leuten bat meinen Verwandten, er möchte doch einen kleinen Streit schlichten, ob man nämich das Wort „quality" quolliti aussprechen müsse,

oder qualliti? Darauf antwortete mein Verwandter ganz ernsthaft: „Wenn ich mit einer person of quâl-ity (Standesperson) rede, dann sage ich: quolliti; sbreche ich aber mit einer person of quàl-ity (Sdandesbersohn), dann sage ich auch: qualliti! Da der Witz hier vorzüglich in dem Tone der Stimme lag, so werden Sie sich wohl vorstellen, daß er das eine Mal die erste Sylbe in „quality“ so zart aussprach, wie Mancher kaum die erste Sylbe in Sally*) aussprechen würde.

Sie werden vermuthlich diese Abschweifung einen Fehlschuß (bolting) nennen, eine Qualität, von der ein ächter Long-Island-Mann nichts hören will. Darum also: „wieder auf besagten Hammel zu kommen.“

Ich habe schon erwähnt, daß die Männer in London viel auszureiten pflegen. Die Parks geben gute Gelegenheit zu dieser männlichen und gesunden Leibesübung. Man kann dort lange Strecken galoppiren, ohne eines Andern Weg zu durchkreuzen, und der Weg führt ziemlich weit durch anmuthige Auen. Aber das Galoppiren ist keine englische Liebhaberei. Die Pferde haben das Ansehen van Jagdpferden, sie halten einen weiten Schritt, und dennoch kommen sie selten aus dem Trab. Der gewöhnliche Gang dieser Pferde ist entweder schneller Trab, oder ruhiger Schritt. Beim Traben pflegt der Reiter ununterbrochen sich zu heben und zu senken, — eine gar nicht anmuthige, vielmehr nach meinem geringen Urtheil widerwärtige Reiterei; denn ich kann mir nicht vorstellen, daß es einem Pferde wohlthun könne, wenn gleichsam ein

*) Sally: Deminutiv von Sarah.

Mississippi-Säger auf seinem Rücken auf und nieder arbeitet.

Nichts ist gewöhnlicher, als hier Männer zu sehen, die einen der Parks entlang den Kies aufwirbeln, über den Nacken ihres Thiers gebeugt, während die Reitknechte in einigem Abstande ihren Herren folgend, gleich ihren Schatten jede Bewegung derselben nachäffen. Oefter war ich bei jüngern Bekannten zum Frühstück und fand drei oder vier gesattelte Pferde vor der Thüre stehen, und eine gleiche Anzahl berittener Diener, wartend auf ihre Herrn, die noch andere Besuche abstatten wollten. Eben so sieht man öfter fünfzehn bis zwanzig Pferde auf dem Old-Palace-Yard halten, während ihre Besitzer ihren Geschäften dort nachgehen.

Mir scheint es, daß wir uns in Amerika einer Pferdegattung zum Reiten bedienen, die der arabischen Rasse weit näher steht, als die, welche man hier gewöhnlich antrifft. Hier sind sie meist von dunkler brauner Farbe oder kastanienbraun; eigentliche Roth- oder Gelbfüchse (Sorrels) sieht man hier nicht häufig. Letzt sagte Jemand das Wort „Sorrel“ sei amerikanisch; aber Lord H—— erwiederte, es sei dies ein Provinzialausdruck, in den nördlichen Gegenden noch immer in Gebrauch und gehöre zu den Ausdrücken der Pferdeliebhaber. Im Johnson heißt es: „Sorel. Im ersten Jahre nennt man das Hirschböcklein ein Hirschkalb (fawn), im dritten Jahre ein Rothkalb (Sorel).“ Er führt als Auctorität den Shakspeare an. Könnte der Ausdruck, wenn er auf ein Pferd angewendet wird, nicht von der Aehnlichkeit der Farbe herrühren? Ich überlasse es Ihnen, diese wichtige

Angelegenheit dem Jockey-Klubb zur Entscheidung vorzulegen. *)

England ist ein Land der Angemessenheiten, der Schicklichkeiten, der Zweckmäßigkeiten (proprieties). Hierdurch würde ich, wenn mir die Wahl gestattet wäre, ganz kurz die Nationaleigenthümlichkeiten in diesem bezeichnen. Dieses Streben nach allem, was angemessen, schicklich, zweckmäßig ist, durchdringt das englische sociale Leben vom Gipfel bis zur Grundlage, und es wird wenigstens dem Scheine davon nachgestrebt, wenn auch sonst nichts damit erstrebt wird. Dieses Princip läßt sich in ihren religiösen Bräuchen, sittlichen Grundsätzen, politischem Treiben, in Wohnung, Kleidung, Hausrath und Equipagen, in ihren Gewöhnnngen, ja, man könnte wohl sagen, in allen gangbaren Ansichten des Volks nachweisen. Jetzt will ich mich darauf beschränken, einen Beleg für diese Behauptung in dem eben besprochenen Gegenstand anzudeuten.

Man kann sich kaum eine größere Angemessenheit

---

*) Bis der Jockey-Klubb in New-York entscheidet, dürfte vorläufig bemerkt werden, daß Sorrel im Englischen auch Sauerampfer heißt, dessen rothe Blüthe wohl eben so zur Bezeichnung eines röthlichen Hirschkalbes oder Füllens Veranlassung gegeben haben könnte, als unsere Bezeichnung Rothfuchs für ein rothes Pferd von der Farbe eines Fuchses hergenommen ist. Romantischer ist es freilich, der Agnes Sorel eine Liebhaberei an rothen Pferden anzudichten, und diese folglich nach dem Namen einer königlichen Erwählten zu benennen. Das Weitere wird den Philologen — nicht überlassen; denn diese sind selten tüchtige Reiter und noch seltener Romantiker. Anm. d. Ueb.

denken, als die Vorschriften, welche das Stallwesen in England bis ins Kleinste angeordnet haben. Darin herrscht eine solche Vollkommenheit, daß ich es einer ganz vorzüglichen Beachtung werth halte. Wenn daher Jemand einwerfen wollte, die Kutschen seien zu schwerfällig gebaut, so braucht man nur die Vortrefflichkeit der Pferde und der Wege in Betracht zu ziehen, und dabei zu erwägen, welchen prächtigen Anblick die Kutschen durch ihre Größe gewahren. Was man ein „prunkendes" Fuhrwerk nennen könnte, wird man nicht leicht hier finden, weil hier der gute Geschmack für eine dem Anblick wohlthuende, gediegene Einfachheit entscheidet; doch bei hohen festlichen Gelegenheiten sieht man auch Kutschen bei Hofe, wo diese strenge Regel der Einfachheit weniger beobachtet wird.

Den König sieht man selten, und wenn er einmal öffentlich erscheint, so erscheint er in einem Aufzuge, der dem seines gekrönten Bruders von Frankreich in Nichts ähnlich ist. Neulich sah ich ihn von Saint James nach Windsor fahren. Er saß mit einer seiner Schwestern in einer Postchaise, und noch eine Kutsche folgte nach. Vier Pferde waren angeschirrt, gelenkt von zwei Postilionen, während zwei andere nebeneinander auf mit Scheuledern und Halsriemen versehenen Pferden einige Schritt voran ritten, doch ohne eingespannt zu sein. Vier berittene Bedienten kamen hintenher. Wenige Lanzenmänner voran machten den Weg frei, und einige andere schlossen den Zug. Hier gab es keinen Piqueur. In ziemlich langsamen Trabe ging es vorwärts. Bei feierlichen Gelegenheiten fährt freilich der König auch mit einem weit stattlicherem Gefolge.

Vor fünf und zwanzig Jahren fuhren Familien von hohem Range auch wohl mit sechsspännigen Wagen aufs Land und ließen sich von berittenen Bedienten begleiten. Dergleichen habe ich jetzt nicht gesehen. Postchaisen mit vier Pferden sieht man öfter; aber die Meisten reiten, oder fahren selbst nur mit zwei Pferden. Diese Veränderungen hat man den bessern Wegen zu verdanken. Ich glaube, daß zahlreichere Gespanne jetzt nur noch vorkommen, wenn man sich zu einem Wettrennen begibt.

Die meisten fashionablen Heirathen werden in einer von den zwei Kirchen geschlossen, entweder in der Saint James-Kirche in der Piccadillystraße, oder in der Saint George's Kirche auf dem Hanover-Square. Wir wohnen nicht weit von der ersteren, und so bin ich öfter Zeuge der Hedschrah's glücklicher Paare gewesen *). Vor der Kirchenthüre steigen sie sogleich in den Reisewagen; und die beliebte Mode schreibt Postkutschen mit vier Pferden vor; dazu niedergelassene Vorhänge, der Postilion in Livree, mit großen weißen Cocarden, oder Brautschleifen. Dieses sieht man so häufig, daß man auf den

---

*) Hedschrah (arabisch: Flucht) heißt die arabische Zeitrechnung, von der Flucht Mahomeds aus Mekka anhebend. Offenbar spielt der Verfasser hiermit auf die eigne Mode an, gleich nach der Trauung zu verreisen, gleichsam um vor dem Neid oder vor der Neugier die Flucht zu ergreifen. Eine vortreffliche Mode! Wie viele, die sonst nie aus ihrem Geburtsorte herauskämen, verreisen doch Einmal, wenn sie heirathen. Manche behaupten, es gäbe vielleicht noch weniger Heirathen, wenn nicht die Reisen nach der Trauung die Ehen einigermaßen beförderten.

Straßen gar nicht darauf aufmerksam wird; doch möchte ich wohl behaupten, daß dagegen die geringste Abweichung von den einmal als ziemlich anerkannten Bräuchen leicht einen Zeitungsartikel veranlassen könnte.

Sie haben, glaube ich, noch nicht die geringste Vorstellung, was eine Livree ist. Ein Rock von irgend greller Farbe, zum Beispiel, weißer, mit Schnüren oder Tressen besetzt; rothe Plüche-Weste und Beinkleider, weiße Strümpfe, Schuhe mit Schnallen, ein runder Tressenhut mit einer hohen Cocarde, gepudertes Haar und ein Rohrstock mit vergoldetem Knopf, das ist der Livreestaat eines Bedienten. — Ein schaufelförmig aufgestutzter Hut nebst Perücke und ein Rock mit vielen Krägen, der sich über die Unterkleider ausbreitet, macht den Rossebändiger-Staat aus. Zwei Bedienten hinten auf scheinen unerläßlich; bei Staatsceremonien sind deren oft mehre. Sogenannte Jäger sind mehr auf dem Festlande Mode, und hier nicht üblich. Aber alle diese Erfordernisse sind streng dem Gesetze des Schicklichen unterworfen. Der Bürgerliche, wenn er auch ein bedeutender Mann ist, darf nicht auf zu viel Staat Anspruch machen. Ist er das Haupt einer zahlreichen alten Familie in seiner Grafschaft, dann darf er schon einiges adliches Aufsehen erregen wollen. Ist er aber ein Neureicher, dann muß er sich wohl in Acht nehmen, seinen Bedienten Cocarden und Rohrstöcke anzuschaffen! Kein anderes Gesetz besteht hierüber, als blos das Herkommen; aber, während ein Engländer hundertlei Dinge sich erlauben darf, die in Amerika eine ganze Grafschaft in eine die polizeiliche Aufmerksamkeit erregende Gährung bringen würde, so darf

er dagegen nicht im Geringsten ungestraft an dem Gebäude herkömmlicher Schicklichkeit rütteln wollen. Ein solcher ruchloser Frevler würde überall abgetrumpft werden, gleich einem Sohn Ismaels. Bisweilen treibt dle Eitelkeit einen Unbesonnenen etwas über die vorgezeichnete Grenzlinie hinaus; dann wird er aber so lange durchgehechelt, ausgelacht, verhöhnt und gezerrt, bis Alle es für höchst unschicklich halten, sich mit einem solchen Menschen in Gesellschaft sehen zu lassen.

Wappen werden hier fast mit religiöser Gewissenhaftigkeit in Ehren gehalten; damit will ich nicht sagen, daß nicht manche Menschen solche erschleichen, wie bei uns auch, aber die dabei zu befolgenden Regeln werden durch Nichts verletzt. Nur dem Haupte einer Familie sind Schildhalter gestattet, wenn kein besonders Zugeständniß eine Ausnahme macht. Das jungfräuliche Wappenschild erscheint als schmuckloser niedlicher Diamant, das Wappen des Peers mit dem Krönlein. Nicht blos Mann, Frau und Kind haben in England einen ihnen gebührenden Platz, sondern selbst die Kutsche, Stock und Perücke ebenso!

In allen diesen Dingen ist vieles Abgeschmackte und Verfehlte mit wenigem Schönen und Ziemlichen verbunden. Der ärgste Fehler liegt darin, daß man den Schein des Ziemlichen oft mit den wahrhaft Geziemenden verwechselt; und der größte Vortheil, der aus der Beobachtung des Ziemlichen hervorgeht, ist die Vermeidung von Verwirrungen und Mißgriffen; doch erschreckt sich diese vortheilhafte Wirkung mehr auf Sachen, als auf Perso-

nen. Doch ich vergesse schon wieder, daß von Pferden die Rede ist.

England ist das Land der Reichen. Sofern für die große Menge aus den zwingenden Anordnungen derer, welche die öffentlichen Angelegenheiten leiten, wirklich einige Vortheile hervorgehen — und in der That sind aus den Maßregeln derer, in deren Händen die Macht ist, ohne Zweifel wirkliche Vortheile hervorgegangen; der Dienst auf der Flotte und in der Armee, ja selbst die Gefängnisse sind für die Einzelnen mittelst der durchgreifenden Zucht weit behaglicher geworden — so hat die große Menge wirklich Ursache die Anordnungen ihrer Beherrscher zu achten; wo aber die Interessen beider sich durchkreuzen, da sind die Schwächeren immer genöthigt, nachzugeben.

Die hochgefeierte Theilung der Arbeiten, die so außerordentlich viel zu Englands Uebergewicht über andere Nationen beigetragen hat, erstreckt sich bis in die häuslichen Einrichtungen. Man sucht die Leute zu verschiedenen Diensten aus, wie man sie zum Waffendienst aussucht; körperliche Größe und äußere Eigenschaften werden in vielen Fällen eben so sehr und oft mehr als innere Eigenschaften zu Rathe gezogen. Fünf Fuß, zehn Zoll und mehr, pflegen bei einem Bedienten, außerordentliche Ausnahmen abgerechnet, der Weg zum gemächlichen Auskommen zu sein. Solche Leute sind in den vornehmen Häusern gesucht; die kleineren suchen ein Unterkommen, wo sie eins finden, sie suchen Dienste in anspruchslosen Familien. Die kleinsten Dienstboten werden Zapfjungen, Reitknechte, Stallknechte und Aufwärter in Wirthshäusern.

Der englische Bediente, den ich angenommen habe, ist ein gelassener, kleiner alter Mann, mit einem röthlichen Gesicht und einer gepuderten Glatze, er trägt schwarze Beinkleider und einen schwarzen Rock, und er sagt selbst, seine Kleinheit sei seinem Glück im Wege gewesen. Er ist grade groß genug, um über meine Schulter zu sehen, wenn ich am Tische sitze. Wenn meine Uhr so richtig ginge, als dieser Diener pünktlich ist, so würde ich weniger Veranlassung finden, mich über sie zu beklagen. Er ist immer bei der Hand, spricht laut genug, um sich verständlich zu machen, und nennt mich immer „Master" (Herr). Der arme Schelm hat auch bessere Tage gesehen; denn er hat eine Zeitlang bei Peter Pindar gedient und Opie auf seiner ersten Reise nach London begleitet. Er ist ein Spießbürger von Geburt, hat schon fast das fünfzigste Jahr erreicht, und sein Wirkungskreis hat sich zwischen Temple-Bar und Coventgarden ausgedehnt. Ich fand ihn in dem Gasthause, wo ich hier zuerst abgestiegen war, und sein Dienst bei mir ist der erste bei einer Standesperson, und eine solche glänzende Lebenslage scheint wirklich seine Einbildungskraft zu heben. W —— fand ihn neulich ganz entzückt, mit Durchlesen der Besuchkarte eines Grafen beschäftigt, welche er eben an meiner Thür empfangen hatte. In den Häusern, wo ich als Besuch erscheine, wird er ziemlich übersehen, wegen seines kleinen Wuchses, wenn er zuweilen genöthigt ist, mich zu begleiten *).

---

*) Diese detaillirte Beschreibung eines englischeu Bedienten, der seinen Lebenslauf innerhalb weniger Straßen in London

Es erfordert ein eigenes Studium, um in die häuslichen und persönlichen Angelegenheiten dieser Hauptstadt näher einzudringen. Da Laune eben so oft, als gesundes Urtheil sich in die Entscheidungen über Gegenstände des gemächlichen, angenehmen und üppigeu Lebens einmischt, so wird ein hübsches Gesicht für ein Dienstmädchen nicht weniger zum Empfehlungsbrief, ais eine stattliche Größe für einen Bedienten. Davon ist die Folge, daß um die lebhafte Jahreszeit Westminster eine so herrliche Ausstellung männlicher und weiblicher schöner Formen darbietet, als man sonst nirgends in so kleinem Raume vereinigt findet.

Die höhern Stände sind bei den Engländern im Ganzen ein schöner Menschenschlag, und da sie einen so großen Werth auf das Aeußere ihrer Bedienung setzen, so sieht man unter ihnen keine, die durch ihre Kleinheit oder unangenehmes Aeußere in ihren Umgebungen auffallen könnten. Die Garden, vorzüglich die um London garnisonirten Regimenter, sind auserlesene Leute, und daher fehlt nichts, um die Sammlung einnehmender Gestalten in den Straßen vollständig zu machen. Die zwerghaften Gestalten sammeln sich in der Gegend der Ställe oder „Käfige" (mews), wie sie hier genannt werden, und hier und da sieht man auch wohl einen solchen unansehnlichen

---

im beständigen Einerlei gewöhnlicher Dienstleistungen abhaspelt, hat für den Amerikaner etwas Merkwürdiges, wenn er damit das immer vorwärtsstrebende, nirgends ruhende Benehmen seiner Landsleute vergleicht. Eine europäische Standesperson findet das ganz in der gehörigen Ordnung. Anm. d. Ueb.

Burschen mit einem Kruge Bier vorüber eilen. Aber in den Straßen, bei den Equipagen und vor den Hausthüren sieht man äußerst selten andere, als recht hübsche Leute beiderlei Geschlechts.

Da gewöhnlich Fremde in diesem Stadttheile wohnen, so werden sie häufig durch diesen Umstand irregeführt, wenn sie hiernach ihre Vergleichungen zwischen dem äußern Ansehen der Engländer und anderer Nationen ausführen wollen. Ich meines Theils bin der Meinung, daß, im Ganzen genommen, die körperliche Größe der Engländer weit hinter der unserer Landsleute zurückbleibt. Sie haben ein völligeres Ansehen; eines Theils ist dies eine Folge des Klima's, doch wohl hauptsächlich des Umstandes, daß die Leute hier besser verstehen, was nnd wie man essen soll; doch die durchschnittliche Vergleichung der Männer hier mit den Männern bei uns würde, wenn sie sich körperlich wirklich ausführen ließe, nach meiner Ueberzeugung sehr zum Nachtheil ersterer und zum Vortheil unserer Landsleute ausfallen. Mit den Frauen ist dies nicht der Fall.

England scheint zwei bestimmt unterschiedene Rassen sowohl von Männern und Weibern zu haben, die schlankgewachsene und die stämmige. Die kurze Rasse ist wirklich auffallend klein, und ihre Anzahl ist viel größer, als man bei flüchtiger Beobachtung es glauben sollte. Solche kleine Leutchen sieht man bei uns gar nicht. Ich sage nicht, daß es bei uns keine kurzgebauten Leute gebe, aber man sieht sie nicht so truppenweise beisammen, wie hier. Oefter sind mir ganze Schwärme solcher Leutchen aufgestoßen, von denen keiner über fünf Fuß oder höch=

tII) I (IIxII)

stens fünf Fuß zwei Zoll maß. In Gesellschaften und an öffentlichen Orten komme ich mir als ein Mann mittleren Wuchses vor, während ich mich auf dem Festlande schon zu den beträchtlich großen Männern zählen konnte.

In Amerika findet man selten Frauenzimmer irgend eines Standes, die von der gewöhnlichen Größe der meisten Männer sind. In England ist dies häufig der Fall, vorzüglich unter den höheren Ständen. Ich sehe hier öfter Männer, und dazu ziemlich schlank gewachsene Männer, neben ihren Frauen gehen, und finde zwischen ihrer Größe keinen merklichen Unterschied. Dies ist bei uns etwas sehr Seltenes; hier kommt es häufig genug vor, so häufig, daß jeder Verdacht wegfällt, als suche das Auge absichtlich nach Ausnahmen in dem größeren Gedränge der hier durcheinander wogenden Bevölkerung umher; ein Umstand, den man wohl in Acht nehmen muß, wenn man zwischen England und Amerika Vergleichungen anstellen will.

Es ist eine herkömmliche Meinung, daß man im Verhältniß zu einer gleichen Anzahl Menschen weit weniger alte Leute in Amerika antrifft, als man hier findet. Der Schein ist auch für diese Meinung, wie es auch wohl nicht anders sein könnte. Dies ist aber gerade ein Punkt, der einen treffenden Beweis für die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Beobachtungen von Reisenden liefert. Selbst Statistiker, die größere Genauigkeit erwarten lassen, begehen manchmal arge Verstöße dieser Art; denn die Neigung zu mühsamen und kritischen Nachforschungen in Ansehung von Thatsachen ist selten mit der Fertigkeit des Urtheils und der Lebhaftigkeit im Auffassen verbunden,

die durchaus erforderlich sind, wo man mit Erfolg ältere und neuere Meinungen zu prüfen und dabei neu hinzukommende Umstände in Erwägung zu ziehen vorfindet. Nur wer selbst ein origineller denkender Kopf ist, wird über Amerika wirklich gut oder mit einigem Nutzen schreiben können; denn die Welt hat noch nie ein ähnliches Beispiel von einem Volke aufzuweisen gehabt, das unter solchen ganz eigenthümlichen, sowohl politischen als socialen Verhältnissen bestanden hätte, wie das unsrige. Das Folgende kann Ihnen zum Beweise dieser Behauptung dienen.

Um achtzig Jahre alt sein zu können, muß Einer achtzig Jahre vorher geboren worden sein. Vor achtzig Jahren betrug aber die Gesammt-Bevölkerung der jetzigen nordamerikanischen Freistaaten höchstens drei Millionen, während man in England damals sieben Millionen zählte. Eine einfache Rechnung würde uns folglich darthun können, daß man, diesen Prämissen nach, mehr als doppelt so viel Leute, die ein achtzigjähriges Alter erreicht haben, in England antreffen müsse. Denn drei verhalten sich zu Sieben, wie Sieben zu Sechzehn und ein Drittel. Also, abgesehen von manchen Umständen, die ein anderes Verhältniß erzielen können, und diese Umstande sind nicht zu verkennen, so haben wir vorerst eine arithmetische Gewißheit, daß, alles Uebrige gleichgesetzt, auf je drei Achtzigjährige in Amerika deren sieben in England, oder auf je sieben Achtzigjährige in Amerika deren sechzehn und ein Drittel in England gefunden werden müßten. Die abändernden Umstände werden zunächst durch die Einwanderungen bestimmt, welche bis in die letzte Zeit nicht sehr beträchtlich waren, und welche das absichtliche Versehen zu

Gunsten Englands einigermaßen ausgleichen dürfte, welches vor achtzig Jahren eher fast acht, als blos sieben Millionen Seelen hatte; und dann kommt das Verhältniß des Bodens noch hinzu. Ich sage, das Verhältniß des Bodens; denn einer, der blos beobachtet, würde, wenn er in Amerika einen Landstrich bereist, der die Ausdehnung von ganz England umfaßt, durch einen Landstrich gekommen sein, der vor achtzig Jahren kaum noch von einer halben Million bevölkert war, und dieß selbst dann, wenn er durch Gegenden reiste, die damals am meisten bevölkert waren.

Alle bisherigen, Amerika mit Europa vergleichenden, in diesem Welttheile erschienenen statistischen Uebersichten können ähnlichen Ausstellungen nicht entgehen, weil ihre Verfasser nothwendig Mißgriffe begehen mußten, da sie auf keine Weise im Stande waren, den Einfluß mancher Umstände auf die sich ihnen darbietenden Thatsachen gehörig zu würdigen, da ihnen diese Umstände völlig unbekannt waren, und diese an sich ungewöhnlich genug waren, um der Beachtung von Männern sich aufzudringen, die unter ganz anderen Begriffen und Gewohnheiten sich ausbildeten, welche auf unser Land nicht gleiche Anwendung finden konnten.

Ich sehe nicht ein, warum das Leben der Menschen in dem Theile von Amerika, welchen wir bewohnen, nicht eben so lange dauern sollte, als hier; und ich bin vielmehr geneigt zu glauben, daß im Durchschnitt die Lebensdauer in Amerika länger ist. Ich will damit nicht sagen, daß die mittlere Lebensdauer bei uns durchaus höher sei; denn dieß ist im Ganzen nicht der Fall. Denn die

Anzahl der Kinder und die angeführten Nebenumstände sprechen dagegen; aber ich meine, daß ein Kind, welches im Staate New-York geboren wird, Alles sonst gleichgesetzt, eben sowohl Hoffnung habe, das neunzigste Jahr zu erreichen, als ein Kind, das in Kent, Essex oder Oxford geboren wird; ja, daß selbst, in Beziehung auf klimatische Verhältnisse, bei uns diese Wahrscheinlichkeit noch überwiegt. Die frische Gesichtsfarbe der Engländer kann oberflächliche Beobachter zu falschen Schlüssen verleiten. Diese Frische des Aussehens ist, wie ich mich überzeugt habe, eine Folge der feuchten Nebel-Witterung und der kühlenden Seeluft. Man findet diesen Einfluß der Nähe des Meeres unter ähnlichen Verhältnissen, außer unter niedrigen Breiten, wo die Sonnenhitze die Hautfarbe verfalbt, gleichsam um die organische Textur vor der Einwirkung der versengenden Strahlen zu schützen. In den Ausdünstungen unangebauter Gegenden mag mancherlei Schädliches liegen, was ohne Zweifel, besonders in so niedrigen Breiten, wie die unsrigen, nachtheilig auf die Gesundheit der Einwohner wirken mag; doch ich rede hier von den seit längerer Zeit angebauten Gegenden unseres Gebiets, wo dieser Einwurf schon durch den beträchtlichen Zeitraum gar nicht mehr gilt. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Zeit, wo es gar nichts Gewöhnliches war, ein Frauenzimmer mit blühender Gesichtsfarbe in den Berggegenden um C — — anzutreffen, während es jetzt gar nichts Ungewöhnliches ist, dort die blühendste Frische in den Mädchengesichtern zu sehen, welche in der gegenwärtigen Generation gefunden werden können. Während ich mich vor wenigen Jahren in Angevine in West-

Chester aufhielt, kannte ich im Umkreis von wenigen Stunden zehn über neunzig Jahr alte Leute. Ein Weibsbild war darunter, die früher in der Familie Heathcote gedient hatte, von der Sie auch mögen gehört haben, da dieselbe gegen das Ende des siebzehnten Jarrhunderts eine bedeutende Rolle in der Kolonie gespielt hat. Ein anderer war Mr. Augustus van Cordtland, der sein vollblütiges Gespann noch im hohen Alter von neunzig Jahren mit eignen Händen zügelte. Jene alte Dienstmagd versorgte damals mein erstes Kind und sie hatte bereits fünf Generationen im Dienste derselben Familie erlebt.

Die Vorstellung von der vergleichungsweise geringeren Heilsamkeit unseres Himmelsstrichs ist indessen nicht allgemein; denn als ich kürzlich einen Besuch bei einer Lady Affleck machte, einer hochbejahrten Frau aus New-York, da sagte sie, sie sei überzeugt, daß man in Nordamerika ein weit höheres Alter erreichen könne, als in England! Sie erkundigte sich nach mehren ehemaligen Standespersonen der Kolonie, nach Mrs. White *), John Jay, Mr. John de Lancey, Mrs. Izard, Mr. van Cordtlandt, Mr. John Watts, Lady Mary Watts und vielen Andern, meist achtzigjährigen Leuten und von denen einige dem hundertjährigen Alter nahe standen. Mir kam es vor, als sehne sich die gute Alte wieder in ihre Mitte zurück, um einmal vaterländische Luft einathmen zu können.

Obgleich Westminster während der lebhaften Jahrszeit sich durch die erwähnte Eigenthümlichkeit eines Zusam-

*) Ganz kürzlich ist diese Frau in ihrem neun und neunzigsten Jahr gestorben.

menflusses von gesunden, wohlgebildeten und schönen Gestalten auszeichnet, so bin ich doch nicht der Meinung, daß im Ganzen die Bevölkerung von London sich durch vorzügliche Leibesbeschaffenheit und blühendes Aussehen bemerklich mache. Ich habe irgendwo gesagt, daß meiner Meinung nach, Paris in diesen Dingen vor London Manches voraus habe, nur nicht in der Anmuth der Gesichtszüge. Die Gesichter der Engländerinnen haben im Wesentlichen dieselben Grundzüge, wie die unserer Landsmänninnen, wiewohl man einige Nationalunterschiede bei näherer Beobachtung entdeckt. Es ist ein zarter Punkt über die vergleichungsweise größere oder geringere Anmuth weiblicher Reize in verschiedenen Ländern ein bestimmtes Urtheil auszusprechen. Da Sie aber, wie ich, ebenfalls über die Hoffnungen und Befürchtungen der Jugend hinausgerückt sind, so kann ein Wort, im Vorbeigehen gesagt, eher als ein unbestrittenes Zugeständniß der Ansprüche beider Länder aufgenommen werden. Gäbe es keine Römerinnen, so möchte ich wohl sagen, daß die englischen und amerikanischen Frauen über alle Mitbewerberinnen den Preis der Schönheit davon tragen, so weit wir nämlich in Rücksicht der körperlichen Anmuth mit den Frauen der übrigen Weltgegenden vertraut geworden sind. Zartsinn, Unschuld, Milde, ächt weiblicher Ausdruck sanfter Tugenden, ist den weiblichen Gesichtszügen des angelsächsischen Stammes ganz eigenthümlich; nur als Ausnahme findet man Aehnliches bei den übrigen Frauen der Christenheit. Zwischen dem englischen und amerikanischen Zweige des gemeinsamen Stammes lassen sich gleichwohl einige allgemeinere Unterschiede auffinden. Die englischen Frauen übertreffen

die Amerikanerinnen in der Taille, in dem Bau der Schultern, in der Form des Halses; dabei haben sie gewöhnlich ein lebhafteres Colorit und eine ausgezeichnetere Zartheit im Teint. Die amerikanischen Frauenzimmer haben dagegen viel zartere Umrisse, weit anmuthigere Züge, mehr lebhaften Teint; ihr Wuchs ist gefälliger, mit Ausnahme der Taille und der Schultern; ihre Hände und Füße sind niedlicher geformt. Diejenigen, welche sich als Kenner weiblicher Schönheiten ausgeben und im Stande zu sein wähnen, hierin genaue kritische Unterscheidungen zu machen, behaupten, man finde hier gewöhnlich eine größere Anzahl wahrhaft schöner Frauen, und eine größere Anzahl wahrhaft hübscher Frauen in Amerika. Ich meine aber, daß wirkliche, wahre, ächte Schönheit überall nur ausnahmsweise vorkomme, und dabei ist wohl zu erwägen, wie weit leichter es ist, in einer dichtgedrängten Bevölkerung mehre solcher Ausnahmen beisammen zu finden, als in einer zerstreuten Bevölkerung, die über einen Raum, dem dritten Theil von Europa gleichkommend, verbreitet ist Das Eine lasse ich mir nicht abstreiten: Unangenehme Gesichtszüge trifft man unter den eingebornen Amerikanerinnen weit weniger an, als bei irgend andern Völkern, wo ich jemals hingekommen bin. Was das Schön und Hübsch betrifft, so will ich mich meines Urtheils begeben; denn wenn man blos nach dem, schließen will, was man in London und New-York sieht, so liegt in dieser Unterscheidung etwas Wahres. Die Engländerinnen sind reizender im völligen Putz, die Amerikanerinnen im häuslichen Anzug.

Noch eine Unterscheidung, ehe ich diesen Gegenstand

verlasse. Ich habe bemerkt, daß manche Gesichter, hier in einiger Entfernung erblickt, ein feines Ansehen haben, das in der Nähe außerordentlich verliert, und ich kann wohl mit Grund behaupten, daß die amerikanischen Frauen, zumal die amerikanischen Mädchen, bei näherer Betrachtung weit probehaltiger in Rücksicht des in der Ferne gemachten Eindrucks sich beweisen, als ihre europäischen Mitbewerberinnen. Hiervon nehme ich natürlich die Gegenden aus, die dem Einfluß der brennenden Sonnenhitze zu sehr ausgesetzt sind; denn greller Sonnenschein ist dem sanftern Blick des Auges feindlich, und in England ist greller Sonnenschein eine beinah ganz unbekannte Sache.

Es wäre äußerst unzart, wenn ich nun nochmals auf die Pferde zurückkommen wollte. Doch muß ich, weil es einigermaßen zu den weiblichen Angelegenheiten gehört, noch hinzufügen, daß die Sänften gänzlich aus Saint James-Street verschwunden zu sein scheinen. Noch im Jahr 1826 sah ich deren stehen; aber jetzt nicht mehr. Vielleicht bedient man sich deren doch noch in außerordentlichen Fällen; doch wenn Cecilia jetzt noch lebte, so würde sie es sehr beschwerlich finden, am Eingange von Mrs. Berfield aus einem so zerbrechlichen Dinge auszusteigen. Es ist recht gut, daß Menschen nicht mehr statt der Pferde zu arbeiten brauchen; wann wird die Verwandlung so vollständig werden, daß die Menschen auch ihre übrigen Vierfüßler-Eigenschaften ablegen?

Achter Brief.

Squares und Parks. — Norfolk-House. — Wohnungen hoher Adlichen. — Regentstreet. — Regents-Park. — London's Klima. — Die Themse. — Das Klima von England und Nordamerika. — Der Frühling in England. — Hyde-Park. — Saint James-Park. — Ausschließliche Vorrechte. — Eintrittsprivilegium. — Aufnahme der Amerikaner.

An Herrn Edward Floyd de Lancey.

London ist mit Recht stolz auf seine Plätze und Haine (Squares und Parks). Hier sind weit mehr und viel schönere Plätze als in irgend einer andern Stadt, und während Wien seinen Prater, Paris seinen Boulognerwald besitzt, und Berlin, München, Dresden, Brüssel, wie fast jede ansehnliche Stadt in Europa ihren eigenen öffentlichen Garten oder Lustort hat; so kann doch keine Stadt solche Mannigfaltigkeit, Nettigkeit und Anmuth aufweisen, als London in seinen Parks darbietet. In Ansehung der Größe solcher Anlagen erfreuen sich die meisten kleinern deutschen Hauptstädte dieses Vorzugs in fast gleichem Grade wie London; aber die Bewohner von Leipzig, Dresden oder München können über keine so ausgedehnten Auen gebieten, als hier dazu benutzt worden sind. In dieser ungeheuern Stadt gibt es aber achtzig größere oder kleinere Plätze, ohne des für die Parks verwendeten Raums zu gedenken.

Sie sind noch zu jung, um viel von London, wäre

es auch nur aus Reiseberichten, genauer zu kennen, wie es im vorigen Jahrhundert war. Aber selbst die Squares, die durch die Romane aus jener Periode fast eine klassische Wichtigkeit erlangt haben, sind meines Wissens, etwa Einen ausgenommen, jetzt alle ziemlich aus der Mode gekommen. Ich erinnere mich noch der Zeit, wo Soho der Aufenthalt der Vornehmen war; doch eben dieser Platz, so wie Leicester-Square nebst Lincoln's Inn-Fields, der ausgedehnteste dieser Art in London, sind jetzt sämtlich blos Geschäftsleuten überlassen. Saint James-Square hat seinen Vorrang vielleicht nur deshalb noch nicht eingebüßt, weil der Palast dieses Namens sich daselbst befindet. Norfolkhouse, die Stadtwohnung des ersten Peers des Königreichs, befindet sich an diesem Platze, so wie auch die Wohnung des Herzogs von Saint-Alban. In einem so aristokratischen Lande, wo es blos etliche und zwanzig Adliche gleichen hohen Ranges gibt, reicht die Nähe eines einzelnen Herzogs schon hin, um den Vornehmen einer ganzen Nachbarschaft höhern Glanz mitzutheilen. So vertritt Northumberland-House, welches einigermaßen die Grenze der geschäftigen Welt bildet, die Stelle eines Außenpostens und beschützt die östliche Flanke des vornehmen Stadttheils, indem es seinen Einfluß noch über dasselbe hinaus, gleichsam in einer verdünnten Weise verbreitet.

Norfolk-House*) zeigt, von der Straße ausgesehen, denn ins Innere bin ich nie gekommen, eine Fronte von

---

*) In diesem Hause ist Georg der Dritte geboren. Vgl. Wraxall.

neun Fenstern, und unterscheidet sich bis auf die Länge sehr wenig von unsern bessern Wohnungen. Doch eine Eigenheit besteht in unserer Bauart, die solche fast durchaus von jeder europäischen unterscheidet. Hier sind die einzelnen Abtheilungen von denselben Dimensionen, wie das ganze Gebäude. Daher hat hier ein Haus von neun Fenstern nicht die dreifache Länge eines Hauses von drei Fenstern, sondern ist eher ein wenig länger. Auch sind hier Häuser von drei oder vier Fenstern in der Fronte, die bei ordentlichen Wohnungen gewöhnlich sich finden, meist in einem etwas größern Maßstabe gebaut als die unsrigen; denn man sieht hier besser ein, als bei uns, daß auch ein kleines Gebäude durch schöne Verhältnisse ein edleres Ansehen bekommen könne. Wir vermehren wohl bisweilen, aber erweitern selten unsere Zimmer, wiewohl angemessene Größe und richtige Verhältnisse unumgänglich dazu gehören, um eine bessere Wirkung des Ganzen hervorzubringen.

Norfolk-House hat weder Hof noch Einfahrthor an der Fronte, und man kann daher nur mittelst des Zugangs zur Seite hinein kommen, wie bei uns; ein Umstand, der zugleich dem Gebäude einen Theil des Schönen und Großartigen wegnimmt. Eine palaständliche Privatwohnung in Florenz kenne ich, welche drei und dreißig Fenster in der Fronte hat, und welche überdies um einen geräumigen Hof herum gebaut ist.

Am Saint James-Platz bin ich nur in Einem ansehnlichen Hause gewesen; welches dem Lord Clanricarde gehört, aber jetzt von Lord Wellesley bewohnt wird.

Dieses Gebäude ist in Größe, Bauart und Ansehen einem unserer ausgezeichneteren Stadtwohnungen ähnlich, mit demselben Unterschiede, den ich bereits erwähnt habe, daß es ebenfalls bessere Verhältnisse in den einzelnen Theilen zeigt. Die Sitte, im ersten Stock zu wohnen, gibt den Engländern Gelegenheit, den bessern Zimmern die ganze Breite ihrer Häuser zu geben. Diese Sitte war auch bei uns in Aufnahme gekommen, als unsere Bauart und unser gesellschaftlicher Ton, es mögen nun dreißig Jahre her sein, weniger anspruchvoll, aber weit geschmackvoller war, als jetzt.

In London mögen etwa hundert Häuser sein, welche in Paris den Namen von Hotels erhalten könnten, und welche hier besonderer Namen werth gehalten werden. Sie sind meistens Eigenthum des höheren Adels, und ich glaube, es würde fast als eine Art socialen Hochverraths angesehen werden, wenn ein Bürgerlicher sich ein solches Haus bauen ließe. Unter diese Zahl gehören die Wohnungen der Familien von Northumberland, Devonshire, Norfolk, Apsley, Landsdowne, Marlborough, Westminster, Bridgewater, Spencer, Burlington u. s. w. Keins von diesen Gebäuden würde auf dem europäischen Festlande für ein Haus ersten Ranges gelten, vorzüglich nicht in Italien; auch glaube ich nicht, daß irgend eins so groß ist, wie das Haus unseres Präsidenten, wenn nicht das Haus des Herzogs von Northumberland vielleicht eine Ausnahme macht. Das bis jetzt unvollendete Gebäude, das noch für den Herzog von York bestimmt war, und seit dessen Tode von dem Marquis von Stafford angekauft worden ist, verspricht eines der schönsten

Häuser in London zu werden, und verdient wirklich den Namen eines Palastes.*)

Mir ist es aufgefallen, daß eine eigne willkührliche Scheidelinie zwischen den Stadttheilen von London sich längs der Regent-Street hindurch windet. Es gibt mehre schöne Plätze und manche schöne Straßen ostwärts von dieser breiten Straße; aber Rang und Mode scheinen solche absichtlich zu vermeiden. Als ich im Jahr 1826 hier war, fragte Mr. Canning artiger Weise im Parliament, ob einer der Anwesenden vielleicht wisse, in welcher Gegend ungefähr Russelssquare sich befinde, und man hielt die Frage gar nicht seinem hohen Stande gemäß. Und doch gehören Russel's-, Bedford's-, Bloomsbury's-, und noch einige andere in der dortigen Gegend zu den schönsten Squares, die man in London finden kann. Sie sind aber meines Wissens sämmtlich nur von Handels- und Handwerksleuten bevölkert. Dagegen wohnen die Standespersonen meistens an Cavendish-, Hanover-, Saint James-, Grosvenor-, Portmann-, Berkeley- und Manchester-Square. Ich vermuthe, daß ein „Parvenü," der sich an einem dieser Plätze ansiedeln wollte, äußerst vorsichtig zu Werke gehen müßte, um seinen Zweck zu erreichen; nicht etwa, weil es schwierig wäre, an solchen Plätzen ein Haus zu kaufen oder neu anzubauen, sondern weil in England die öffentliche Meinung in diesen Dingen willkürliche Regeln festgesetzt hat. Dergleichen Ansichten scheinen bei den Menschen leicht festzuwurzeln, und

*) Jetzt heißt es Sutherland-House, weil der Marquis von Stafford zum Rang eines Herzogs von Sutherland erhoben worden ist.

bei uns sind wir von dergleichen Schwächen auch nicht frei. Wenn eine von unsern geachteten, aber verarmten Familien plötzlich zu Reichthum gelangte, so wird es bei uns Niemanden auffallen, wenn sie wieder Wagen und Pferde hält und mehr Aufwand macht, weil, vermöge einer Art gemeinschaftlicher Uebereinkunft, man dieses Benehmen als einer solchen Familie geziemend betrachtet. Wollte aber ein Neureicher plötzlich großen Aufwand machen, so würde er mancherlei Bemerkungen und Spöttereien auszuhalten haben. Die Institutionen eines Landes stehen mit dergleichen Meinungen in keiner unmittelbaren Beziehung; denn die öffentliche Ansicht ist hierin stärker als das Gesetz.

Die Menschen pflegen sich unvermerkt nach den Urtheilen und Gewohnheiten derjenigen zu bequemen, mit welchen sie täglich Umgang pflegen. Ein Gefühl von Recht und Gemeinsinn mischt sich in dieser den Menschen eignen Weise mit vielen engherzigen Vorurtheilen. Daher sollten Alle, die einigen überwiegenden Einfluß auf die öffentliche Meinung ausüben, sich bemühen, die richtige Grenze zwischen Schicklichkeitsgefühl und Vorurtheil nie außer Acht zu lassen; damit sie weder in ein eigensinniges Verdrängen alles dessen, was ihren besondern Meinungen nicht sich anschließen will, verfallen, noch aber jenen oberflächlichen und unausführbaren Grillen nachgeben, welche nichts bezwecken, als den Einfluß solcher verständigen Leute durchaus zu hemmen, welche einigermaßen im Stande sind, geselligen Ton und guten Geschmack zu fördern und zu heben, und öfter dadurch die Grundsäulen des socialen Lebens besser als irgend andere zu befestigen.

Die englischen Plätze sind nicht wesentlich von den unsrigen verschieden; doch sind hier die um dieselben befindlichen Häuser überhaupt größer und ansehnlicher, und die Einfassungen dieser Plätze sind hier meistens nach den strengeren Vorschriften bessern Geschmacks in der landschaftlichen Gartenkunst angelegt. Auf dem europäischen Festlande ist mir nichts vorgekommen, was ich mit den Anlagen dieser Art vergleichen könnte; denn dort sind die Plätze gewöhnlich, wenn auch nicht immer, ohne Baumpflanzungen, ohne Einfassung, ohne alles Grün.

Die Stadt London hat vier Parks, nämlich Saint James-, Green-, Hyde- und Regent's-Park. Die beiden erstern liegen neben einander, und ihre Enden sind von dem Ende des Hyde-Park blos durch die Piccadilly-Straße geschieden, so daß man aus dem einen Park sich in den andern begeben kann, ohne aus den freien Umgebungen herauszukommen; und die Kensington-Gärten, die sich von den Parks blos durch die Art, wie die Anlagen gemacht sind, unterscheiden, liegen gleicherweise am entferntern Ende des Hyde-Parks in dessen Nähe. Hyde-Park allein umfaßt nahe an vierhundert Acres Land; und mir däucht, daß folglich wenigstens sieben hundert Acres sich hier in ununterbrochenen Auen und Gartenanlagrn ausdehnen, welche im eigentlichen Sinne ein fast immerwährendes Grün bekleidet.

Der Regent'spark ist von den übrigen etwas entlegen, aber auch in einem von den höhern Ständen bewohnten Stadttheil; denn während die Stadt London den wohlhabenderen Ständen in diesen schönen Anlagen so

manche Annehmlichkeiten darbietet; so sieht es dagegen schlimmer, als gewöhnlich in andern Städten, in den von den geringeren Ständen bewohnten Stadttheilen aus. Eine bessere Anlage, die noch ganz neu ist, hat einem Theil der Hauptstadt ein völlig verändertes Ansehen gegeben. Carltonhouse, die ehemalige Wohnung des Prinzen von Wales, ist nämlich abgebrochen, und im Saint James-Park eine Lichtung im französischen Geschmack gemacht worden. Hier befindet sich nun ein offener Platz, der von prächtigen Häuserreihen umgeben ist, aber ohne den Schmuck des Grünen, und dieser führt den Namen des Waterloo-Platzes. An diesem Punkt beginnt die Regent-Street, welche sich etwa zwei Meilen Wegs fortziehet, doch nicht in ganz grader Linie. Die Abweichungen von der graden Richtung sind durch architektonische Hülfsmittel hervorgebracht, welche den imposanten Anblick eher heben, als vermindern.

Der Anblick dieser Straße bringt einen mächtigen Eindruck hervor, der wenig seines gleichen hat, obschon im Einzelnen Manches fehlerhaft und das Baumaterial ärmlich sich ausnimmt. Letzterer Tadel trift die meisten neuen Anlagen und Verschönerungen in der Stadt, da hier fast allgemein übertünchtes Backsteingemäuer an der Tagesordnung ist, selbst bei öffentlichen Bauten. Wenn der Mörtel sich hält, wie das in London ziemlich allgemein der Fall ist, so nimmt sich diese Bauart besser als nacktes Backsteingemäuer aus, und fast die meisten Häuser in den europäischen Städten sind mit Mörtel bekleidet. Doch auf dem Festlande sind es meistens Mauersteine, keine Backsteine, welche mit Mörtel überworfen werden.

Blos in Italien ist's, daß man weit mehr wahre Prachtbauten sieht, und selbst dort ist das Uebertünchen der Häuser nicht ungewöhnlich. Die bessern Hôtels aber in Paris sind aus behauenen Steinen aufgeführt.

Die Regent-Straße ist im Ganzen von einzeln stehenden Gebäuden eingefaßt, die daher einigermaßen Hotels oder Palästen gleichen. Die Bauart ist griechisch und ist zwischen den einzelnen, diese durchkreuzenden Straßen verschieden; nicht zwei Abtheilungen sehen einander ähnlich; manche Häuser haben Säulen, aber keine hervorspringende oder bis zum Pflaster herabsteigende Säulen. Diese Gebäude sind meistens von Läden, Speisewirthschaften, Gasthäusern und andern ähnlichen Geschäftslocalen besetzt. Sie haben im Allgemeinen nur unbedeutende Tiefe, und sind meistens bloße Fronten. Der Eindruck des Ganzen hat etwas Großartiges, und vieles trägt dazu die Breite der Straße bei, wie die Schönheit und Dauerhaftigkeit des Bodens derselben. Der Fahrweg ist mac-adamisirt.

Durch eine anmuthige Krümmung biegt die Regent-Straße in den Portland-Platz ein, eine kurze aber herrliche Straße mit einfachen, schönen Wohngebäuden geziert. Portland-Place endet wieder in Regents-Crescent, wo eine Reihe schöner Einfriedigungen anfängt. Hier stehen die Häuser in kreisförmigen Colonnaden, und wenn man an ihnen vorbei ist, so gelangt man in den Regentspark.

Dieser Park verdient eher den Namen eines Gartens, weil die Anpflanzungen und Ausschmückungen in demselben weit mehr im Style der Gartenanlagen als der gewöhnlichen Parkanlagen gehalten sind. Alles verspricht Viel, aber die Anlage ist noch zu neu, um alle ihre länd-

liche Reize schon jetzt zu entfalten. Manche Begünstigte haben Erlaubniß erhalten in dem Park selbst Wohnungen zu erbauen; und so lange diese besonderen Vergünstigungen die schickliche Grenze nicht überschreiten, wird ihr Anblick die Wirkung des Ganzen nicht stören, sondern eher noch heben. Der Thiergarten befindet sich ebenfalls innerhalb der Einfriedigung dieses Parks.

Da der erste ausgezeichnete Gegenstand, den man erblickt, gewöhnlich den am meisten bleibenden Eindruck zurückläßt, so sollte ich eigentlich meinem Urtheil hier mißtrauen; allein ich bin der Meinung, daß diese Sammlung, wie sie hier besteht, sowohl in Auswahl, Anordnung, als in Ansehung der Thiere selbst, dem „Jardin des Plantes" in Paris weit nachstehe. Doch wird auch wohl hierin mit Nächsten manche Verbesserung nachfolgen, denn keine Nation erfreut sich der zu einem solchen Zweck erforderiichen Mittel in dem Grade, als sie der englischen zu Gebote stehen. Das Ganze dieses Regent's-Park's, der sich wohl anderthalb Meilen ausdehnt, ist von einer breiten, bequemen Fahrstraße umgeben, und diese ist zum Theil wieder von Wohnhäusern terassenförmig umgeben. Diese Terrassen liegen etwas abseit vom Wege, haben Fahrwegeinlenkungen und Gebüsche vor den Fronten, und sind nach einem verbundenen Plan erbaut, so daß ein Dutzend solcher Wohnungen einem einzelnen Hause ähnlich sind. Das Material und die Einrichtung kommt denen der Regent-Street gleich, doch sind sie in einem großartigerem Maßstab aufgeführt. Hier und da steht eine einzelne Wohnung, die Einförmigkeit unterbrechend, wodurch das Ganze einen abwechselnderen Anblick erhält.

Das Londoner Klima ist, mit Ausnahme weniger Monate im Sommer, meist unfreundlich, es behagt weder empfindlichen noch reizbaren Constitutionen. Wenn indessen die Nebel nicht grade zu Rauchhüllen und lichtverfinsternden Wolken werden, so haben die Nebel die gute Eigenschaft, dem landschaftlichen Charakter der meisten englischen Gegenden einen sanfteren und anmuthigeren Reiz zu verleihen. Ich bin durch den Regents-Park bisweilen gefahren, während die Auen ihre lebhaften Farben im erhöhten Nebelbilde rückstrahlten, die Häuserreihen schauerlich durch die dichte Dünsthülle herüberschauten; dazu die düstern fernen Hügelspitzen, die wie aus leeren Raum hervorquellenden Wagen und der verschwimmende Glanz der nächsten Umgebungen in der ringsum herrschenden scheinbaren Wüste; Alles vereinigte sich, um eine solche Spazierfahrt zu einer eigenthümlichen Lust zu machen, wie man sie an andern Orten nicht leicht erlebt.

Auch ist noch eine Stelle nahe bei Whitehall, wo ich öfter stehen blieb, um nach der Kuppel der Paulskirche aufzublicken, wenn die großartigen Umrisse derselben durch die Dunstmassen emporstrebten und ein geheimnißvolles, wo möglich noch kirchlicheres Ansehen gewannen. An solchen Tagen pflege ich mich gern in London umzusehen, denn die Nebel erhöhen die Vorstellung von der ungeheuern Ausdehnung und unterstütze die Einbildungskraft, die gern in unbegrenzten verworrenen Massen umherstreift von menschlichen Wohnungen, menschlichen Wünschen und menschlichen Leidenschaften, und sie mit ihren eignen wunderlichen Schöpfungen belebt.

Manche Ansichten von den Brücken aus machen eine

befriedigende Wirkung; doch hat Paris in dieser Rücksicht, viel vor London voraus. Bei einer sich mir darbietenden Gelegenheit besuchte ich ein Mitglied der Admiralität; ich fand diesen Mann in Somerset-House in einer Abtheilung desselben, welche die Aussicht auf den Fluß hat. Der Tag war heiterer als gewöhnlich; und mein Bekannter machte mich auf einige Punkte aufmerksam, welche die Windungen der Themse bezeichnen; dazu die schönen Brücken, die endlosen Gefilde von Dächern und Schornsteinen, mit einem Hintergrund von grünenden Hügeln in der Grafschaft Surrey, eine Ansicht, welche jede andere Stadt verschönern würde. Und doch sind es mehr: das ununterbrochene Gewühl, die Zeichen des überfließenden Reichthums, die endlosen Reihen von Straßen, die Plätze, die Parks, aber nicht die schönen Gegenden, welche die Hauptstadt Englands charakterisiren.

Noch eine Eigenheit empfindet man hier fast den größten Theil des Jahrs hindurch auf eine bemerkenswerthe Weise, die durchschauernde Unfreundlichkeit des Wetters draußen, im auffallendsten Gegensatz zur heimischen Behaglichkeit in den englischen Wohnungen. Des Heimischen gibt es vielleicht in England nicht mehr als bei uns auch; aber das Schaurige der Witterung ist so überwiegend, daß dadurch die Stubenwärme weit erquicklicher, das Steinkohlenfeuer viel freundlicher und einladender wird, und die Fußteppiche und übrigen bequemen Einrichtungen eine inniger empfundene Labung gewähren. So wie man den sorgfältigsten Landbau in unwirthlichen Himmelsstrichen, die fruchtbarsten Erfindungen unter bedrückenden Verhältnissen antrifft, welche die Menschen

zur Aeußerung ihrer körperlichen und geistigen Vermögen antreiben; so meine ich auch, daß die weitberühmten bequemen, behaglichen, traulichen, labenden, erquicklichen, heimischen — mit einem Worte, comfortablen Einrichtungen der Engländer in ihrem häuslichen Leben großentheils dem unheimlichen discomfortablen Wesen außerhalb ihrer Wohnungen zugeschrieben werden können.

Vom Klima habe ich nichts Empfehlendes zu berichten. In Amerika haben wir recht kaltes und recht heißes Wetter. Etwa vier Monate des Jahrs vergehen uns aus einer oder der andern Ursache äußerst unfreundlich. Unsere Kälte ist aber eine trockne, ehrliche, aufrichtige Kälte, und vor einer solchen kann man sich hüten, oder kann sie zur Noth ertragen; und im Uebrigen ist die kalte Witterung bei uns erheiternd und nicht ungesund. Die übrigen acht Monate des Jahres hindurch haben wir eine Witterung, die in keinem Theile von Europa übertroffen, ja selbst nicht erreicht wird, den ich bis jetzt kennen gelernt habe. Unsere gewöhnliche Witterung in New-York möchte ich etwa wie folgt, eintheilen. Zwischen November und März erlebt man in Allem etwa einen Monat lang unbehaglich kaltes Wetter; zwischen März und Mai noch einen Monat lang unangenehme Witterung; zwischen Mai und Oktober fünf oder sechs Wochen hindurch erschlaffende oder sonst unbehagliche Hitze, und damit ists mit unserm Antheil entschiedenen schlechten Wetters vorbei. Alle übrige Zeit im Jahr hält sich die Witterung unter den verschiednen Veränderungen der Jahrszeiten im ausdrücklichen Sinne des Worts recht gut.

Ich zweifle sehr, daß England sich auch nur halb

soviel erträglichen Wetters rühmen könne. Wohl weiß ich, daß ein längeres, anhaltendes Verweilen in einem Lande erforderlich ist, um mit Grund und aus Erfahrung über das Klima eines Landes urtheilen zu können; und es gibt vielleicht keinen Gegenstand, bei welchem Reisende sich so leicht durch ihre eigenen Empfindungen zu voreiligen Schlüssen verleiten lassen; doch, wenn ich nach den Berichten derer, die nothwendig mit der einheimischen Witterung bekannt sein mußten, und meinen eignen Erfahrungen zugleich urtheilen darf, so glaube ich, daß im Ganzen etwa nur jahraus jahrein vier Monate sich zusammenzählen ließen, in welchen das Wetter jedem Fremden hier nicht unheimlich erscheinen müßte.

Der Frühling hat meinen Erwartungen in England nicht entsprochen. Ich behaupte nicht grade zu, daß der Frühling in England nicht angenehmer sei, als in den nördlichen Gegenden unseres Vaterlandes; denn nichts kann in seiner Art weniger ansprechend sein, als unsere Frühlingszeit; aber der Frühling in London war wirklich weit weniger erquicklich, als der Frühling, den wir in Paris genossen haben; wiewohl selbst letzterer durch das, was die Franzosen „la lune rousse“ nennen, getrübt wurde. In England wird das Auge durch anmuthiges Grün, viele schöne Blumen und mannichfache Schattirungen des Laubes in den Parks erquickt, das läßt sich nicht läugnen; aber es gibt gar zu wenig freundliche Tage, in welchen man sich der erneuerten Schönheit der Natur wirklich erfreuen könnte. Die englische Witterung hat die Feuchte der Seeluft, ohne die Milde derselben zu haben. Sie ist manchmal nur zu rauh, Herz- und Mark-durch-

schauernd und einen Eindruck von elendem Dasein weckend, der das Gemüth verstimmt und verdüstert. Der neapolitanische Sirocco kann kaum eine erschlaffendere Wirkung äußern. *)

In Paris nimmt die Annehmlichkeit der Witterung weit stetiger und erfreulicher zu; und drei Monate verstreichen dort in zunehmender, ungetrübter und unmerklich vervielfältigter Lieblichkeit, bis alle Steigerungen der Vegetation von der Knospe bis zur Blüthe und Laubentwickelung vollständig genossen sind. Bei uns sind die Uebergänge zu rasch; in England gesellt sich eine Witterung hinzu, die eine beständige Besorgniß plötzlichen Wiedereintrittes des Winters unterhält.

Der Juni ist der angenehmste Monat in diesem ganzen Strich von Europa. Die Pariser lobpreisen ihre Herbstwitterung; sie hält aber mit der unsrigen keinen Vergleich aus. Was England betrifft, so sollte dies zwischen dem ersten Oktober und Januar lieber gar nicht bewohnt werden. Mich hat die Natur mit einem heitern, aufgeweckten Sinn begabt, der sich nicht leicht durch Kleinigkeiten verstimmen läßt; doch bin ich bisweilen bei schlechtem Wetter in London durch die Straßen geschritten, wo es mir vorkam, als sei Jedermann darauf erpicht, mit dem Finger spöttisch auf mich zu deuten.

---

*) Mr. Washington Alston wurde einst gefragt, was der Sirocco sei? Der berühmte Maler beschrieb ihn recht passend, als einen „kochenden Bostoner Ostwind.“ Dagegen könnte man sagen: man genieße das Londoner Frühlingswetter roh; denn es ist wenigstens rauh genug.

In dieser Jahreszeit, in welcher wir uns jetzt hier befinden, ladet' das Grün der Auen nnd das anmuthige Laub der Parks immer wieder zum Spazierengehen ein, und doch gibt es selten einen Tag, an welchem es nicht weit angenehmer wäre, die Sonnenseite der Straße aufzusuchen. Indessen ziehe ich den englischen Frühling doch dem unsrigen vor, bis der Mai kommt; denn alsdann verdient unsere Frühlingswitterung den Vorzug. Mr. Mac Adam, welcher siebzehn Jahre in Amerika gewohnt hatte, sagt, daß ihn in Amerika öfters recht gefroren habe; während er in England in der kalten Jahreszeit meistens wie erstarrt gewesen sei. Diese Bezeichnung ist recht passend, um den Unterschied der schlechten Jahreszeit in beiden Ländern anzudeuten.

Da die Stadt sich längs der Parks erstreckt und so viele Plätze besitzt, so kann man manche Meile weit bis zur Westminsterhalle reiten oder fahren, ohne das Steinpflaster zu berühren, und hat dabei immer den Anblick des Grünen vor Augen. Jedermann kann Hyde-Park zu Pferde oder zu Wagen besuchen; nur nicht in gemeinen Miethwagen, Postkutschen und geringern Fuhrwerken. Dies ist der gewöhnliche Ort, den Spaziergänger besuchen. Es bedarf daher kaum der Erwähnung, daß zu mancher Zeit hier sich Alles zusammenzufinden scheint, was in der Welt irgend Geschmackvolles, Schönes, und gewählt aber geregelt Prachtvolles sich ersinnen läßt. Doch sieht man hier weit seltener Kutschen mit vier Pferden, als ich deren in meiner Jugend hier gesehen habe. Ich glaube fast, daß der Geschmack nunmehr an solchem Aufwande in England abnimmt, obschon innerhalb der Grenzen der

herrschenden Mode der Aufwand in Equipagen nicht geringer, sondern eher größer geworden ist, sowohl in äußeren schönen Formen, als in der leichten Beweglichkeit derselben.

Der Weg um den Regents-Park ist Jedermann und jedem Fuhrwerk offen; aber in den Saint-James-Park dürfen, außer den Privilegirten, nur Fußgänger hinein. Der Green-Park steht blos den Spaziergängern zu Fuß offen; denn er ist nicht viel mehr, als ein geräumiger Spielplatz für Kinder. In die Kensington-Gärten ist allen gut gekleideten Spaziergängern der Eintritt gestattet.

Diese Parks stehen unter der Obhut der Krone; und das Vorrecht in den Saint-James-Park zu Pferde oder zu Wagen Eintritt zu erlangen, ist ein Gegenstand eifrigen Bemühens. Wie Alles, was ausschließlich nur von Wenigen besessen werden darf, von vielen Menschen eifrig erstrebt wird, so geschieht es auch mit dem Vorrechte, im Saint-James-Park reiten zu dürfen. Mir wurde erzählt, daß Lord — —, ein Mann von hohem Adel, der außer den Ansprüchen seines Ranges auch den Vorzug seiner wichtigen Leistungen im Ministerium vor Andern voraus habe, doch nicht durch den Park reiten dürfe, wenn er sich in oder aus dem Palast begibt, weil er zu viel Selbstgefühl habe, um diese Vergünstigung nachzusuchen, und weil Diejenigen, welche diese Erlaubniß zu geben befugt sind, viel zu selbstsüchtige und engherzige Ansichten haben, um eine solche Gunst ungebeten zu bewilligen. Doch das ist die wiederholte Geschichte aller Gunstbezeugungen durch die ganze Welt; die kriechenden und schmiegsamen Individuen erlangen dergleichen gewöhnlich, während die,

welche sich auf ihre wesentlichen geleisteten Dienste verlassen, meistens übergangen werden, wenn nicht zufällig ihre Namen und ihre Gegenwart denen nothwendig werden, welche die Macht in Händen haben.

So erzählt man auch, daß ein ausgezeichneter Mann den Wunsch geäußert, dieses Vorrecht zu erlangen, aber abschlägige Antwort erhalten habe, und daß der Freund, durch welchen er seinen Wunsch habe vorbringen lassen, ihm gesagt habe: „es sei nicht wohl möglich, ihm die Erlaubniß auszuwirken, durch den Park zu reiten, doch könne er zum Peer von Ireland erhoben werden, wenn er solches wünsche.“ *)

Neulich ging ich mit einem Freunde spazieren, der in diesen Dingen, wie noch in anderen von höherer Wichtigkeit, gut unterrichtet ist, und dieser erzählte mir folgende Anekdote, wobei er mir die Hauptperson darin im Vorbeigehen zeigte. Es ritt eine Gesellschaft durch den Hyde-Park; Alle, bis auf einen von ihnen, hatten das Recht,

*) Sir Nathanael Wraxal gibt in den nach seinem Tode erschienenen Denkwürdigkeiten seiner Zeit wahrscheinlich das wahre Verhalten der Sache noch genauer an. Einst wurde einem Herrn Philipps die Bitte abgeschlagen, einen Fahrweg aus dem Park bis an sein Thor führen zu dürfen, und um die Weigerung auf eine schonende Weise zu geben, bot ihm Mr. Pitt eine irländische Pairschaft, welche er auch annahm. — Es gibt gar mancherlei Gründe, um die Erhebung in einern höheren Stand zu motiviren; doch das ist wohl einer der sonderbarsten, Jemanden deßhalb zu befördern, „weil keine Fahrweg-Einbiegung zwischen Saint-James-Park und seinem Thore gestattet werden kann.“ Comme vous voilà bâti!

durch den Saint-James-Park zu reiten. Da wettete der von dieser Ehre Ausgeschlossene um zwanzig Guineen: er wolle an der Reiterwache, wo nämlich die Nichtberechtigten angehalten werden, vorbeireiten; die Uebrigen aber sollten es nicht können. Zu diesem Zweck ritt er dreist in den verbotenen Bezirk hinein mit den andern Allen bis zu einem gewissen Abstande der Reiterwache. Hier trabte er voran und flüsterte dem Wachtposten zu: keiner von den ihm nachreitenden Herrn hätte das Recht, durch den Park zu reiten; sie wollten blos einen Versuch wagen, unter falschen Namen durchzukommen; er rathe ihm daher, auf seiner Hut zu sein. Der Soldat ließ sich durch diese Mittheilung täuschen; der Schelm entwischte, und die Anderen wurden richtig angehalten.

Es ist nicht leicht, die Wirkungen völlig zu ermessen, welche die ausschließliche Berechtigung in geringfügigen Dingen auf wichtigere Angelegenheiten hervorbringen. Dergleichen Dinge üben einen nachtheiligen Einfluß auf den Nationalcharakter aus; es entsteht daraus eine Art von „Hund in der Krippe"-Gesinnung. Daher behaupten Fremde nicht mit Unrecht, daß der Ton und das Benehmen der Engländer durch ein solches System verdorben werden; denn es macht die Eingeborenen gegen die billigen und gerechten Ansprüche aller Menschen unempfindlich, und vorzüglich stört es die gastfreundliche Gesinnung und Handelsweise gegen Fremde.

So wurde mir auch erzählt, daß einmal die Gattin eines amerikanischen Ministers von einem für bevorrechtet geltenden Sitze in einer Privatgeschaft ausgeschlossen wurde, indem die hiesigen Damen hohen Stan-

des behaupteten, wenn ihr auch bei Hofe ein bevorrechteter Sitz gebühre, so habe sie doch hier keinen solchen anzusprechen. Alles verschiedene Benehmen in Gesellschaften, wodurch dem Einen oder Andern bald mehr bald weniger Auszeichnung zu Theil werden soll, was sich aber nicht auf persönliche Neigungen, sondern auf äußere Uebereinkunft gründet, führt unvermeidlich dazu, die Menschen in ihrem Betragen ungeschliffen und gemein zu machen. Die Folge gesetzlicher Ausschließung, die ein blos willkürliches, gekünsteltes, unnatürliches Machwerk ist, kann nur die Mehrzahl eines Volks erniedrigen, ohne deshalb die höhern Stände wirklich zu erheben. Ich habe öfter mit angesehen, wie englische Damen von Stande ihre Kleidung über einen Stuhl zwischen ihnen ausbreiteten, wenn — — — und — — — in ihre Nähe kamen, damit diese keine Plätze bei ihnen bekämen. Sie zeigten eine Besorgniß, die ganz überflüssig war, denn die beiden Damen, welche sie von ihrer Gesellschaft ausschließen wollten, waren an gute Gesellschaft viel zu sehr gewöhnt, als daß sie ohne Noth hätten mit Leuten in Berührung kommen mögen, die sich in den Grundregeln des geselligen Tons so ganz unwissend zeigten.

„Waren Sie im Cercle (bei Hofe)?" fragte mich Sir — — — vor etwa vierzehn Tagen. Ich war aber nicht da gewesen. — „Da haben Sie sehr wohl daran gethan; denn diese Dinge kommen jetzt so selten vor, daß das Gedränge fast nicht auszuhalten ist. Viele Leute haben stundenlang auf ihre Kutschen warten müssen, und viele waren genöthigt, zu Fuße hinein und wieder heraus sich einen Weg zu bahnen."

Ich erwiederte, daß ich dieser Unannehmlichkeit leicht hätte überhoben werden können, wenn ich meinen Weg durch weniger gedrängte Gemächer genommen hätte. „Meinen Sie, durch den Privateingang? — Freilich wohl. — Aber, das ist auch ein Vorrecht, welches sehr schwer zu erlangen ist, das versichere ich Sie. Lady — — versuchte es, diesen Weg einzuschlagen; sie mußte allen ihren Einfluß aufbieten; man kann überhaupt zu dergleichen nur durch einen wahrhaft „lächerlichen Grad von Vergünstigung" gelangen."

„Mir hat unser Chargé d'Affaires gesagt, wenn ich dabei sein wolle, so werde er mich durch den besondern Eingang hineinführen, welcher für das diplomatische Corps bestimmt sei. Sie wissen ja, daß ich die Ehre haben sollte, vorgestellt zu werden."

„Das ist freilich wahr, auf diese Weise wäre es auch nur möglich gewesen." Dazu machte er ein „lächerlich" neidisches Gesicht, daß einem Fremden ein solches geringfügiges Vorrecht zu Theil werden könne.

Auch gibt es eine diplomatische Tradition, daß einer unserer Minister sich bei unserer Regierung darüber beschwert habe, wie seiner Gattin sogar bei Hofe begegnet worden sei, und man erzählt sich eine treffende Anekdote von der Art, wie Mr. Jefferson diese Begegnung vergolten habe. Es ist schwer zu bestimmen, wie ein Minister im gewöhnlichen Umgange bei einer unziemlichen Behandlung sich Recht verschaffen könne; vielleicht wäre noch das beste Mittel, seine Familie nach Paris zu senden, wo solche wenigstens jederzeit anständige Behandlung zu gewärtigen hat, und dann öfteren Urlaub, um

seine Familie zu besuchen, sich auf eine Weise auszubitten, die keinen Zweifel über den Grund seines Benehmens zurückläßt. Aber eine geringschätzige Behandlung, die ihm am Hofe selbst widerfährt, erfordert eine Genugthuung auf der Stelle. Wenn daher eine treffende Gegenvorstellung nicht augenblickliche Genugthuung bewirken sollte, dann bliebe dem Minister nichts übrig, als seine Zurückberufung zu verlangen, mit der Angabe seiner Gründe, die ihn dazu bewogen hätten. Wenn ein solcher Vorfall sich einst ereignen sollte, bei einer Veranlassung, die ganz deutlich sich ausspricht, und unsere Regierung alsdann sich bestimmt und beharrlich weigerte, einen andern Gesandten zu schicken, weil sie keinem ihrer Mitbürger zumuthen könne, seine Familie zurückzulassen oder sie in ein Land mitzunehmen, wo man ihre allgemein menschlichen Ansprüche nicht berücksichtigt; — dann würde ein für allemal ein Grundsatz aufgestellt werden, der keine Verletzung zuließe.

Wenn es jemals eine Nation gab, die in Fällen persönlicher Vernachlässigung und Zurücksetzung ihre unbestrittene Rechte geltend machen dürfte, so ist es ohne Zweifel die unsrige, denn wir stehen über alle Furcht erhaben, wir bedürfen keiner Gunst, wir können keine Belohnungen annehmen. Kein Volk war jemals so unabhängig in seinen Verhältnissen, wie unser Volk; möchte es nur immer in seinen Meinungen eben so unabhängig geblieben sein! Wenn ein solcher Fall vorkäme, dann würde der handeltreibende Theil freilich keinen kleinen Lärm machen: der Handel komme in Gefahr; die Administration würde dann vielleicht von ihrem Geschrei erschreckt

werden, und der würdigen Haltung des Gemeinwesens würde vielleicht Eintracht geschehen, so sehr der Kern der Nation, wenn er dazu aufgefordert würde, sich bereit und willig finden ließe, das Ansehen der Republik mit Kraft zu behaupten. Doch die Würde ist von der Politik eines Gemeinwesens stets unzertrennlich.

Neunter Brief.

Diner bei Lord Grey. — Ameublement in vornehmen englischen Häusern. — Gesellige Förmlichkeiten. — Höflichkeitsformen des großen Haufens. — Höfliche Sitte in Häusern. — Decorationen. — Georg der Vierte. — Der verstorbene Herzog von York. — Gebräuche bei Hofe. — Carl der Zehnte.

An Herrn James Stevenson.

Einige günstige Umstände vereinigten sich, um mich seit kurzem mehr, als ich unter den Verhältnissen, in denen ich nach London gekommen war, erwarten konnte, in die Gesellschaften der Häupter der Whigpartei einzuführen. Bei einem Diner des Lord Grey bin ich mit Lord Holland, Lord Lauderdale, Lord John Russel, Lord Duncannon, Lord Althorp, Lord Durham und mehren andern minder ausgezeichneten Männern zusammengetroffen, welche alle zu denselben politischen Ansichten sich bekennen. Wäre es erlaubt, Dinge wieder zu erzählen, die sich in andern Häusern begeben, in welchen man freundliche Aufnahme gefunden hat, so könnte ich Sie ohne Zweifel recht ange-

nehm unterhalten, wenn ich Ihnen die Gespräche und Bemerkungen von Männern, die man gern näher kennen lernt, mittheilen wollte; aber wir beide sind nicht zu Klatschereien erzogen worden. Doch fürchte ich nicht gegen die Schicklichkeit dadurch zn fehlen, daß ich Ihnen meinen ausgezeichneten Wirth etwas näher schildere.

Lord Grey hat seiner Jahre ungeachtet, denn er ist kein junger Mann mehr, viel jugendlichen, leichten Anstand. Er ist gut gewachsen, sein Körperbau zeigt durchaus richtige Verhältnisse und scheint einst hinreichend athletisch gebildet gewesen zu sein; in seinem Gesicht drückt sich solche Freundlichkeit und Gutmüthigkeit aus, wie der Ruf mir ihn nicht geschildert hatte. Mir fiel es auf, daß er weit mehr als andere öffentlich ausgezeichnete Männer, die ich kannte, in der Unterhaltung selbst etwas Rednermäßiges an sich hatte. Daß er einfach und artig sich benahm, das ließ sich erwarten; aber es lag in der einfachen Weise des Lord Grey etwas Eigenthümliches, das man nicht überall findet. Er benimmt sich nicht so spaßhaft und aufgeräumt wie Lord Holland, der durchaus Bonhommie ist; doch sitzt er da und lächelt über die Einfälle Anderer, als finde er an Scherzen außerordentliches Behagen. Mir kam er unter seinen Freunden als der am meisten feste Mann in seinen Grundsätzen vor, wiewohl er sie nur in ruhigen, ungezwungenen Aeußerungen kund gab, die ihm gleichsam unwillkürlich entschlüpften. In seinem ganzen Wesen behauptete er durchgehends dieselbe männliche Haltung.

Mir scheint es fast, als sähen die Engländer mit einer Art socialer Ehrfurcht zu Lord Grey auf. Ich bin indessen öfter mit ihm in Gesellschaft gewesen und habe

zweimal mit ihm an seinem eignen Tische gespeist, und weit entfernt, einigen Grund für solch eine Ansicht zu sehen oder sonst gewahr zu werden, so könnte ich vielmehr sagen, daß ich mich noch mit keinem ausgezeichneten Mann in Europa in Gesellschaft befunden habe, bei dem ich mich behaglicher gefühlt hätte, ungeachtet seines höheren Alters, und der es besser verstanden hätte, jedem in der Gesellschaft die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Ich kann wirklich sagen, daß sein Haus eins der sehr wenigen gewesen ist, in welchem ich in England Zutritt hatte, ohne daß irgend Etwas vorgekommen wäre, um mich daran zu erinnern, daß man mich als Fremden oder gar als Amerikaner betrachte. Lord Grey zeigte sich keinesweges verwundert, daß ich englisch spreche, er überhob mich der hundertlei Erklärungen über Dinge, die sich hier ebensowohl von selbst verstehen, als bei uns; er äußerte liberale Gesinnungen, ohne damit zu prunken, und bei jeder Gelegenheit benahm er sich und drückte er sich nicht anders aus, als sei ihm nie eingefallen, daß zwischen uns beiden irgend ein Nationalunterschied stattfinde. Seine Gesellschaft war jederzeit vorzüglich, und da sie gewöhnlich nur aus Standespersonen bestand, so befand ich mich dabei desto besser. Der Castengeist hat die Tendenz, Alles niederzuhalten, was nicht den bevorzugten Ständen angehört, und diejenigen, welche sich dadurch zurückgesetzt sehen, pflegen alsdann gerne sich als „berittenes Bettlerpack“ zu benehmen, wenn sie einen auftreiben können, an welchem sie ihren verletzten Stolz ausüben oder ihm ihr eingebildetes Uebergewicht empfinden lassen können. In dem Benehmen und in den Umge-

bungen des Lord Grey konnte dergleichen unmöglich aufkommen.

Wohl mögen Sie begierig sein, zu erfahren, worin eigentlich wohl die Lebensweise in einem solchen Hause, wovon ich eben rede, von der Lebensweise in einem Hause bei uns, das mit jenem verglichen werden kann, sich in socialer Beziehung unterscheide. Wir haben in der That größere und bessere Wohnungen, als man sie in den Häusern des englischen Adels in der Stadt antrifft. Unsere Zimmer sind aber im Vergleich mit den englischen weit niedriger und weniger geräumig; denn während wir auf eine größere Anzahl Zimmer bedacht sind, so sieht man hier weit mehr auf die Geräumigkeit derselben.

Fast jede ansehnlichere Wohnung in London hat ihre steinerne Treppen, und obgleich diese keinen Vergleich mit den Pariser Treppen aushalten, außer eine in den wenigen vorzüglich großen Häusern, die man hier mitunter findet, so geben sie der ganzen Einrichtung des Innern doch ein gewisses Ansehen von Festigkeit und Stattlichkeit. In dem, was sonst von Marmor oder andern behauenen Steinen ist, scheint es, daß wir im Ganzen vor den Engländern Vieles voraus haben; doch möchten regelrechte Bauverständige wohl meistens den Ausspruch thun, daß bei uns wenig von kunstvoller, sondern nur von ganz handwerksmäßiger Ausschmückung die Rede sein könne. Auch mir scheint es, daß in den Häuserverzierungen die Engländer weit seltner wider den guten Geschmack und wider das übereinstimmend Schickliche verstoßen, als dies bei uns vorkommt.

Unsere alte Sitte, die Besuchzimmer im ersten Stock zu haben, und den Eßsaal im Erdgeschoß, ist in London ganz gewöhnlich; die einzige Ausnahme davon macht die vergleichungsweise geringe Anzahl von Häusern, deren Raum die Einrichtung einer Folge von Zimmern gestattet. Daher sind Treppen hier mehr im Gebrauch als bei uns. Dieses nimmt den englischen Wohnungen viel vom wünschenswerthen Ansehen; denn nichts kann wohl unangenehmer sein, als mitunter gar enge Treppen auf- und absteigen zu müssen, um zur Tafel oder wieder zurück ins Gesellschaftszimmer zu gelangen. Doch habe ich darin auch wohl Unrecht; denn es ist noch weit unangenehmer, in einem Zimmer zu speisen, worin nachher wieder Gesellschaft empfangen werden soll.

Die Engländer versehen ihre Häuser im Wesentlichen mit demselben Hausrath, womit wir die unsrigen versehen. Französische Bronze-Waaren, Uhren u. dgl., sowie sonstige vom Festlande oder aus China kommende Luxusgegenstände sieht man vielleicht hier weit weniger häufig als bei uns; aber die Engländer haben im Ganzen mehr Hausrath. Der Landesbrauch, den sämmtlichen Hausrath auf eine gezierte und gleichsam „gestärkte" Weise längs den Wänden zu ordnen, ist mehr amerikanische Sitte; denn sowohl in Frankreich als in England scheint ein nachlässiges Durcheinander von Ottomanen, Sofa's, Divans, Feuerschirmen und Tischen aller Art der herrschende Geschmack. Ich war neulich in einem Gesellschaftssaal, worin ich nicht weniger als vierzehn Sofa's, Causeuses, Chaises longues und Ottomanen gezählt habe, welche in einer Art unordentlicher Anordnung oder geord-

neter Unordnung im Zimmer umherstanden. Die Ottomanen scheinen ausschließlich im englischen Geschmack zu sein, denn in Paris sieht man sie äußerst selten, während man in London kaum ein Gesellschaftszimmer findet, wo solches fehlt. In Amerika erinnere ich mich nicht eins gesehen zu haben. In der Auswahl des Holzes und der Seidenzeuge übertreffen unsre Meubeln die englischen, ohne daß deßhalb bei uns größere Pracht im Hausrath als in England zu finden wäre. Kapitän Hall hat ganz Recht, wenn er sagt, unser Ameublement sei nackt im Vergleich mit dem englischen; aber das Wenige, was wir von Meubelgattungen kennen, ist bei uns gewöhnlich eben so schön als in England.

Besonders auffallend war mir die Menge und Trefflichkeit der Gemälde, welche man in den englischen Wohnungen antrifft; denn in Paris findet man selten ein gutes Gemälde, außer in Gallerien und Palästen. Ich glaube, daß höchstens Rom hierin London übertrifft.

Die Haushaltsabtheilungen nehmen in den englischen Häusern einen weit größern Raum ein als bei uns, denn sie nehmen nicht blos größtentheils das Erdgeschoß ein, sondern erstrecken sich öfter in den Hof, wo sie von einem breiten Fensterdach bedeckt sind. Die eigentlichen Wohngemächer sind nach meiner Meinung gewöhnlich nicht so gut, als die unsrigen. Die Engländer begnügen sich mit weniger geräumigen Wohnungen in der Stadt, wozu ihre Gewohnheiten viel beizutragen scheinen, da die jungen Leute frühe das väterliche Haus verlassen, indem man sie gewöhnlich irgendwo ein Unterkommen finden oder in die Fremde gehen läßt.

Man hat mir außerordentliche Dinge von dem fremden Benehmen, das in England zwischen nahe Befreundeten bestehe, so wie von dem rücksichtsvollen Betragen erzählt, das selbst zur Unterhaltung eines bleibenden Verkehrs, auch unter den nächsten Verwandten, durchaus erfordert werde. Einer, der vermöge seiner öffentlichen Stellung genauer damit bekannt sein kann, ein Fremder, der mit einer diplomatischen Sendung beauftragt ist, hat mich versichert, hier könne ein Sohn nicht ohne Umstände zu seinem Vater kommen, um mit ihm zu Mittag zu speisen, sondern eine Einladung müsse nothwendig vorausgehen, und die socialen Förmlichkeiten würden zwischen den nächsten Verwandten sogar ganz strenge beobachtet. *)

In England gibt es eine untergeordnete, der Nachäffung der Großen ergebene Klasse von Menschen, die ziemlich zahlreich ist, und welcher ich manche Abgeschmacktheiten dieser Art wohl zutrauen möchte; denn solche Leute karikiren Gebräuche, Benehmen, Förmlichkeiten und selbst Grundsätze anderer Leute. Das sind diejenigen, die vom Käse-Essen, Bier- und Porter-Trinken plaudern, und auf an sich werthlose Dinge großes Gewicht legen, als ob feine Sitten, geschmackvolle Unterhaltung und anmuthiges Benehmen in ihren wirren Ansprüchen nicht weit mehr verletzt würden, als sie selbst übelberathen sein würden, wenn sie einen von Barkley's großen Braubottichen aus-

*) Der Verfasser spielt hier vermuthlich auf die steife Etikette in den höchsten Ständen an, wenn überhaupt dieser, wie der folgende Absatz, der noch dazu ziemlich unverständlich, vielleicht blos seinen Landsleuten verständlich, abgefaßt ist, nicht zu den rednerischen Uebertreibungen gehört? Anm. d. Ueb.

leeren müßten. Mit andern Worten, sie gehören zu der Partei der silbernen Gabeln, deren Zahl auch in Amerika nicht klein ist, Leute von gewöhnlichem Schlage, die von der Welt nicht viel mehr wissen, als was sie aus zweiter Hand als eine Vorschrift modischer Lebensart anpreisen hörten, oder vielleicht aus irgend einem Roman als zum feinen Ton gehörig auffaßten.

Ich sage nicht, daß es unter dem großen Haufen vornehmthuender Gemeinheit, welche die Hauptstadt eines ansehnlichen Landes überschwemmt, nicht eine beträchtliche Anzahl von albern hochmüthigen, dünkelhaft anmaßenden Leuten geben könne, wie ich solche eben bezeichnet habe, aber diese verdienen alsdann keineswegs, daß man ihrer als Muster des socialen Lebens erwähne; vielmehr sind sie durchaus nicht werth, daß man sie als wirklich vorhanden betrachte. Doch bin ich dessen gewiß, daß man in London weit mehr eingeschulte Höflichkeiten antrift, als in andern Hauptstädten. Dies rührt zum Theil wohl von der Art und Weise her, wie die ganze Nation eingeschult wird, wie hier Jeder, in der ihm angewiesenen Stellung, vom Herrn bis zum Diener, in äußerlichen Förmlichkeiten sich abquält; doch hauptsächlich scheint es mir davon herzurühren, daß hier dieselben willkührlichen Trennungen der verschiedenen Stände nicht bestehen, wie im übrigen Europa, wo in den meisten Ländern adlicher Stand erforderlich ist, um in der großen Welt Zutritt zu erlangen. So viel ist richtig, daß, wenn man Paris in dieser Beziehung mit London vergleicht, erstere Stadt darin Viel vor letzterer voraus hat, weil dort der gesunde Menschenverstand die alleinige Grundregel der Anstandsregeln zu sein

pflegt; aber ich bin gewiß weit davon entfernt, den Engländern alle jene Albernheiten und Verkehrtheiten zuzutrauen, deren man sie zu beschuldigen gewohnt ist.

Ich kenne nichts Einfacheres und Ungezwungeneres, als den Verkehr zwischen Vätern und Söhnen, dessen ich hier selbst Zeuge gewesen bin. Eigentlich dürfte es kein sonderliches Schicklichkeitsgefühl verrathen, wenn ein Sohn, der seine eigne häusliche Einrichtung hat, zu einer durchaus ungelegenen Stunde zu seinem Vater kommen wollte, dessen Verhältnisse der Art sind, daß er viele Fremde bei sich sehen muß, weil durch sein unverhofftes Erscheinen manche Störung entstehen könnte; und wenn Jemand vermöge seiner eigenthümlichen Stellung genöthigt wird, seine liebsten Freunde nicht zu jeder Zeit bei sich sehen zu können, so möchte ein ähnliches Verhältniß zu seinen nächsten Verwandten gar nichts Auffallendes haben.

Es hat mir ein besonderes Vergnügen gemacht, die Aehnlichkeit, die sich zwischen den geselligen Formen der Engländer und den unsrigen auffinden lassen, näher zu beobachten. Das Benehmen der älteren Familienglieder gegen die jüngeren zeugt von gleicher herzlicher und zutraulicher Gesinnung. Als ich letzt bei Lord S — —, welcher mehrere Funktionen beim Ministerium bekleidet hat, bei Tische saß, und die Frauen sich schon zurückgezogen hatten, sagte er zu seinem ältesten Sohn, der viel älter als ich und ein einflußreiches Mitglied des Parliaments ist: „Jack, schell' doch einmal!"*) Das ist nicht grade

---

*) Dieser Jack (Hänschen) wurde bald darauf Canzler der Schatzkammer des Königreichs

die amerikanische Einfachheit, aber doch ziemlich dieselbe Weise, wie Ihr oder mein Vater sich etwa ausgedrückt hätten, und ich meine, es sei dies dasselbe Benehmen, das bei demjenigen Theil der Bevölkerung unsres Landes gebräuchlich ist, der von den Uebersiedlern aus den mittleren englischen Provinzen abstammt.

An der Tafel eines Mannes, wie Lord Gray, in einer Gesellschaft, wie die Seinige, wurde ich allerdings angeregt, um mich zu blicken, ob ich vielleicht Etwas auffinden könne, das mich daran erinnere, daß ich nicht wirklich in der Heimath sei. Die Unterredung abgerechnet, welche hier natürlich ebensowohl englisch war, als sie bei uns auch nur amerikanisch hätte sein können, fand ich es äußerst schwierig, irgend einen bemerklichen Unterschied aufzuspüren. Das Speisezimmer war einem Speisezimmer in einem unserer besseren Häuser ziemlich ähnlich. Dort stand ein Seitentisch in einer mit Säulen versehenen Vertiefung des Zimmers. Das Ameublement war einigermaßen einfacher, als es bei uns gewesen sein würde, weil ein Eßzimmer in Europa nicht leicht zu etwas Anderem, als zum Eßzimmer gebraucht wird. Die Gestalt und Anordnung der Tafel war ziemlich wie bei uns; nur war der Tisch breiter, und darin lag also ein kleiner Unterschied. In den engen, zusammengedrängten Häusern, wie man solche jetzt bei uns zu bauen gewohnt ist, können unsere Tische nicht breit sein. Wir speisten von Silber, und da dieses in Amerika selten vorkommt, so war dies ein großer Unterschied. Die aufwartenden Diener hatten gepudertes Haar und prunkende Livreen; der Kellermeister war schwarz angezogen. Einen Keller-

meister findet man auch bei uns; aber drei oder vier Diener in Livree in demselben Hause habe ich bei uns nur ein einziges Mal gesehen. Aber man hätte blos nöthig gehabt, das Tischtuch wegzunehmen, und die Diener fortzusenden, so wäre die Täuschung leicht gewesen.

Da die Gesellschaft hier am Tische aus Personen von hohem Range und ausgezeichneten persönlichen Eigenschaften bestand, so würde es unbillig sein, die Vergleichung weiter fortzusetzen, und sie unseren Leutchen gegenüberzustellen, die über die Güte des Weines streiten, über Geschäfte plaudern, und von nichts Anderem als von Dollars und Dollars zu sprechen wissen, welche in unsern Handelsstädten die Oberhand gewonnen haben, und die größtentheils gar keine Bildung zeigen und durchaus keine Amerikaner sind; vielmehr vergleiche ich jene englische Tischgesellschaft mit unsern weit vorzüglichern Gesellschaften, die Ihnen ja bekannt sind, und welche, ungeachtet aller seither durch jene Vandalen des socialen Lebens eingerissenen Neuerungen, ihren früheren Gewohnheiten anhängen, und gewohnte Einfachheit und Achtungswürdigkeit meistens erhalten haben. Zwischen diesen Männern und denen am Tische des Lord Gray, und ebenso in noch Andern ansehnlichen Londoner Häusern, fand ich wirklich keinen andern Unterschied, als den, daß es nicht ganz dieselben Personen waren.

In den Redensarten, in der Hebung und Senkung der Stimme, in dem Gebrauch und in der Aussprache einzelner Wörter fiel mir es äußerst schwer, den geringsten Unterschied zu bemerken, wiewohl ich mit gespannter Aufmerksamkeit einen ganzen Abend hindurch darauf

achtete. Die Sprechweise ist mit der unsrigen eine und dieselbe; es ist die Art, wie die Gebildeten in den mittleren Staaten sich ausdrücken, gradaus, einfach und kurzweg. Hier finden Sie nichts an der Pedanterie: „I can not“ (Ich kann nicht), statt: „I can't“ ('ch kann 'cht), oder: „I do not“ (Ich aber nicht) statt: „I don't“ ('ch nicht) zu sagen; nichts von allen den schülermäßigen und eingebläueten Ziererreien, wodurch man seine Sprachreinheit bekunden will. Ich fand hier durchaus unsere gute ehemalige New-Yorker Sprechweise wieder, und da ich mit dem Ideengang und den Bildungsmitteln dieser unserer Landsleute ganz genau bekannt war, so habe ich alle erforderliche Ursache gehabt, ihre Ausdrucksweise für die der Gebildesten im ganzen Lande zu halten. Deßhalb schließe ich auch dieselben gebildeteren Klassen in den übrigen mittleren Staaten und in dem Theile der südlichen Bevölkerung der Union diejenigen nicht aus, welche mehr in den Städten sich aufzuhalten pflegen.

Umgang mit der Welt ist durchaus nöthig, um der Steifheit und Unbeholfenheit im Unterhaltungstone zuvorzukommen; denn diejenigen, die viel in der Einsamkeit blos mit sich selbst verkehren, werden leicht Büchermenschen; sie werden wählerisch in ihren Ausdrücken und eigensinnig in Dingen, welche durch den Gebrauch sich leichter bestimmen lassen, als nach gelehrten Regeln.

Die einfache und ungezwungene Weise, wie man hier einander anredet, trägt viel dazu bei, die Aehnlichkeit der bessern englischen mit den bessern amerikanischen Gesellschaften vollständig zu machen. Die Anrede: „My Lord“ (unserm: „Gnädiger Herr!“ entsprechend) wird fast nie

gebraucht. Ich erinnere mich nicht diese Anrede, so lange ich in London war, auch nur sechsmal gehört zu haben; doch pflegen die Bedienten und niederen Stände solche nicht zu unterlassen. Auch könnte ich fast behaupten, daß die Anrede: „My Lady!“ (Gnädige Frau!) fast durchgehends aus den bessern Gesellschaften verbannt ist. Ich habe diese Anrede nur dreimal während der ganzen Zeit gehört, die ich in Europa zubrachte; ungeachtet man in Paris nicht weniger hohe Standespersonen aus England antrift, als selbst in London. Dieser drei Male erinnere ich mich genau, und ich erwähne ihrer als Proben verschiedener Arten geselligen Tons. Diese Anrede oder vielmehr der Ausdruck: „Your Ladyship’“ (unserem: „Ihro Gnaden“ entsprechend) wurde von Sir — —, einem Arzte gebraucht, welcher augenscheinlich in den gesellschaftlichen Ton der gleichen Behandlungsweise aller Anweseden noch nicht gehörig eingeweiht war. Dann brauchte ihn Mrs. — —, eine Amerikanerin (und wir sind ja gewohnt, zuweilen die Höflichkeitsformen zu übertreiben), als ich in Paris war, und ich bemerkte, wie eine Tochter von „My Lady“ (der gnädigen Frau) sich umwandte, um ihr Lächeln zu verbergen; drittens und letztens bediente sich dieses Ausdrucks Sir — — —, ein kecker junger Baronet, gegen Lady — — in einer scherzhaften Uebertreibung, so wie wir auch wohl bei uns Jemanden nach seiner amtlichen Würde benennen würden, wenn es ein feierlich-kurzweiliger Einfall mit sich bringt.

Indessen übt in allen Dingen die Mode ihre veränderliche Herrschaft, und ich würde mich gar nicht wundern, wenn vielleicht zehn Jahre später es für ein Zeichen

guter Erziehung gehalten werden sollte, im entgegengesetzten Sinne pünktlich zu verfahren; der herrschende Gebrauch ist es allein, der diesen Dingen Werth gibt oder nimmt. Demungeachtet zeigt das einfachere Benehmen von weit richtigerem Takt und überhaupt besserem Geschmack in solchen Dingen; so daß ich nicht glaube daß eine steife und gekünstelte, gezwungene Ausdrucksweise sich jemals lange wird erhalten können.

Auch der Formeln: Ew. Majestät" oder „Ew. Königliche Hoheit" bedient man sich in gewöhnlicher Rede gegen den König und die Prinzen ebensowenig, als man auch bei uns nicht immerfort „Ew Excellenz" oder: Ew. Liebden, („your honour") sagt, wenn man mit dem Gouverneur oder mit dem Lieutenant-Gouverneur von Massachusetts spricht, welche beide meines Wissens die einzigen Beamten in Nordamerika sind, die einigen Werth auf dergleichen Titulaturen legen. In Frankreich ist es gebräuchlich, daß man zum Könige „Sire!" — „oui Sire! — „non Sire!" spricht. Doch in England, hat man mir gesagt, denn ich habe selbst keine Gelegenheit gehabt, mich mit dem englischen Prinzen persönlich zu unterreden, sei es gebräuchlich, zu sagen: „Sir." —

Die Engländer legen einiges Gewicht auf die Bemerkung: „man bediene sich des Ausdrucks Sir blos gegen den König und gegen die Bedienten." Ueberhaupt wird dies Wort, als Anrede bei den Engländern weit weniger gebraucht, als bei uns; so wie man in Amerika selbst sich dieses Wortes im geselligen Verkehr weit seltner bedient, als man es bei denen hört, die mehr zurückgezogen leben oder überhaupt nicht zu den eigentlichen Welt-

leuten gehören. Doch ist es eine ganz schickliche Anrede und dürfte gelegentlich in der amerikanischen Unterhaltung sich nicht unpassend und gehörigen Orts ganz gut anbringen lassen, wie wohl man, wie bei andern guten Dingen, leicht darin zu weit gehen kann. Vorlaute Menschen, die dies Wort immerfort wiederholen, um den steifen Regeln des spießbürgerlichen Tons bei uns zu genügen, werden hierin weder ihre bessere Erziehung noch ihre volksthümlichere Weise vor allen Andern beweisen können.

Ich erinnere mich noch der Zeit, als unsere steifen alten Damen die Bedienten mit: „Sir" anredeten; damals aber hatten die Bedienten, welche gewöhnlich Neger waren, etwas Stattliches und Vornehmes an sich; denn das war die Zeit, ehe sie noch beides durch den öftern Umgang mit europäischen Landleuten verloren hatten, welche sie größtentheils verdrängt haben. Manche der neuen modischen Bedienten möchte man eher aufgelegt sein mit: „Sirrah" (Lümmel), als mit „Sir" (Herr) anzureden *), denn letzteres möchte manchem bei ihrem Anblick fast in der Kehle stecken bleiben. Der Sinn dieser Anrede ist klar genug. Im Munde dessen, der sich dieser Anrede mit Verstand bedient, bezeichnet dieses kleine Wörtchen einen achtunggebietenden Abstand; gegen

*) Schon an einem andern Orte ist bemerkt worden, daß unser „Herr" dem englischen Sir nicht völlig entspricht. Eher dem nur in vertraulichem Tone noch bei uns gebräuchlichem, sonst üblich gewesenen: „Alter!" sofern dies Wort ungefähr gleichbedeutend mit „Vater!" genommen wird. A. d. Ueb.

einen Höhern gebraucht, gibt es, gegen einen Niedrigeren, nimmt es die größere Achtung selbst in Anspruch.

Man hat bisweilen die so witzige als passende Bemerkung gemacht, es gebe in Amerika eine ziemlich zahlreiche Menschenklasse, für welche „nichts zu hoch ist, um darnach zu streben, und nichts zu niedrig, um es zu thun." Wenn ich Vergleichungen mit Dingen und Verhältnissen in Europa anstelle, so pflege ich diese bieg- und schmiegsamen Leute gar nicht in Anschlag zu bringen. Denn diese kann man mit gar nichts sonst in der gebildeten Welt vergleichen. Sie sind eine auffallende Erscheinung in der menschlichen Entwicklung, welche aus ganz eigenthümlichen Lebenslagen hervorgeht und nur vermöge der bestehenden, nirgends auf gleiche Weise stattfindenden freien Aeußerungen menschlicher Bestrebungen sich fortdauernd erhalten kann, unter einer Regierungsform, die in der Ausübnng weit besser, als in der Theorie begriffen werden kann, welche aber unter den tausenden überwiegenden Vortheilen die sie gewährt, doch den Vorwurf von sich nicht selbst ablehnen kann, daß sie zur Bildung eines eigenen, sich vor andern hervordrängenden Standes manche Veranlassung gibt. Mit dieser Art von sich besser dünkenden Leuten weiß ich die gebildeten Stände anderer Länder durchaus in keinem Vergleich zu stellen. *)

Auf dem europäischen Festlande könnte es fast für eine Auszeichnung gelten, wenn Jemand ohne Ordensde-

---

*) Dergleichen Leute gibt es überall; öffentlich in einem Freistaate, versteckter in monarchischen Ländern.

corationen in Gesellschaften erscheint. Denn es gibt einen solchen Ueberfluß an Sternen und Bändern, daß es den Augen ordentlich wohlthut, einen schönen Rock ohne dergleichen Zierrathen zu sehen. Blos als Prunkzierrathen betrachtet, tragen sie wenig bei zu der geschmackvollen Zierde eines schönen Rockes, wenn es nicht grade die höchste Gattung solches Schmuckes ist; denn dann gewinnt der Anzug durch sie, sofern ein Diamantenschmuck immer etwas Achtungeinflößendes an sich hat. Doch hier verhält sich die Sache oft umgekehrt.

Vermuthlich wissen Sie nicht, daß die Vorzüge der Geburt allein Niemanden in Europa zum Tragen irgend einer Ordensdecoration berechtigen *). Der König trägt als König bei feierlichen Gelegenheiten seine Krone und seinen Königsmantel; aber er trägt weder Stern, noch Band, noch Halsgeschmeide irgend eines Ordens; ebenso kommt einem Peer des Reichs sein herzogliches oder gräfliches Krönlein zu, nebst dem ritterlichen Mantel, aber sonst nichts weiter. Die Sterne, Halsketten und Bänder sind vielmehr die besondern Zierrathen eigner Orden und werden nach den Vorschriften derselben getragen. Das Band wird über die Brust getragen, wie eine Degenkoppel, doch gewöhnlich trägt man auch den Rock darüber. Ein solches Band ist breit und die blaue Farbe scheint eine der beliebtesten Ordensfarben zu sein. Wenig-

*) Decoration ist in Ermanglung eines besseren ein richtig bezeichnendes Wort für Ordenszierrathen (Insignien) und wenigstens schicklicher als die französische Benennung crachât oder crachât du roi. A. d. Verf.

stens ist das blaue Band, sowohl in England (blue Riband) als Hosenbandorden, wie in Frankreich (cordon bleu) als Heiligen Geistorden vorzüglich hoch gehalten. Die Ehrenlegion und der Bathorden dagegen haben die rothe Farbe vorgezogen. Zur Ordenstracht gehören auch prächtige Kragen und Mäntel bei festlichen Gelegenheiten; in Gesellschaften aber sieht man wenig mehr, als wie Stern und Bänder; auch wird bisweilen das Hosenband-ordens-Band um das Knie getragen.

Lord Grey hat keine Ordensdecoration, ebensowenig Lord Landsdowne und Lord Holland. An dem Tage, wo ich mit Lord Lauderdale in Berkeleysquare speiste, trug er einen Stern, als Ritter des Distelordens; Lord Spencer hatte dagegen den Stern des Hosenbandordens. Das waren die zwei einzigen Beispiele, wo ich Engländer mit Ordenszeichen in Gesellschaften in London antraf; in Paris habe ich öfter gesehen, daß Engländer mit Ordenszeichen erschienen. Der Unterschied ist wirklich auffallend, wenn man eben vom Festlande kommt. Ordenszeichen in Knopflöchern sind hier gar nicht oder doch nur äußerst selten in Gebrauch; Ordenssterne aber werden nur bei Gallagelegenheiten, Diner's, Soiree's u. d. gl. getragen Ehemals war es auch gebräuchlich, im Parliament mit Sternen zu erscheinen, aber jetzt geschieht das fast gar nicht mehr.

Dies erzählte ich Ihnen, insofern es gut ist, daß man wisse, wie es damit gehalten wird, da dergleichen nun einmal in Europa besteht. Den einzigen Bathorden ausgenommen, werden sämmtliche Orden hier zu Lande blos als persönliche Gunstbezeugungen ausgetheilt, oder

sind der Preis politischer Parteidienste. Unter diesen Orden gibt es manche, welche ausschließlich blos Leuten gegeben werden, die aus alten und berühmten adlichen Geschlechtern abstammen; während andere mehr zur Auszeichnung persönlicher Verdienste bestimmt sind.

In England gehören der Hosenbandorden, der Distelorden und der Saint Patrikorden zu der ersterwähnten Klasse, und nur der Bathorden zur letztgenannten. Daher werden Sie sich leicht vorstellen, daß der letztere in der öffentlichen Achtung am höchsten stehe, und daß es daher im Publikum eine größere Ehre sei dem Bathorden anzugehören, als dem Hosenbandorden. Das würde auch wirklich der Fall sein, wenn der gesunde Menschenverstand mehr gälte, als das herkömmliche Vorurtheil; da aber das Vorurtheil wirklich mehr gilt, so mögen Sie rathen, ob ein Ritter des Bathordens oder des Hosenband-Ordens größerer Achtung sich erfreut.

Ich hörte einige kleine Mittheilungen mit an, welche einer der Gäste bei Lord Grey während jenes Abends über die regierende Familie vorbrachte. Freilich gehörte der Erzähler zur Whigpartei, welche den König Georg den Vierten als einen Andersgesinnten in Ansehung ihrer Grundsätze betrachtet; doch kannte ich diesen Herrn als einen glaubwürdigen und gemäßigten Mann, so daß ich wohl seine Worte nacherzählen kann.

Er sprach von dem Könige, als von einem Mann, von ungewöhnlich unredlichem Charakter. Er schien völlig überzeugt, daß ein König besonders aufrichtige Gesinnungen hegen müsse, durchaus keine Doppelsinnigkeit sich dürfe zu Schulden kommen lassen; Georg der Vierte

aber, sagte er, habe sich mit mehr als gewöhnlicher Gewandtheit zum Spielen einer sich vorgesetzten Rolle herabgewürdigt. Er erwähnte eines Vorfalles, der zum Beweise seines verstellten nnd versteckten Charakters dienen kann.

Vor etwa vierzig Jahren wurden ihm, als damaligen Prinzen von Wales, seine Schulden so drückend, daß es dringend nöthig wurde, sich an das Parliament zu wenden, um die Mittel zur Befriedigung seiner ungestümen Gläubiger zu erlangen. Um seinen Zweck zu erreichen, mußten Versprechungen gemacht werden, er werde wie weiland Falstaff, „in sich gehn und zwar plötzlich", und werde heirathen, um dem Thron einen Nachfolger zu sichern. Demungeachtet ging damals ein Gerücht um, er sei bereits in der Stille mit einer Mrs. Fitz-Herbert vermählt. Obgleich nun nach den Gesetzen des Königreichs eine solche Heirath ganz ungültig war; so dachten doch damals manche wohlgesinnte und rechtlich denkende Leute, daß diese Ehe nichts destoweniger in moralischer und religiöser Hinsicht bindend sei, und da im Parliamente Mehre sich befanden, die diese Ansicht theilten, so war es nöthig, sie über ihre Bedenklichkeiten zu beruhigen.

Zu diesem Zwecke wünschte damals Mr. Fox, daß ihn der Prinz ermächtigen sollte, diesem Gerüchte zu widersprechen, wenn solches geschehen könne, ohne die Wahrheit zu verletzen. Er wurde wirklich von dem Prinzen dazu im vollen Sinne des Wortes ermächtigt; und es ist bekannt, daß Mr. Fox, zufolge dieser ausdrücklichen Ermächtigung, im Parliament seine Ehre dafür verpfändete, daß das Gerücht falsch sei. Und doch ist man jetzt durch vertraute

Mittheilungen dessen gewiß, daß der Prinz damals wirklich mit Mrs. Fitz-Herbert vermählt war; und Mr. Fox hat auch nie dem Könige diese Falschheit verziehen, die ihn öffentlich als einen Betrogenen an den Pranger stellte.

Den Herzog von York schilderte er als einen wohlmeinenden und redlichen Mann, aber als einen solchen, der sich kaum zu der Höhe der gewöhnlichen menschlichen Einsichten habe erheben können. Weder er noch sein Bruder schienen die geringsten klaren Vorstellungen vom Mein und Dein zu haben, — ein Fehler, an welchem die Hofschranzen muthmaßlich eben soviel Schuld haben mochten, als ihre schlechte Erziehung und ihre angebornen Charakterfehler.

Mein Berichterstatter fügte hinzu, daß, mit Ausnahme Georgs des Dritten und des Herzogs von York, alle männlichen Glieder der königlichen Familie die Fähigkeit besessen hätten, ihre Gedanken auf eine Weise auszusprechen, die durchaus den Sinn dessen, was sie wirklich dachten, nicht durchschauen ließ. Der Herzog von Kent, sagte er weiter, habe eine rühmliche Ausnahme gemacht; er war ein verständiger Mann, und ebenso, wenn auch in geringerem Grade, der Herzog von Sussex.

Da das Gespräch natürlich über die Tendenz zur Augendienerei und Schmeichelei an Höfen sich verbreitete, so wie über den verderblichen Einfluß dieses Unfugs auf den Herrscher wie auf den Hof ebenfalls, so erzählte derselbe Herr ein Beispiel so treffender Art, daß es einigermaßen der Mühe werth ist, solches nachzuerzählen. Ein schottischer Officier von keinen sonderlichen Verdiensten,

der aber zu hohen Stellen durch seine persönliche Thätigkeit und Gewandtheit als Hofmann sich emporgeschwungen hatte, befand sich einst mit noch einigen andern in Winsor beim Könige Georg den Dritten. Dieser einfache und gutmüthige Monarch war bisweilen zu kleinen Neckereien während des Gesprächs aufgelegt; und so rief er plötzlich: „Verd — t! ich glaube gar, Sie und ich sind fast von derselben Größe. Lassen Sie uns messen — lassen Sie uns messen." Der schottische General stellte seinen Rücken gegen des Königs Rücken; doch anstatt sich ruhig dem Verfahren des Messens zu unterwerfen, so bewegte er seinen Kopf bald so, bald anders, so daß das Messen vereitelt wurde. Ein anderer Scherz zog des Königs Aufmerksamkeit auf sich, und darauf verließ er das Zimmer. „Warum standen Sie denn nicht still, und ließen den König nicht messen?" fragte einer der Anwesenden, „Sie bewegten ja beständig ihren Kopf, so daß der König nichts daraus machen konnte?" — „Ich wußte nicht", antwortete der schottische Höfling, „ob der König größer oder kleiner sein wollte."

Georg der Dritte hat in Amerika sich eine gute Meinung erworben, wegen der merkwürdigen Worte, die er gegen Mr. Adams äußerte, indem er sagte: „er sei der Letzte in seinem Königreiche gewesen, der in die Unabhängigkeit von Amerika eingewilligt habe; jetzt aber, da solche anerkannt sei, werde er der Letzte sein in seinem Reiche, der solche anfechte." Wenn er wirklich eine solche Erklärung gab, so war es weiter nichts, als eine wahrhaft königliche Aeußerung, ganz in dem Sinne ähnlicher Aussprüche, wie man sie öfter von gekrönten Häuptern

vernimmt, weil diese da, wo sie selbst des richtigen Taktes ermangeln, stets Leute um sich haben, welche ihnen mit der nöthigen Aushülfe bereitwillig zu Gebote stehen.

Jetzt ist man allgemein der Meinung, daß die Antwort welche Carl der Zehnte damals gab, als er im Jahre 1814 an den Thoren von Paris, in der Eigenschaft eines General-Lieutenants des Königreichs erschien, als er nämlich sagte: „nichts finde ich verändert, außer daß noch ein Franzose mehr gegenwärtig ist", durch einen gescheidten Beamten auf Veranlassung des Herrn von Talleyrand für ihn erfunden worden war *). Die letzten Worte des sterbenden Generals Dessaix wurde demselben durch den ersten Consul in seinen Depeschen in den Mund gelegt, wie ich fast vermuthe; denn der Herzog von — —, der ihm, als er fiel zur Seite stand, hat mich versichert, daß die Kugel ihm durch den Kopf ging, und daß er seinen Geist aufgab, ohne ein Wort zu sprechen.

„Ist nicht die Wahrheit Wahrheit?"

ast scheint es, es sei dem nicht so..

---

*) Die Worte waren: „Je la revois enfin, et rien n'y est changé, si ce n'est qu'il s'y trouve un françois de plus."

Zehnter Brief.

Das englische Parliament. — Lord Althorp und Mr. Peel. — Sir Francis Burdett. — Mr. Hume. — Parlementäre Debatten. — Mr. Sadler. — Macht des Parliaments. — Das Recht der Petitionen.

An Herrn William Jay in Bedford, N. Y.

Ich erinnere mich noch, wie wir vor etwa fünf und zwanzig Jahren mit einander stritten über die vergleichungsweisen Vorzüge des Parliaments oder des Congresses, insofern wir beide als gesetzgebende Körperschaften überhaupt betrachten könnten. — Unser Streit war meist auf Voraussetzungen gegründet; denn Sie waren nie aus Ihrem Vaterlande herausgekommen, und obwohl ich damals schon zweimal in England und dazumal grade in London gewesen war, so hatte ich mich damals noch so jung und unter Umständen dort befunden, die mir gar nicht günstig waren, um nähere Erkundigung über die wahre Lage der Dinge einzuziehen, so daß ich also in dieser Beziehung nicht besser daran war, als Sie. Freilich hatten wir damals Reden gelesen, welche Lord Chatham und Mr. Burke zugeschrieben wurden, eben so Reden, welche Fox und Pitt gehalten haben sollten, so wie auch noch mehre Andere, und welche von Dr. Johnson und dessen Nachfolgern in der Mühle herausgegeben wurden; aber dieses war etwas ganz Anderes, als wenn es uns vergönnt gewesen wäre, selbst zu sehen, zu hören und zu urtheilen. Kurz, es ging uns hiermit, wie es meh-

ren andern Jünglingen in den Jahren der Unerfahrenheit gegangen sein mag, unter ähnlichen Umständen. Wir äußerten gegen einander unsere unreifen, werthlosen Meinungen auf eine absprechende Weise, überzeugten Niemand als uns selbst und bewirkten damit gar nichts bei Andern.

Ich dachte an diesen unsern Streit, der länger währte, als selbst eine Rede im Congreß, womit wir keinen kleinen Theil unserer Weihnachtsferien auf dem Lande ausfüllten, — ich gedachte dieser Unterredungen, als ich zuerst die Halle betrat, in welcher die Glieder des Hauses der Gemeinen versammelt waren.

Gegen sechs Uhr begab ich mich nach der Saint Stephans-Kapelle, und nachdem ich durch verschiedene verwickelte Gänge mich hindurch gewunden hatte, gelangte ich endlich an einen Platz, wo ein Mann in einer Loge stand, wie der Logenbeamte in einem Schauspielhause, doch mit dem Unterschiede, daß dieser Platzvertheiler in der Gallerie des Hauses der Gemeinen sein Geschäft in offener männlicher Weise verrichtete; denn man hatte nicht nöthig durch ein Loch zu sehen, um sein Gesicht zu entdecken. Ich weiß nicht, ob dies nicht das Einzige ist, worin es beim Parliament ganz offen und nicht einigermaßen versteckt hergeht.

Nachdem ich meine halbe Krone entrichtet, wurde mir gestattet, in ein kleines Gemach mit hoher Deckenwölbung weiter zu gehen. Aus diesem Gemach führten einige enge Treppen aufwärts; als ich droben war, befand ich mich in einem kleinen Vorgemach, aus welchem zwei Thüren an der Fronte in die Gallerie führten, und zwei

andere Thüren an den beiden Enden des Gemachs mit kleinen verschlossenen Gemächern in Verbindung standen, welche, wie ich später erfuhr, zu einer Art Wartzimmer für die Berichterstatter (reporter's) dienten. Außerdem befand sich in der Mitte der beiden Hauptthüren an der Fronte noch eine kleine Thüre, durch welche blos die Berichterstatter in der Gallerie hinein und wieder herausgehen konnten.

Ich fand die Halle schlecht erleuchtet, wenigstens schien es mir so von oben herab. Etwa fünfzig oder sechzig Mitglieder mochten anwesend sein, von denen über die Hälfte der Ministerialpartei des Hauses angehörten, und nicht Wenige von ihnen kamen und gingen fleißig, indem sie bald Bellamy's Wirthschaft besuchten, bald wieder ihre Sitze einnahmen. Bellamy ist der Inhaber des Kaffeehauses der englischen Legislation und hat seine Wirthschaft in dem Gebäude selbst.

Der Sprecher (speaker) saß in einem hohen Sessel, wie begraben; es war eine Art offner Kanzel unter einem Traghimmel; eine ungeheuere Perücke bedeckte ihm überdies Kopf und Schultern. Bei der trüben Beleuchtung erschien er gleich einem schwachen, abgemagerten, alten Mann oder Weib, denn wirklich konnte man nicht recht unterscheiden, welchem Geschlechte er angehörte. Nur sein: „Ordnung, O r d n u n g!" (Ordre, O r d r e!) sprach er mit starker Baßstimme und dabei ungefähr um eine Octave höher und tiefer aus, wie ich es durch meine Schreibart angedeutet habe. Ob diese sonderbare Weise, zur Ordnung zu rufen, dem Amte oder dem Manne eigen war, das kann ich Ihnen nicht sagen; mir scheint es aber, daß sie

zum Amte des Sprechers gehört; denn hier besteht bei solchen Dingen eine ähnliche Anhänglichkeit an das Herkommen, wie in Ansehung der Perücken.

Die Mitglieder hatten ihre Hüte aufgesetzt, aber der Sprecher saß da mit unbedecktem Haupt, wenn man ein in Werg begrabenes Haupt unbedeckt nennen kann. Sie saßen auf Bänken mit Rücklehnen von gewöhnlicher Höhe; und ich zählte sechs Mitglieder, die das eine Bein, und drei, welche beide Beine gegen die Rücklehne der vor ihnen stehenden Bänke angestemmt hatten. Letztere befanden sich wirklich in einer interessanten Stellung und glichen den hirschledernen Dörflern bei uns in den Gerichtsstuben; einmal habe ich eine solche Stellung sogar in der Kirche erlebt. Ich erwähne dieser Kleinigkeiten keineswegs, um wichtige Schlüsse in moralischer oder politischer Beziehung daraus abzuleiten; sondern blos deswegen, weil man dergleichen Dinge in unsern Congreßsitzungen als wichtige Gegenstände besprochen und als Folgen demokratischer Einrichtungen dargestellt hat. Denn ich bin der Meinung, daß politische Meinungen mit solchen Ungebührlichkeiten gar nichts zu schaffen haben, sondern daß in der angelsächsischen Rasse vielmehr eine Tendenz zu liegen scheint, ihre Beine höher zu legen als den Kopf.

Hinter dem Sessel des Sprechers lagen zwei Mitglieder ganz lang und ausgestreckt und schliefen sanft. Mir kam es vor, als ob die Bänke, welche sie einnahmen, weicher wären als die andern; denn zwei oder drei andre Mitglieder schienen ängstlich den seligen Augenblick ihres Erwachens abzuwarten, vermuthlich, um alsdann

ihren Platz einzunehmen. Einer erhob sich wirklich, und es dauerte keine Minute, so war sein Platz von einem andern eingenommen. Um mit diesem Gegenstande ganz fertig zu werden, will ich gleich hinzusetzen, daß während des Abends drei junge Leute in die Seitengallerie kamen und sich etwa fünfzehn Fuß von mir auf die Bänke ausstreckten, wo sie von den übrigen Mitgliedern des Hauses unbemerkt ruhen konnten. Zwei hatten es wirklich darauf angelegt, ein Schläfchen zu machen, der dritte aber zupfte sie an den Kleidern und Beinen, bis sie endlich aufsprangen und lachend davon gingen, da doch im Ganzen hier kein sonderliches Geschäft sich machen ließ. Ich glaube, keiner von den dreien war über fünfundzwanzig Jahre alt.

Jetzt habe ich Ihnen eine genaue Beschreibung von den auffallenden Eigenheiten gegeben, wie ich sie bei meinem ersten Besuch im Hause der Gemeinen aufgenommen habe, und wie ich mir Alles auf der Stelle, oder vielmehr in dem Vorgemach aufzeichnete, wohin wir einmal während dieses Abends hineingetrieben wurden, und habe nichts weiter hinzuzusetzen, als daß, so weit meine Erfahrungen reichen, und diese erstrecken sich über viele folgende Besuche, diese Nebendinge in allen Sitzungen sich wiederholten. Ich überlasse es Ihrem Urtheil, ob dadurch die englische Legislatur im Ganzen verliere oder gewinne. Mir scheint die Sache von keiner besondern Wichtigkeit zu sein. Nur dann sah ich die Mitglieder in weit regelmäßigeren Stellungen, wenn das Haus so ganz gedrängt besetzt war, daß die Mitglieder Ursache hatten, ihre Beine gehörig an sich zu ziehen.

Was die verschiedenen, so oft besprochenen Ausrufungen betrifft, so sind manche wunderlich genug anzuhören. Ueber das: „Hört, hört, hört!" brauche ich Ihnen nichts zu sagen, außer daß es so modulirt wird, daß es verschiedene Empfindungen ausdrücken kann. Jetzt sind zufällig einige Mitglieder anwesend, die sehr geschickt darin sind, das Krähen eines Hahnes nachzuahmen; auch kam ein Versuch vor, wie ein Lamm zu blöken, der indessen nicht gelang.

Auf eine Art von Unterbrechung war ich gar nicht vorbereitet, die ganz von neuer Erfindung sein mag und die eine Zeitlang alles andere Getöse übertäubt. Einiges, was grade vorgetragen wurde, erregte eine unverkennbare Unzufriedenheit bei den Männern der Whigpartei, und sie erhoben deshalb einen Lärm, der lächerlich genug dem Gequacke einer großen Schaar von Enten außerordentlich ähnelte. Eine Zeitlang wußte ich gar nicht, wie ich dieses Getöse mir deuten sollte — endlich bildete ich mir gar ein, der Schrei laute: „Bar, Bar, Bar!" (V'd' Schrank'n!) und man deute damit an, der verletzende Redner solle vor die Schranken treten, um sich zu verantworten; endlich aber schien mir es doch nichts Anders zu sein, als der Gebrauch eines bei den Franzosen üblichen Ausrufs: „Bah!" der eine abweisende Art ist, das Mißfallen an eines Andern Rede auszudrücken. Das Wort ist auch so vollautend, daß zwanzig oder dreißig Männer durch öftere gleichzeitige Wiederholung desselben einen tüchtigen Lärm zu erregen im Stande sind.

Was sagt denn der Sprecher zu solchen Unterbrechungen? werden Sie fragen. Er sagt: „Ordre, Ordre!" —

und das ist Alles. Ich will über diese Gebräuche gar nichts weiter hinzufügen, denn ich glaube, daß sie auf das Wohl oder Wehe des Landes gar keinen Einfluß ausüben; und so wie Füßli zu seiner Frau zu sagen pflegte: „Zanke, mein Kind, — hörst du; zanke ein wenig; das wird dich erleichtern.“ So mag es auch für manchen Mann in dieser Versammlung eine Erleichterung sein, gelegentlich auf solche Weise seinem Unwillen Luft zu machen, vorzüglich für alle diejenigen, die, ohne die Schicklichkeit zu verletzen, gar nichts Anders zu äußern wagen dürfen.

An dem Abend, wo ich zum ersten Mal der Versammlung als Zuschauer beiwohnte, wurde kein Gegenstand von einiger Bedeutung besprochen, obschon ein paar finanzielle Erörterungen vorkamen. Lord Althorp sprach einige wenige Minuten lang und noch dazu in einer so zaghaften und ängstlichen Weise, daß ich über die ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit des Hauses gar sehr erstaunte. Doch sagte man mir, daß dieser Mann sich einer ungetheilten Aufmerksamkeit erfreue, weil er seine Zwecke redlich verfolge, weil man von ihm überzeugt sei, daß er nur mit Mühe etwas durchzusetzen vermag, ihm aber in Wahrheit eine Fülle von zweckgemäßen und praktischen Mittheilungen zu Gebote steht. Er ist einer der verlegensten und verwirtesten Redner, die ich jemals in einer berathenden Körperschaft sprechen hörte. Mr. Peel sagte nur wenige Worte zur Erwiederung, aus denen ich hinreichend seine Manier abnehmen konnte; doch später hörte ich ihn öfter bei wichtigeren Anläßen auch längere Vorträge halten.

Die Stimme des Herrn Peel ist angenehm und gut

modulirt; er spricht mit Gewandtheit, wiewohl in einer flüchtigen, förmlichen Weise und mit einer abgemessenen Betonung seiner Worte, die ihn öfter auf Fehler in der Aussprache ertappen läßt; ein Fehler, der übrigens bei allen Menschen, die nicht mit ganz besonders ausgezeichneten Rednergaben ausgerüstet sind, sehr häufig vorkommt. So sagte er an demselben Abend z. B. „o-pinion, o-casion" statt: opin-ion, occas-ion (Mei-nung, Gele-genheit). Wenn ich ein Wort wüßte, dessen Bedeutung die Mitte zwischen Ueberzeugend und Niederquäckend hielte, so würde ich dieses zur Bezeichnung von Mr. Peels Vortrag auswählen. Der letztere Ausdruck wäre zu arg und ungerecht, da ihm nicht alles Würdevolle, Beweisende und Kraftvolle abgehet; und der erstere wäre wieder nicht ganz wahr, weil man seinem Ton nur zu deutlich die Bemühung anhört, sich in das Vertrauen des Hörers einzuschmeicheln, als daß der erstere Ausdruck passen könnte. Einer solchen Ueberredungskunst pflegt man weit eher zu widerstreben, als nachzugeben. Mir schien seine Ausdrucksweise eher etwas gekünstelteres Neuengländisches, als wie offenes, treuherziges, einfaches Altengländisches an sich zu haben. Ich halte es für einen seiner Ueberlegenheit im Urtheilen und Auffassen gezollten Tribut, daß man ihm mit so vieler achtungsvoller Aufmerksamkeit zuhört. Denn wie groß auch die politische oder religiöse Heuchelei bei den Engländern sein mag, worin keine Nation sie übertreffen möchte, so besteht doch in der öffentlichen Meinung ein Vorherrschen offener, einfacher, redlicher Gesinnung, welche sie kein Wohlbehagen an augenscheinlichen Täuschungen empfinden läßt.

Die Stimme des Mr. Peel ist der des Mr. Wirt nicht unähnlich, doch ist sie nicht ganz so klangvoll; seine Ausdrucksweise ist weniger vollkommen und seine Aeußerungen sind weniger aufrichtig. Doch kenne ich unter den amerikanischen Rednern keinen, mit welchem ich ihn so geschickt vergleichen könnte. Seine Redeweise hält ungefähr die Mitte zwischen unserer östlichen und südlichen Sprechweise. Bisweilen war seine sanftere Betonung, zum Beispiel das u, etwas übertrieben, wie bei denen, welche Walker studiren, statt ihren Ausspruch aus dem täglichen Umgang zu bilden; während wieder andere Laute ganz natürlich aus seinem Munde gingen und manchmal unangenehm das aufmerksamere Ohr berührten.

Sir Francis Burdett sprach an diesem Abend ebenfalls einige Minuten. Beiläufig gesagt, die Engländer sprechen seinen Namen nicht Burdett, sondern Burdit aus. Er ist lang und hager, ist sowohl in Schlankheit als in Ansichten ein Ultra und hat einen außerordentlich langen Hals. In seinem persönlichen Aeußern eher hübsch als häßlich, ist er fast eine ebenso außerordentliche Erscheinung als John Randolph von Roanoke. Er hatte weit weniger Redefertigkeit und parlamentäre Zierlichkeit, als ich solche von einem Manne erwartete, dem ich so viele Uebung zutrauen mußte, doch schien er im ganzen völlig seiner selbst Meister zu sein.

Ich weiß nicht, ob Sie jemals unsern alten Freund Mr. James Morris von Morrisonia haben öffentlich reden hören; doch wenn das der Fall ist, so haben Sie zugleich eine deutliche Vorstellung von der Art, wie Sir Francis Burdett sich vernehmen läßt. Beide haben dieselbe anstän-

dige, überlegende Weise, — dieselbe ruhige, bedachtsame Art, ihre Gedanken auszusprechen, — denselben guten Gesellschaftsaal- oder Speisesaal-Vortrag, und überhaupt eine Aehnlichkeit in Stimme und Ausdruck, die mich beinah in Erstaunen setzte,

Sir Francis Burdetts Name war sonst in aller Engländer Mund, scheint aber jetzt keine sonderlich politische Aufmerksamkeit mehr zu erregen. Vermuthlich waren seine frühern rednerischen Versuche in einem etwas zu hochgestimmten Ton, so daß er sich genöthigt gesehen haben mochte, sich eine Octave tiefer herabzustimmen, ehe er seine Aufgabe beendigen konnte. Die wahrhaft aus dem Herzen kommende und dem Gegenstande richtig angepaßte Ausdrucksweise dringt langsam, aber desto überzeugender in das Gemüth der Hörer ein; hier findet keine andere Steigerung statt, als die, welche die Empfindung vermöge der innigen Ueberzeugung von ihrem Gegenstande unwillkürlich mit sich fortreißt. Luther, der einen allmählig gesteigerten Einfluß auf die Welt ausübte, würde vielleicht vor dem Grade von Neuerung anfangs mit Schauder sich abgewendet haben, zu welchem seine Bestrebungen ihn nur nach und nach führte, ohne daß er sich von vornherein ein solches Ziel gesteckt hatte. Es ist noch eine große Frage, ob Sir Francis Burdett wirklich die erforderliche selbstständige Ueberzeugung, die gehörige durchdachte und überlegte Vorstellung von der Reform, welcher England bedarf, in sich trug, von der Reform die früher oder später in England eintreten muß, wenn nicht an ihrer Statt eine Revolution ausbrechen soll.

Auch Mr. Hume hatte Einiges an diesem Abend

bei der Verhandlung über einige kleinere Ausgaben im Verwaltungswesen zu bemerken. Man hörte ihn mit achtungsvollem Vertrauen; sein Vortrag machte sich durch Geschäftbewandertheit und Sachkenntniß bemerklich, und war ganz geeignet, die Aufmerksamkeit derer in Anspruch zu nehmen, welchen es um praktische Beleuchtung des Gegenstandes zu thun war. Sein Benehmen war ernst und aufrichtig, und zeigte durchaus weit weniger von der Weise eines Parteiführers, als der Weise irgend eines Anderen uuter den Anwesenden; weit weniger, als dies bei Mr. Peel der Fall war, der auf der Bank der Schatzkammer sich befand. Er macht nicht den geringsten Anspruch auf Beredtsamkeit, sondern spricht wie ein Mann, dem außer den Gegenständen, die er eben vorbringen will, alles Uebrige Nebensache ist; während er mit der Ueberzeugung herausredet, die er durch unbefangene, genaue Untersuchung der Gegenstände, von denen er spricht, sich selbst erworben hat. Eine solche Tendenz kann ebenfalls in ihrer Art übertrieben werden; allein in einem Staate wie England kann sie von äußerst wohlthätigem Einfluß sein. In diesem Mitgliede fand ich eine schottische Emsigkeit und Beharrlichkeit, welche höchst achtungswürdig ist, und doch für den bloßen Beobachter persönlicher und nationaler Eigenheiten etwas Unterhaltendes haben mag.

Nachdem das Hauptgeschäft dieser Abendsitzung beendigt war, so kam ein Gegenstand zur Sprache, der vorzüglich geeignet war, den wahren und vorherrschenden Charakter des britischen Parliaments zu bezeichnen. Es war ein auf die Dienstboten des Landes bezügliches Gesetz,

welches daher die Vortheile und Bequemlichkeiten Aller berührte, welche Dienstboten halten können. Die gesetzgebende Körperschaft beherrscht zwar die mächtigsten und einflußreichsten Gegenstände; aber dies geschieht lediglich unter der Leitung einiger Wenigen, deren Ansichten sich als die durchgreifenden bewähren, während die Masse der versammelten Mitglieder fast nur den Widerhall der Häupter ihrer Partei in allen solchen Dingen darstellt. Kommt aber ein Gegenstand zur Sprache, der mit der Speisekammer, der Jagd, dem Schenktisch, dem Eingemachten in nähere Beziehung kommt, dann wird eine Saite berührt, deren Schwingung sämmtliche Glieder der gesetzgebenden Körperschaft durchbebt, und deren Sinn von jedem Manne theorethisch und praktisch verstanden wird, dem die Befugniß und Fähigkeit hier sitzen zu können nicht fehlt. Daher ließen sich bei dieser Gelegenheit manche Mitglieder als Redner vernehmen, von welchen man sonst kein Wörtchen hörte.

Ich bin weit entfernt, die Wichtigkeit gesunder und kräftiger Verordnungen über das Gesinde nicht anerkennen zu wollen; denn sie stehen in besonderen Verhältnissen zu ihren Herrschaften, und es würde auch bei uns beiden Theilen vortheilhaft sein, wenn wir bestimmte Verordnungen darüber besäßen. Doch war es für mich einigermaßen spaßhaft, indem ich diese hochansehnliche Versammlung ernsthafter Weise mit der Berathung über diesen geringfügigen Gegenstand einer blos häuslichen Angelegenheit beschäftigt zu sehen, uud dazu mit einer Bedächtigkeit und einem Eifer, von dem gar nichts zu bemerken war, so lange die Verhandlung über die besprochenen Auflagen

währte. Einige Mitglieder vom Lande ließen sich stotternd in ziemlich ausführlichen und belesenen Vorträgen vernehmen, und einer der Anwesenden wurde durch eine solche Extase von Bewunderung der Fortschritle seines Vaterlandes hingerissen, daß er die kühne Behauptung wagte, man könne jetzt durch England überall hinreisrn, und treffe silberne Gabeln und auch Servietten in jedem Wirthshause! Beiläufig gesagt, wenn dies wirklich sich so verhält, so muß ich die Landstraße verfehlt haben; denn ich habe nichts dergleichen zwischen Dover und London gesehen. Ein anderer Redner schien offenbar ein wenig — „wie kommt ihr dazu?“ — doch dies ist wirklich nichts Seltenes im Parliament; denn die Zeitungen haben, seit ich in London bin, nun schon fünf oder sechs Mal auf ähnliche Scenen angespielt. Ich fürchte, daß dergleichen auch wohl im Congreß vorgekommen sein mag, vorzüglich wenn die Sitzungen weit in die Nacht hineinwährten; denn es scheint, daß die angelsächsische Menschenrasse ebensowohl geneigt ist, ihr Haupt zu senken, als ihre Beine in die Höhe zu strecken.*)

Es wäre äußerst unpassend, dergleichen Dinge als Beispiel dessen anzuführen, was das Haus der Gemeinen in bessern Augenblicken vorstellt. Doch bin ich beinahe der Meinung, daß letzteres Verhalten zu den Ausnahmen, das von mir Mitgetheilte aber zu den Regeln gehört. Ich glaube durchaus nicht, daß die im Parliament gehal-

*) Es scheint nach Allem, daß hier nicht von Wein-, sondern von Schlaftrunkenheit die Rede ist. Bellamy's Wirthschaft ist ja nur ein Kaffeehaus. Anm. d. Ueb.

tenen Reden im Durchschnitt vor denen in der gesetzgeben Versammlung des Staates New-York bedeutend ausgezeichnet sind. Doch bitte ich Sie, nicht etwa zu glauben, ich gehe damit um, diese Gelegenheit zur Erneuerung unseres alten Streites zu Ihrem offenbaren Nachtheile zu benutzen.

Wenn man Vergleichungen dieser Art anstellen will, so pflegt man gewöhnlich manche wichtige und einflußreiche Umstände zu übersehen. Die amerikanischen legislativen Versammlungen sind ausdrücklich die Repräsentanten der Nation, oder bestimmter geographischer Abtheilungen derselben. In Benehmen, Einsichten, Betragen, Erziehung sind die Mitglieder derselben gewöhnlich über die mittlere Bildungsstufe nur wenig erhaben; vorausgesetzt, daß eine geringere Anzahl von niedrigen und verdorbenen Menschen möglicher Weise nicht ganz von ihnen ausgeschlossen werden kann. Die Mitglieder des Parliaments hingegen repräsentiren nicht blos die Reichen, so fern diese recht eigentlich oder doch hauptsächlich ihre besonderen Interessen zu wahren suchen, sondern sie werden überdies fast alle aus den höheren Ständen gewählt. Manche Folgen, die man naturgemäß aus solchen Ursachen ableiten kann, sind daher leicht zu entdecken. Daraus folgt nämlich, daß die englische Sprache im Parliamente sich im Ganzen, wenn auch nicht unfehlbar, doch in der Regel besser ausnimmt, als im Congreß. Es kann auch kaum anders sein, wenn wir die Elemente beider Körperschaften bei ihrer vergleichenden Zusammenstellung näher ins Auge fassen, und dabei nicht vergessen, wie gedrängt die Bevölkerung in England ist, und wie zerstreut dagegen in Amerika.

Die unaufhörliche Berührung im beständigen socialen Verkehr ist es eben, welche den Menschen die gesellige Ausbildung zu Theil werden läßt, die sich durch allseitige Durchdringung und vielfältige Uebung allein erwerben läßt. Nichts kann uns daher aus dem Zustande ausdrücklicher Verbauerung hervorheben, als grade die Lebendigkeit des Ideenaustausches, die bei uns die gewöhnlichen Verhältnisse des geselligen Verkehrs durchaus überbietet. Es wäre vielleicht einigermaßen zu Viel behauptet, wenn ich sage, daß diese eigenthümliche und überall durchgreifende Vermengung der Individuen die Bildung von Amerika im eigentlichen Sinne befördere; aber es ist doch keineswegs zu verkennnen, wie sie das sociale Leben durchaus bearbeitet und ihm dadurch alle Rauhigkeiten benimmt, die dessen allmähliger äußerlichen Glättung hinderlich sein dürften.

Das Haus der Gemeinen umfaßt jetzt (1828) über sechshundert und vierzig Mitglieder, während das Haus unserer Volksrepräsentanten nur etwa aus zweihundert zwanzig Mitgliedern besteht. Hiernach kann eine einfache Rechnung nach der Regel de Tri uns zeigen, daß, alles Uebrige gleichgesetzt, in der englischen Versammlung beinahe dreimal so viel gute Redner auftreten müßten, als in der unsrigen, um nur einigermaßen mit ihr auf gleicher Linie zu stehen. Ich bin weit entfernt, zuzugeben, daß die Engländer deren rücksichtlich des Zahlenverhältnisses wirklich so Viele besitzen. Ich glaube vielmehr, daß im Congreß sich weit eher einhundert Männer auszeichnen ließen, die bei einer geeigneten Veranlassung weit besser ohne alle Vorbereitung reden würden, als man

eine solche Hundertzahl im Hause der Gemeinen in England nachweisen könnte. Zwischen dem Hause der Lords und dem des amerikanischen Senats läßt sich, wenn man die relative Anzahl der Mitglieder erwägt, gar kein näherer Vergleich anstellen.

Diese Untersuchung bietet indessen noch eine andere Seite dar, welche nicht übersehen werden darf. Ein großer Theil der Mitglieder des Hauses der Gemeinen in England sind Laien in der Rechtsgelahrtheit; während dagegen eine ziemliche Mehrheit im Congreß diesem Stande angehört, welche die Kunst des Verhandelns, oder wenigstens das, was dieser ziemlich nahe liegt, als tägliches Geschäft zu ihrem Unterhalt, ausbildet. Hier wird auf diesen Umstand großes Gewicht gelegt, wie Sie aus einer Anekdote, die ich Ihnen eben mittheilen will, leicht abnehmen können.

Die Tories haben nämlich eine wichtige Erwerbung für ihre Partei durch den Eintritt eines Mr. Sadler in das Parliament gemacht. Er hatte eben eine Rede gehalten, die einiges Aufsehen erregt hat, und welche, wenn auch nicht buchstäblich, doch in Rücksicht ihrer Wichtigkeit, als einzig in ihrer Art betrachtet wird. Den Tag darauf, nachdem Mr. Sadler gesprochen hatte, ging ich die Saint-Jamesstraße hinauf und begegnete Lord — —, einem zur Whigpartei gehörigen Mitgliede des Hauses der Gemeinen. Er fragte mich, ob ich den Abend vorher im Hause gewesen sei, und sprach sodann über den Eindruck, welchen die Rede des Mr Sadler gemacht habe. „Die Tories machen viel Lärmen seinetwegen,“ sagte Lord — —; „aber wir wissen jetzt, daß er ein Rechtsgelehrter

ist. Anfangs glaubte Jederman, er sei ein gebildeter Mann vom Lande; aber sieh da! mit einem Male kommt es heraus, daß er ein Rechtsgelehrter ist.“ Anfangs war ich nicht im Stande, ausfindig zu machen, was das Verdienstvolle oder Verdienstlose der Rede Mr. Sadlers und sein Beruf als Rechtsgelehrter in Beziehung auf ihre Beurtheilung und ihre Wirkung miteinander zu schaffen hätten; aber es bedurfte nur eines kurzen Fortgangs der Unterredung, um mich darüber ins Klare zu bringen.

In einer so künstlichen socialen Organisation, wie die englische, werden die Dinge nach ihren verschiedenen Beziehungen zu den besonderen Phasen des geselligen Verkehrs beurtheilt; also kann hier jede Wirkung nur eine beziehungsweise sein. Wenn ein Herzog hier ein Gemälde von seiner Hand aufstellt, so braucht der Werth desselben nicht groß zu sein, und doch werden Tausende herbeieilen, um es zu betrachten, als ein Ding, welches, von einem Herzog ausgehend, für hinreichend gut gelten kann. Dieser Geist macht sich besonders in der Literatur bemerklich; ein Buch, das ein Lord geschrieben hat, wird meistens reißend gekauft; denn diejenigen, welche weniger vorstellen, als ein Lord, wollen wenigstens in der eingebildeten Gleichgesinntheit mit einem Lord etwas Erhebendes finden. So verdankt Byron keinen kleinen Theil seiner Popularität seinem Range; denn der größere Theil seiner Werke ist durchaus nicht dem Geschmack seiner englischen Leser angemessen.

Wenn Mancher sich auch veranlaßt sieht, über diese Unterscheidungen zu lächeln, so darf man doch nicht vergessen, daß sie bei der Vergleichung des rednerischen

Uebergewichtes im Parliamente oder im Congreß durchaus von großem Gewichte sind. Wenn wir einerseits dafür halten, daß dieselbe allgemeine Bildung, dieselbe gesellige Gewandtheit, dieselbe Reinheit des Ausdrucks nicht gleicherweise in einer amerikanischen, wie in einer englischen gesetzgebenden Versammlung erwartet werden könne; weil in jener die ganze Masse der Bevölkerung, in dieser aber blos ein ausgewählter Theil derselben repräsentirt wird, so können wir andererseits den Einwurf nicht abweisen, daß ihr System einen in öffentlichen Vorträgen geübten Stand ausschließt, dem wir ohne Unterschied den Eintritt in unsere gesetzgebenden Versammlungen gestatten. Kurz, die Frage entscheidet sich in der Erörterung auf eine passende Weise, nach den Wirkungen sowohl, als nach den Ursachen. Wie das eigentliche Verhältniß zu betrachten sei, ist meines Dafürhaltens hier richtig ausgeführt worden, und ich meine, daß ich auch manche näher bestimmende einzelne Umstände nicht übersehen habe.

Jetzt möchten Sie vielleicht gerne wissen, wie es sich hier mit der Wirkung des Systems der Beifallsbezeugungen, sowie des Aushustens verhalte; ich möchte es lieber das System des Bahrufens nennen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sich hieraus manche Veranlassung zu Mißbräuchen von weit ernsthafterem Charakter ergeben, als die sind, welche aus der alltäglichen Redefreiheit hervorgehen. Das Eine setzt den Mißbrauch in die Macht einer Majorität, um Meinungen zu unterstützen und die Fakta hintanzusetzen, während das Andere blos die Geduld ermüdet und die Zeit unnütz verschwendet. Zeitverlust gilt aber dem Congreß weit weniger, als dem

Parliamente, weil sich die Macht des Ersteren nur auf einige größeren Interessen ausdehnt; während das letztere, wie ich Ihnen so eben noch durch ein Beispiel erläutert habe, sich sogar mit den Angelegenheiten des Gesindes beschäftigen muß.

Viel Zeit könnte gespart, und zugleich das Recht noch weit eingreifender gefördert werden, wenn in Washington ein Tribunal bestände, dessen Sitzungen nicht unterbrochen würden, und dessen einziges Geschäft blos darin bestände, um die Rechtssachen von Privatpersonen wider die Regierung zu untersuchen und zu entscheiden. Eine Appellation an den Congreß könnte immerhin gestattet werden, indem man einen öffentlichen Anwalt zur Wahrung der Interessen des Staats anstellte, oder es möchte selbst von Nutzen sein, alle Entscheidungen durch besondere Verfügungen zu bestätigen; doch in neunzehn Fällen unter zwanzigen, meine ich, würden beide Häuser die Berichte des Tribunals als zum Schluß der Verhandlung ausreichend betrachten. Zwar stellen jetzt die Auditoren dergleichen richterliche Beamte dar; doch, meine ich, würde ein solches Tribunal weit zweckmäßiger sich mit allen Reklamationen befassen, die jetzt gradezu an den Congreß gelangen, nnd sie könnten alsdann, wenn sie ungegründet befunden würden, durch einen gerichtlichen Beamten bestritten werden. Mit der Zeit werden wir auch einen solchen Gerichtshof bekommen, aber nicht eher, als bis wir weniger als Engländer und mehr als Amerikaner denken werden.

Wir fühlen uns nur zu sehr geneigt, das Parliament und den Congreß als Körperschaften von ähnlicher Befug-

niß und Macht anzusehen, und diesem Mißgriff zufolge, dieselbe legislatorischen Maximen beiden überhaupt beizulegen. Dieser Irrthum hat manche der ernsthaftesten Uebel hervorgebracht, die unsre Erfahrung uns hierin kennen gelehrt hat, und welche auf unmerklichen Wegen, wenn die Zeit keine entsprechenden Reformen herbeiführt, früher oder später zu einer Verschlimmerung der leitenden Grundsätze unseres Verwaltungssystems führen müssen.

Welcher Art auch die Prinzipien der britischen Constitution ehemals gewesen sein mögen, so übt doch das Parliament gegenwärtig eine unbegrenzte Macht aus. Es ist wahr, daß die executive Gewalt, der Theorie nach, keinen integrirenden Theil des Parliaments ausmacht; aber vermöge der stufenweisen und fortwährend wachsenden Eingriffe in das Ansehen der Krone sind jetzt die Minister jederzeit vom Parliament abhängig, so oft letzteres es für nöthig findet, sein Ansehen durchzusetzen, wiewohl im Gegentheil eine Mehrheit im Parliament in einem andern beschränkterem Sinne wieder von den Ministern abhängt. Denn die Mitglieder des Parliaments werden zum Theil erkauft, wie wir nicht vergessen dürfen, eben weil die Macht in ihren Händen liegt; und wer seinen Einfluß auf soche Weise verhandelt, verzichtet nicht ganz darauf, sondern verwendet ihn bloß zu seinem eignen Vortheil. Die einzige Macht, welche dem Parliament widerstehen kann, ist die Masse der Nation. Da dieses nun eine außergesetzliche Gewalt ist, welche keinen Theil des Systems ausmacht, so besteht solche dort wie allenthalben und ist in England nur deßhalb furchtbarer, als in der Türkei, weil das englische Volk in seiner Bil-

dung weiter vorgeschritten ist. Diese Besorgniß vor der Volksmasse ist in der That das einzige wesentliche Hinderniß, welches der Wirkung der unbegrenzten parliamentarischen Macht ein Gegengewicht gibt; alle übrigen Hindernisse haben keinen weiteren Einfluß, als den sie durch Ränke uud Verschmitztheit erlangen können. Dieser besondere Umstand gibt Englands politischen Einrichtungen in praktischer Hinsicht einigermaßen das Ansehen eines republikanischen Systems.

Der Congreß besteht dagegen faktisch aus bevollmächtigten *Anwälten*; denn nicht nur ist die Gewalt derselben ausdrücklich dadurch beschränkt, sondern die Ermächtigungen sind überdies der Art, daß jeder Versuch solche zu überschreiten, als ein directer Angriff gegen die alles vermögende Macht der Constituenten erscheint. Bei uns ist die executive Gewalt nicht weniger eine representative, als es die Legistatur ist; der mit der ausübenden Gewalt bekleidete Beamte erhält solche nur als unmittelbaren Ausfluß des allgemeinen Volkswillens. Hiernach würde der Versuch, ihn in der Ausübung seiner konstitutionellen Amtsverwaltung zu kontrolliren, für einen mit der Erfüllung eines speciellen Zwecks beauftragten Beamten als ein Versuch zu betrachten sein, sich der Pflichten zu unterziehen, die einem Andern anvertraut sind, der zu einem ganz verschiedenen und ebenso speziellen Zweck ermächtigt worden ist.

Dies sind die Hauptzüge des Unterschiedes zwischen einem Parliament und einem Congreß, aus welchem allein die gänzliche Abweichung der Prinzipien der Legislation sich hinreichend nachweisen lassen; und aus welchem solche

von selbst hervorgehen müßten, wenn nicht Traditionen in diesen Dingen weit wirksamer wären, als Grundsätze. Doch außer diesen gibt es noch weit geringere Gegenstände, die uns im ruhigen Fortgange stören, welche gewöhnlich nach englischen Ansichten beurtheilt werden und welche genau mit der nähern Erwägung der Abweichung beider Systeme zusammenhängen. Ich will versuchen, meine Meinung durch ein Beispiel zu erläutern.

Das Recht der Petitionen gilt mit Grund für eine der wichtigsten Berechtigungen der Engländer, während ein solches Recht bei uns das Werkzeug unendlichen Unrechts werden würde, ohne daß ich die Möglichkeit einsähe, daß man mir auch nur ein einziges Beispiel entgegensetzen könnte, wo überhaupt irgend ein ausnahmsweiser Vortheil, irgend der geringste Nutzen für uns daraus hervorgehen könnte.

In England ist das Petitionsrecht der einzige gesetzliche Weg, auf welchem die Gesammtheit des Volks in den Berathungen des Volks sich vernehmen lassen kann. Abgesehen davon, daß die Constitution dort willkürlich, gleichsam als eine politische Machinerie, gehandhabt wird, so fehlt der Mehrzahl der englischen Staatsbürger überdies auch diese indirecte und meist erfolglose Controle über die Wahl ihrer legislativen Vertreter. Die eine dieser Körperschaften ist erblich; die andere wird durch eine auffallend kleine Minderzahl gewählt, und dies geschieht selbst nur scheinbar im Einklaug mit der Theorie der Institutionen, faktisch aber stehen die Wahlen gänzlich unter dem überwiegenden Einfluß der Aristokratie. Unter solchen Umständen hat das Petitionsrecht einen doppelten

Nutzen; einerseits dient es der Masse zum Hebel, andererseits ihren Führern zum Leuchtthurm. Eine gemäßigte und zeitgemäße Anwendung dieses Hülfsmittels kann die Machthaber an den Versuch hindern, den Staat ganz zu Grund zu richten.

Das Recht der Petitionen beim Congreß bestand blos als ein traditionelles Recht, bis die Constitution verändert wurde. Gewiß konnte jeder Einzelne oder ein Verein von mehren Staatsbürgern, so viel als es ihnen behagte, Petitionen eingeben; aber die Frage, warum es sich eigentlich handelt, ist, ob es einen bestimmenden und erheblichen Grundsatz gebe, nach welchem der Congreß verpflichtet wäre, diese Petitionen wirklich anzunehmen und zu berücksichtigen, wenn Mr. Jefferson dieses Amendement nicht eingeführt hätte.

Da bei uns das Volk unmittelbar, vollständig und immer neu im Congreß repräsentirt wird, so besteht bei uns gar keine Nothwendigkeit irgend einer Art, weßhalb eine solche Einrichtung bei uns stattfinden sollte; während ihre Nothwendigkeit in England einleuchtend ist. In einem Lande, wie das Unsrige, ist es gar nicht nöthig, wie in England, Gesetze zu machen, damit man, ohne die Erlaubniß eines Beamten der Regierung, in den einzelnen Grafschaften keine Versammlungen halte; und das Volk kann sich wenn es solches wünscht, überall nnd zu jeder Zeit versammeln, um seine Meinungen auszusprechen. Der Congreß hat nicht einmal ein Recht, überhaupt ein solches Gesetz durchgehen zu lassen. Das Parliament kann die Presse zügeln, aber der Congreß hatte durchaus über diese nicht einmal die geringste Gewalt, ehe

noch das erwähnte Amendement bestand; denn alle diese Vorkehrungen waren sämmtlich überflüssig.

Der Geist unserer öffentlichen Verwaltung geht aus dem Grundsatz der anvertrauten Gewalt und des instruktionsmäßigen Handelns hervor, wobei keiner sich als Vertreter des Ganzen sondern blos des ihm anvertrauten Theils zu betrachten hat. Daraus erhellt wenigstens so viel, daß wer das Recht hat, seinen Bevollmächtigten zu instruiren, keineswegs erst nöthig habe, durch Petitionen ihn zu seinen Wünschen zu bewegen; um das zu bitten, wozu er blos Auftrag zu geben braucht. Der Zweck der Petitionen kann übrigens auf eine andere und zwar angemessenere Weise erreicht werden. Wenn das Volk in Grundversammlungen zu vorbereitenden Berathungen zusammentritt und den Gegenstand in der Form einer Druckschrift abfassen und seinen Namen darunter setzen läßt, so würde eine solche Veröffentlichung der Wünsche derselben weniger Zweifel über ihre wahren Absichten und mehr Gewicht in der Versammlung der Volksvertreter haben, als nach der gewöhnlichen Weise dies geschehen kann. Es würde eine solche Druckschrift alsdann allgemein gelesen und verstanden werden können, welches Schicksal den wenigsten Petitionen zu Theil wird; und auch könnten alsdann keine Namen mißbräuchlicher Weise angefügt werden, ohne daß man sich Verantwortlichkeiten aussetzte, wie dieses bei den schriftlich und nicht öffentlich eingerichteten Petitionen nur zu häufig geschieht.

So sehr dies Alles als Heterodoxie betrachtet werden kann, so ist es, meine ich, deßhalb nicht weniger wahr. Dieses Auskunftsmittel könnte noch bei mehreren andern

Dingen angewendet werden. Wohl mögen Sie die Frage aufwerfen, was wohl Mr. Jefferson, einen Freund der Unabhängigkeit, bewogen haben könne, den Unterschied zwischen unserer und der englischen Verfassung so sehr außer Acht zu lassen, daß er eine Zugabe zur Constituion in der Form eines Amendements gestattete, welche dem Volk ein Petitionsrecht sichern soll? Niemand ist indessen so frei von falschen Ansichten, daß er nicht einmal einen Irrthum begehen könne. Mr. Jefferson erhielt während der Zeit der Monarchie seine Bildung, und daher waren ihm die in monarchischen Staaten bestehenden Verhältnisse weit geläufiger, als dies der Fall hätte sein können, wenn er seine Bildung später erhalten hätte. General Lafayette hat mir die Ursache näher erläutert, warum mehrere unnöthige Zusätze der Constitution im Jahre 1801 hinzugefügt wurden. Mr. Jefferson befand sich gerade in Europa, als man an der Constitution arbeitete. Dieses Aktenstück erregte bei den Liberalen in diesem Welttheile großes Interesse, ungeachtet die Leute hier fast Nichts von der eigentlichen Basis wußten, worauf sich die freien Institutionen in den Vereinstaaten von Nordamerika gründen. Den Leuten in Europa war es gar nicht begreiflich zu machen, daß der Congreß überhaupt keine Gewalt besitze, wenn sie ihm nicht ausdrücklich vom Volke übertragen werde. Da wurde also Mr. Jefferson gefragt, wo denn unsere Bürgschaften für Gewissens- und Preßfreiheit wären? und ob denn das Petitionsrecht, welches allerdings in Europa, wo das Volk fast nirgends ohne Erlaubniß sich versammeln darf, und eben so wenig durchgängig vertreten wird, allerdings von der äußersten Wichtigkeit sein

muß, auch bei uns gehörig verbürgt wäre? Die Bedenklichkeiten, welche sich bei Mr. Jefferson durch die wiederholten Besprechungen dieses Gegenstandes häuften, vermochten ihn nachher, die erwähnten Amendements einzuführen. Dies ist wenigstens die Geschichte dieses Begebnisses, wie ich sie von dem General Lafayette gehört habe.

Unter hundert Fällen mögen neunundneunzig Mal keine andern Nachtheile aus Petitionen bei uns hervorgehen, als höchstens unnütze Zeitverschwendung. Das Petitionsrecht wird auch bei uns fast gar nicht benutzt, weil man es allgemein unnöthig findet, sich dessen zu bedienen; denn es kann nur da Etwas bewirken, wo einer höhern Macht gegenüber Etwas erstrebt werden soll. Dagegen können Petitionen wirklich einst in einer Verfassung, wie die unsrige es ist, zu schlimmen Folgen führen. Wenn es als ein besonderes Recht anerkannt wird, so kann es leicht Veranlassung geben, den Congreß mit ungebührlichen Gegenständen zu behelligen, worüber demselben nur eine zweifelhafte oder keine ausdrückltche Entscheidung zusteht, und dadurch unnützerweise die Eintracht in den Berathungen stören. Ein einzelnes Mitglied kann dies ebenfalls thun; aber letzteres würde weit weniger Einfluß auf die Uebrigen haben, weit weniger den Geschäftsgang stören und von weit geringern Folgen für das Ganze sein können.

Petitionen sind eine Art halbveröffentlichter Berathungen, und während sie die Wünsche des ganzen Volks oder eines Theils derselben laut werden lassen, welches wenigstens eben so gut auf einem andern Wege hätte geschehen können, so erschleichen sie sich doch gleichsam

den Weg zu den öffentlichen Verhandlungen und suchen die Leidenschaften unvorbereitet über Gegenstände anzuregen, die öfter längere und ruhigere Ueberlegung erfordern, um zu weisen und erfolgreichen Beschlüssen führen zu können. Unter andern sollte man auch wohl bedenken, daß unsere Regierung öfter aufgefordert wird, statt mit ihren Mitbürgern, vielmehr mit ganzen Staaten sich einzulassen. Menschen, die Wenig wirklich erleben und dagegen Viel lesen, lassen sich gar zu leicht verleiten, aus alten Geschichten fremder Völker und ferner Himmelsstriche ihre Vorsichtsmaßregeln abzuleiten, indem sie dabei von der Ueberzeugung ausgehen, daß die menschliche Natur unveränderlich dieselbe bleibe durch alle Zeiten hindurch, — und darüber vernachläsfigen sie den wichtigen Umstand, ob auch dieselben Veranlassungen und Begebenheiten wiederkehren, indem sie die allerdings wahre, aber oft ganz falsch verstandene Lehre uns wiederholt vorpredigen, daß „gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen.“

Beiläufig gesagt, ich habe bisher immerfort Petitionen in politischer und allgemeiner Beziehung im Auge gehabt; keinesweges solche, die blos persönliche Vergünstigungen bezwecken. Das Wort „Petition“ (Bittschrift) selbst paßt gar nicht in unsere Regierungsform; es würde sogar in Privatangelegenheiten gar nicht schicklich gebraucht werden können; selbst in diesen letzteren Fällen könnte dieses Wort durch „Memorial“ (Denkschrift) ersetzt werden.

Elfter Brief.

Sir Walter Scott. — Sir James Mac Intosh. — Das Geziemende in England. — Geschlossene Gesellschaften. — Verlagsrecht. — Englische Literatur. — Sir Walter Scott's Werke. — Mr. Sotheby. — Mr. Coleridge. — Commodore Rodgers. — Unterhaltung des Mr. Coleridge. — Englische Damen. — Handelsfreiheit.

An Herrn James E. de Kay.

Kurz nachdem die Stadt so gewühlig geworden war, ging ich durch Pall=Mall und erblickte ein Meerfräulein, ihr Haar vor einem kleinen Spiegel ordnend, auf dem Wappenschild eines eleganten Wagens, welcher an einer Thüre hielt, und sogleich erinnerte ich mich desselben und erkannte das Wappen von Sir Walter Scott. Bei näherer Betrachtung fand ich auch die blutige Hand, so daß ich nicht mehr zweifeln konnte, daß der literarische Baronet wirklich in der Stadt sei.

Unter den Leuten, welche die irrige Meinung, ich sei ein Sohn von — — — zu mir geführt hatte, befand sich auch ein Sir G— P——, Parliamentsmitglied und entschiedner Whig. Dieser Herr war so gütig, mich nicht aufgeben zu wollen, als er seinen Irrthum gewahrte, sondern erwies mir viele Höflichkeiten und begann damit, mich zum Essen einzuladen.

Ich erinnere mich nicht, sonst ein Haus gesehen zu haben, das genau dieselbe Umgebung gehabt hätte, wie das Haus von Sir G— P——. Ich wußte zwar die Straße und Nummer, als ich aber in die Nähe desselben

gekommen war, so fand ich nichts als Läden, oder überhaupt nur solche Häuser, die mir gar nicht zur Wohnung eines reichen Baronet geeignet schienen. Aber doch führte mich die angegebene Nummer richtig an eine Thüre, wie ich sie erwarten konnte; aber auch nur an eine Thüre. Sie hatte Säulen, über denselben Fenster, dazu einen schönen Eingang, einen tüchtigen Klopfer, und zwei gepuderte Livreebedienten empfingen mich, als ich eintrat. Ich hatte kaum, wie gewöhlich, nach Londoner Weise angeklopft, und wurde sogleich eingelassen. „Mit Erlaubniß, Sir, wohnt hier Sir G— P———?“ Die Antwort fiel befriedigend aus, doch wie er hier wohne, das wollte mir noch nicht recht einleuchten. Eine Thüre innerhalb öffnete sich, und vor mir dehnte sich ein langer breiter Gang aus. Am Ende desselben war die Wohnung der Familie; sie war geräumig und ihres Besitzers würdig. Da es schon halb acht Uhr war, so konnte ich nicht ausmitteln, woher die Wohnung ihr Licht bekam, oder welche Gegenstände man aus derselben bei Tage sehen könne; doch fand ich später bei einem Morgenbesuch, daß hier London selbst übertroffen war, sogar in der Düsterheit.

Bei dieser Gelegenheit waren beim Diner anwesend: Sir James Mac Intosh, Mr. Spring Rice, Mr. Rogers, Mr. Dümont (ein Schweizer, durch seine Bemerkungen über Mirabeau, wie durch andere Schriften bekannt), auch zwei oder drei Damen, so wie noch einige Herren, nähere Verwandte des Hauses. Von der Mahlzeit habe ich Ihnen wenig zu sagen, außer daß Sir James Mac Intosh viel und, wie gewöhnlich, recht gut sprach. Die Engländer sind nicht besonders gesprächige Leute; selbst

wenn sie weit mehr Stoff zum Sprechen haben, so pflegen sie sich doch mit weniger Geläufigkeit auszulassen. Wenn ich indessen auch den Franzosen mehr angenehme Unterhaltungsgabe einräumen muß, so muß ich dennoch die englische Unterhaltung als eine weit männlichere vorziehen. Wäre es bei uns möglich, unsere Gesellschafter mehr auszuwählen, wie sie zu einander passen, so würden wir nicht weit hinter den englischen Gesellschaften zurückbleiben, theils weil wir eine weit gesprächigere Nation sind, als die Engländer, theils weil unsere praktischere Gewohnheiten uns im Allgemeinen weit richtigere Vorstellungen von vielen Dingen beibringen, als dieß bei den auf einen engeren Geschäftskreis beschränkten Leuten hier der Fall sein kann; — aber in einer Stadt, wie New-York, ausgesuchte Gesellschaft haben zu wollen, ist eben so leicht, als eine ganze Heerde zum Stehen zu bringen, wenn ein Schaf schon im Gange ist.

Sir James Mac Intosh rügte bei dieser Gelegenheit mit großer Strenge einige Bestimmungen des gemeinen Rechtes und gab freimüthig zu, daß die englische Gerichtsverfassung manche grobe Ungereimtheiten blos des hohen Alterthums wegen festhalte. Er sprach unter Andern von dem Gesetze der Halbblütigkeit,*) welches er ein grausames Gesetz nannte. Ich erlaubte mir die Bemerkung: ich hielte ein Ding, was damit in Beziehung stehe,

*) Ein Gesetz, welches den Stiefbruder von der Erbfolge ausschließt, und wenn der Erstgeborene ohne Erben gestorben ist, mit Uebergehung des Stiefbruders, die Erbschaft einer entfernten Linie zuspricht.

für noch ärger, als das Gesetz selbst, nämlich Sir William Blackstone's Grund für dasselbe. Da lachte er und flocht einige treffende und scharfe Bemerkungen über die Geschicklichkeit mancher Leute ein, jede Ungereimtheit sich gefallen zu lassen, sobald sie unter dem Schutz eines großen Mannes eingeführt wird; so wie über ihre Geneigtheit, nach guten Gründen für Dinge zu forschen, weil sie bestehen und zur Gewohnheit geworden sind, möchten sie auch sonst noch so unvernünftig und ungerecht erscheinen.

Ich hätte nichts mehr wünschen können, als daß Manche von unsern Büchermenschen gegenwärtig gewesen wären, damit sie einmal selbst mit hätten anhören können, wie einer, der „zu den Füßen Gamaliels aufgewachsen" war, ihre über Alles verehrte Götzen behandelte. Wollte ich mich um die Leute bemühen, welche falsche oder übertriebene Meinungen von den „drei Staaten" unterhalten; so würde ich sie nicht unter Männern von gesundem Urtheil und sorgfältiger Erziehung aufsuchen, sondern nur bei den Bücherwürmern in Amerika, oder bei dem Theil unsrer Landsleute, welche die Traditionen ihrer ausgewanderten Vorfahren eigensinnig festhalten; und ich würde sie aufsuchen aus dem Grunde, weil man, um karikirte Gebräuche kennen zu lernen, nicht in den Straßen einer großen Hauptstadt, sondern in einer entlegenen Provinz sich darnach umsehen muß.

Ich meine das Geziemende in England, jene fein ausgeklügelte und genau berechneten Angemessenheiten; sie täuschen so oft selbst aufmerksamere Beobachter in der Nähe, wie vielmehr müssen warme Bewunderer in der Ferne von einer so einnehmenden Außenseite getäuscht

werden. So erinnere ich mich, daß ich ganz kurz vor meiner Abreise einen kleinen Streit mit einem vertrauten Freunde über die geschlossenen Gesellschaften hatte. Mein Freund ist ein so redlicher Mann, als irgend einer in der Welt, und was noch mehr ist, er liebt sein Geburtsland; nicht etwa deßhalb liebt er seine Katzen und Hunde, weil sie seine Katzen sind und seine Hunde, oder in andern Worten, er ist kein Broadway-Patriot, sondern er ist vielmehr ein Mann, der ein natürliches Gefühl für das Land seiner Väter empfindet, einen redlichen Stolz in die Geschichte des Werdens seines Volks setzt, in die Zukunft seines Landes mit Hoffnung vorwärts blickt, und eine männliche Anhänglichkeit an die Hauptvorzüge und bezeichnenden Eigenthümlichkeiten unserer Verfassung bethätigt. Doch bei allen diesen und vielen andern trefflichen Eigenschaften, hat er demungeachtet eine besondere bücherweise Vorliebe für alle Dinge, die auf eine zierliche und anspruchvolle Weise in englischen Schriften als vorzüglich gelobt werden. Unter andern Sonderbarkeiten hatte er sich in den Kopf gesetzt, so ersprießlich es auch für das Ganze sein möchte, eine breite Grundlage für einen allgemeineren socialen Verkehr zu gestatten, nichts desto weniger geschlossene Vereine gar treffliche Dinge wären, gleichsam besondere Räder, in das große Räderwerk eingreifend. Ich erinnere mich, daß er besonders das Hospital von New-York als Beleg zu der Richtigkeit seiner Ansichten anführt.

Ich glaube, das New-York-Hospital ist wirklich die einzige Anstalt, die ein solches Privilegium in Anspruch nimmt. Vielen erscheint es als Auszeichnung, wenn sie

allein an etwas Ausschließlichem Antheil haben, und dieser Umstand war es wohl hauptsächlich, der eine Klasse von Menschen bewog, sich mit der Verwaltung desselben zu befassen, die sich nicht damit abgegeben hätten, wenn der Zweck ein allgemeiner gewesen wäre. Es ist dies eine der Ursachen, weshalb dies Privilegium nicht mißbraucht worden ist. Ein anderer Grund liegt darin, daß die Gesammtheit einen Ton gewinnt, der zum Guten wie zum Uebeln seine Richtung aus ihren Gewöhnungen erhält und durch die Wirkung, welche aus öffentlichen Vereinen hervorgeht, unterstützt wird, ein Ton, der nothwendig auf einen einzeln geschlossenen Verein, der sich zufällig in ihrer Nachbarschaft befindet, seinen Einfluß nicht verfehlen kann, der aber den Folgen vieler geschloßner Vereine bald unterliegen müßte, wenn deren mehr beständen, als öffentliche. Ebenso wenig, wie Rom in einem Tage gebaut worden ist, eben so wenig reicht eine einzelne Thatsache hin, um eine Theorie daraus abzuleiten.

Ich erwähne dies blos, weil die Mißbräuche, die aus dem englischen System der geschlossenen Vereine hervorgegangen sind, bei dem oben erwähnten Diner zu Sprache gekommen sind. Ich fand, daß man fast allgemein von ihrem nachtheiligen Einfluß überzeugt war. Hierin müsse man, meinen sie, nothwendig Reformen vornehmen, um den verderblichen Folgen dieser eingerissenen Gewohnheit endlich los zu werden.

Als das Zeichen zum Aufstehen gegeben wurde, war ich der erste, und sowie ich wieder ins Besuchzimmer trat, fand ich Sir Walter Scott auf einer Ottomane in

der einen Ecke sitzen und seine Tochter in der andern. Sie waren allein, als ob sie eben erst hereinkomplimentirt worden wären, und da ich mich so auf einmal mit dem trefflichen Schriftsteller wieder zusammenfand, ging ich auf ihn zu, mich nach seinem Befinden zu erkundigen. Er empfing mich so kalt und mit einem von dem frühern, als wir in Paris von einander schieden, so ganz verschiedenen Benehmen, daß ich mich auch gleich wieder zurückzog; denn ich war nicht nur darüber erstaunt, sondern fühlte mich auch verletzt. Ich wandte mich an seine Tochter, aber auch sie war nicht im Geringsten zutraulicher. So blieb mir nichts übrig, als mich von ihnen abzuwenden und mich mit einer angenehmen Landsmännin, die zufällig da war, in ein Gespräch einzulassen, welche durch ihre unbefangene Freundlichkeit mich die abstoßende Art ihres Nachbars vergessen machte.

Wenige Minuten darauf sah ich Sir Walter mitten in einer Gruppe, die aus Sir James Mac Intosh, Mr. Rogers, Mr. Dümont und Mr. Spring-Rice bestand. Der Ausdruck seines Gesichts änderte sich mit einem Male und er streckte mir seine Hand entgegen, auf dieselbe herzliche Weise, wie er mich damals bewillkommte, als er auf dem Treppenabsatz in meinem Hôtel in der Rue Saint Maur sich mir entgegenwandte. Er hatte mich anfangs nicht wieder erkannt, und seine außerordentdentliche Kälte kam vermuthlich daher, weil er von vielen Besuchen ganz abgespannt war.

Mich hatte sein erster Empfang sehr verletzt, wie Sie leicht denken können und auch noch besser einsehen werden, wenn ich Ihnen die Ursache auseinandersetze. Denn

ich muß in der That bekennen, daß ich selbst, nachdem er mich versichert hatte, er habe wirklich meine Gesichtszüge nicht wieder erkannt, als ich so eben mit ihm gesprochen, mich beinah hätte verleiten lassen, ihn an die Antwort Türenne's zu erinnern, welcher zu seinem Bedienten, der seinen Rücken mit dem seines Kameraden verwechselt hatte, sagte: „und wäre es auch Pierre gewesen, so hättest du doch nicht so hart zuschlagen sollen!"

Als wir uns in Paris einander sahen, war ich der Meinung gewesen, Sir Walter Scott, in seiner eigenthümlichen Stellung, könne wahrscheinlich oder doch vielleicht aus seinen Schriften in Amerika bedeutenden Nutzen ziehen. Ich hatte gehört, das Manuscript sei einem Verleger in Amerika verkauft worden; weil aber hier ein illiberales und verwerfliches Verfahren statt fand, die amerikanische Ausgabe sogleich, wie sie erschien, wieder abzudrucken, und sodann um einen niedrigeren Preis zu verkaufen, so war der Verleger nicht im Stande, dem Verfasser so viel Honorar zu zahlen, als er sonst gezahlt haben würde.

Obgleich die Summe, die ich für eins meiner Werke in England bekommen hatte, eben nicht sonderlich viel betrug, so schien sie mir doch, wenn ich den Werth beider Schriften verglich, unverhältnißmäßig größer, als was Sir Walter Scott, wie ich zu vermuthen Grund hatte, aus Amerika erhielt, so daß ich mich fast schämte, wenn ich daran dachte, die Sache möge sich wirklich so verhalten. Ich gab ihm deshalb einen Plan an die Hand, wie die Lage der Sache verändert werden könne, damit Sir Walter im Stande wäre, wenigstens eine angemessenet

Vergütung für das Vergnügen, das er seinen Lesern mache, in Geld zu erhalten, dessen er so sehr benöthigt war, und worauf er so ganz mit Recht Anspruch machen konnte.

Mein Plan gefiel ihm nicht, obschon ich ihn für den besten hielt, den er befolgen konnte, und er handelte dagegen nach einem andern, von ihm selbst ersonnenen Plan. Ich fügte mich seinen Wünschen und versuchte den vorgesetzten Zweck nach seiner Angabe zu erreichen, aber diese Bemühung hatte durchaus schlechten Erfolg. Mein Eifer war nicht von der nöthigen Vorsicht begleitet gewesen, und es war mir ziemlich Recht geschehen, weil ich meinem Einfluß zu viel zugetraut hatte. Ich theilte ihm meine fehlgeschlagene Hoffnung schriftlich mit, und wirklich glaubte ich, daß sein Verdruß über diese Fehlschlagung, wenn ich auch nicht sagen konnte, mit Recht, da der ganze Plan von ihm selbst ausgegangen war, gleichwohl die Ursache seines kalten Empfanges gewesen sei. Doch schien es, daß ich ihm völlig Unrecht gethan hatte, wie sein nachheriges Benehmen zur Genüge bezeugte.

Da ich eben diesen Gegenstand berühre, so sehe ich mich veranlaßt, wieder darauf zurückzukommen, wie in dieser Rücksicht bei uns eine fehlerhafte Politik und bei andern ein Mangel an Rechtlichkeit bestehe, was das Verlagsrecht betrifft. Wir werden nie eine männliche, selbstständige Literatur, vielleicht nie überhaupt eine Literatur haben, so lange unsere Landsleute mit den unbezahlten Beiträgen der zahlreichsten Schriftstellerinnung, die es jemals auf der Welt gab, zu kämpfen haben werden.

Die gewöhnlsche Antwort auf Ansichten der Art

verräth auf eine lästige Weise den Wuchergeist, der sich allmählich aller Dinge in unserm Lande mit schmutziger Habgier bemächtigt; wenn man darauf dringt, man müsse ein edles Benehmen gegen den Fremden an den Tag legen, der zu unserer Unterhaltung und Belehrung wirklich beizutragen im Stande ist, so antwortet man triumphirend, man könne das vielmehr ganz umsonst haben, wofür so vieles Geld in Anspruch genommen werde. Aber es gibt noch einen weit ernsthaftern Einwurf als der, welcher der knickrigen Weise gemacht werden kann. Die Regierung selbst ist der Meinung, und es gibt wirklich in der Welt nirgends eine solche Anhäufung von politischen Ansichten und socialen Meinungen, welche dem Bestehenden gefährlicher wäre, als die, welche den größten Theil der Literatur des Landes ausmacht, aus dem wir fast alle unsere Druckschriften beziehen. Ich will damit nicht sagen, daß unsere Ansichten denen des russischen Systems im Fortschreiten weit näher, als den englischen sich anschließen solle, sondern die Punkte, in welchen die meiste Uebereinstimmung statt findet, sind es grade, worin die meiste Gefahr droht; denn wo so Vieles sich findet, was sich äußerlich ähnlich sieht, da ist es nur zu leicht, die leitenden Grundsätze zu verwechseln. Ich darf wohl behaupten, daß die englischen Institutionen weit mehr von den unsrigen, als von dem Einfluß der politischen Ansichten der ganzen übrigen Welt zu befürchten haben; aber umgekehrt haben auch wir in dieser Hinsicht weit mehr von England zu besorgen.

Man behauptet gewöhnlich, daß die Nachgiebigkeit, welche wir in allen Stücken gegen England beweisen,

sei natürlich, weil solches die unausbleibliche Folge unserer Abkunft sei; wenn wir aber in der Weise fortfahren, die dieser Nachgiebigkeit immer neue Nahrung gibt, so geben wir dieser natürlichen Anhänglichkeit eine unnatürliche und künstliche Ausdehnung. Es ist hohe Zeit, nicht blos um die öffentliche Achtung des Volkes von Amerika im Auslande mehr zu befestigen, sondern selbst die Sicherheit unserer Verfassung verlangt es mehr und mehr, daß in unserm Land eine größere Menge von Schriften in Umlauf kommen, welche eine größere Uebereinstimmung der Ansichten mit den bestehenden Verhältnissen aussprechen. Die alberne Lobhudelei, welche auf manche an sich werthlose Sachen sich erstreckt und in Amerika so sehr überhand nimmt, ist noch weniger national als die Belobungen, welche der Händler seinen Weinen angedeihen läßt, wenn er sie verkauft oder selbst trinkt.

Eben diese Werke von Sir Walter Scott enthalten nicht wenig Gefahrbringendes für amerikanische Leser; und je größer das Talent des Schriftstellers ist, desto größer wird auch das Uebel, das daraus für uns entstehen kann. Die eigne Richtung seiner Ansichten, seiner Vorurtheile, ich möchte fast sagen, seines ganzen Wesens, verführt ihn, dem Erbadel unausgesetzt zu huldigen; ich meine damit nicht etwa jenes tiefe Gefühl, das den Nachkommen für seltene glorreiche Thaten seiner Vorfahren erfüllen mag, und welches jeder billig denkende Mann ganz natürlich finden wird, so fern es einen rührenden Zug in der Poesie des Lebens darstellt, — ich meine die besondere Verehrung vor den Gesetzen und Bräuchen der Lehensherrlichkeit, die ihren Ursprung in Gewaltstreichen

haben, und nur durch Vorurtheile und Ungerechtigkeiten fortbestehen. Dieses Gefühl äußert sich in allen seinen Schriften nicht durch dahin zielende Lobpreisungen, sondern in dem schmiegsamen Ton der fortlaufenden Schilderung, der ganz absichtslos und unvorbereitet die Einbildungskraft des Lesers mit fortrafft. Walter Scott mag in seiner Art Recht haben; hat er aber wirklich Recht, dann ist unsre Verfassung von der Wurzel aus falsch, und es ist in diesem Falle wichtig, daß man unser System besser beschütze.

Doch man könnte gradezu einwerfen, daß vielleicht der Einfluß eines Schriftstellers von Sir Walter Scotts Talenten unsern Staatsgrundsätzen nicht gradezu gefährlich werden könne, während ein solcher Schriftsteller vielmehr noch in hundert Jahren als ein Wunder angestaunt werden dürfte. So mag der Fall mit Sir Walter Scott als eine Ausnahme, aber auch nie als Regel gelten. Wir wollen dies einräumen und ihn als einen Mann betrachten, der wirklich in seinen Schriften sich mit der Verfolgung eines seiner weniger würdigen Zieles beschäftigt habe; wir wollen zugeben, Sir Walter Scott sei ein ausgezeichneter Schriftsteller, nicht, weil er den erblichen Rang achtet, sondern vielmehr dieser Liebhaberei zum Trotz. Seine Talente sind eine Gabe der Natur, seine Ansichten die Folge seiner besondern socialen Verhältnisse.

In welcher Lage möchte sich wohl ein Schriftsteller befinden, der es wagen wollte, vor einem amerikanischen Publikum, mit einem selbst nicht so talentvollen Schriftsteller, wie Sir Walter Scott, sich in einen literarischen Kampf über amerikanische Grundsätze einzulassen? —

Er würde nothwendig unterliegen müssen, selbst wenn er völlig gleiche Gaben als Schriftsteller besäße, blos deshalb, weil er die Gemüther seiner Leser schon mit den feindlichen Ansichten erfüllt antreffen würde, und er müßte erst diese Voreingenommenheit bekämpfen, ehe er endlich im Stande sein würde, mit gleichen Waffen zu kämpfen. Und als wenn eine solche nachtheilige Stellung immer noch nicht hinreichte, um das Maß voll zu machen, so würde er unter den gegenwärtigen Verhältnissen des Verlagsrechts auch noch mit dem Buchhändlereigennutz zu kämpfen haben, der den Preis nach den Zufälligkeiten der literarischen Kaperei abmißt.

Die Lehre von der Handelsfreiheit findet auf diesen Gegenstand keine unbedingte Anwendung; denn bei einer redlichen Mitbewerbung wird nicht vorausgesetzt, daß die eine Partei alle Kosten der Vor- und Zurichtung der Waare trage, die andere Partei solche ohne Vergütung schon in völlig brauchbarem Zustande geliefert erhalte. Gegen die Hindernisse, wie sie jetzt bestehen, vermag unsere Literatur sich keinen Weg zu bahnen, und so lange wir keine männlich-selbstständige, unabhängig-eigenthümliche Literatur besitzen; so lange werden wir uns alles aufbürden lassen müssen, was die Fremden mit siegreichem Uebergewicht über uns ergehen lassen, wovon wenigstens das wahr ist, das wir nur von England aus erborgtes Licht zurückstrahlen.

Das amerikanische Publikum hat wirklich eine empfindliche Seite, welche selbst einem mittelmäßigen Schriftsteller zum Fingerzeig dienen kann, sich einen bleibenden Beifall zu erwerben, so lange er sich willig finden läßt,

die Länder und Gewässer belobend zu schildern, für welche wir durch unser Geburtsrecht uns interessiren. Diese Schwäche ist hier besonders an uns Amerikanern getadelt worden, man hat sie aus eigennützigen Beweggründen zu erläutern gesucht. Letztere Beschuldigung ist wirklich übertrieben, so daß die feindliche Stimmung daraus deutlich hervorleuchtet. Doch unsere Presse hat sich selbst hierin die größte Blöße gegeben; denn während sie einerseits eine gänzliche Nichtachtung und unverantwortliche Geringschätzung an den Tag gelegt hat, wo es galt die verfassungsmäßigen Grundsätze der Amerikaner, ja selbst auch nur den amerikanischen Volkscharacter zu vertheidigen; da haben sie vielmehr einen wüthenden Eifer bewiesen, um bloße Sachen herauszustreichen!

Den Tag nach dem Diner bei Sir G — P — — war Sir Walter Scott so gütig, mich am Saint James-Platz zu besuchen. Sein Benehmen nahm mir allen Zweifel über das Falsche meiner vermutheten Empfindlichkeit seinerseits, wegen des mißlungenen literarischen Geschäfts in Amerika; denn seine Aeußerungen gegen mich waren so einfach und offen, wie ich es irgend hätte wünschen können. Er sprach von seinen Verlegenheiten auf eine Weise, die mich glauben ließ, er hoffe bald Alles überstanden zu haben*). In dieser Hinsicht schien er völ-

*) Wenn der Verfasser diese Unterredung mit Sir Walter Scott mit dem, was er später erfuhr, zusammenstellt, so kann er nicht anders glauben, als daß Sir Walter um diese Zeit den ganzen Umfang seiner Verlegenheiten noch keineswegs kannte. Er nannte eine viel geringere Summe, als sich nach seinem

lig beruhigt und voll guter Aussichten. „Dieser saubere Napoleon", sagte er in seiner ruhigen heitern Laune, „hat mir eine gute Aushebung verschafft, und meine Landsleute haben mich nur zu gut behandelt." Ich erzählte ihm die Bemerkung eines französischen Recensenten **) über sein „Leben Napoleons." Dieser war bei einem zahlreichen Gastmahl zufällig der einzige Anwesende, welcher das Buch gelesen hatte; und Jedermann war daher begierig zu hören, was er von dem Buche halte. „O! das ist ein elendes Machwerk", sagte er, „voll niedriger Bilder und gemeiner Einfälle; grade wie bei Shakspeare." Mir kam es beinah vor, als habe ihn die Sache unangenehm berührt, und das Gespräch bekam eine andere Wendung.

Ich war nahe daran, ihm noch eine andere Anekdote in Beziehung auf sein Buch mitzutheilen, welche ich Ihnen wenigstens erzählen kann. Bald nachdem dies Werk erschienen war, fand ich eins der französischen Tagblätter, ob der Globe oder die Débats, weiß ich nicht mehr, in einigen nacheinander folgenden Artikeln voll von den Lobeserhebungen, mit welchen jeder neu erschienene Roman desselben Verfassers regelmäßig begrüßt zu werden pflegte. Nach wenigen Wochen bekam aber die öffentliche Meinung in Frankreich das Uebergewicht wider das Buch. Das nämliche Journal erschien jetzt mit einer neuen

---

Tode die schwebende Schuld auswies, welche die Besitzung von Abbotsford als eine schwere Last drückte.

**) Ein Mann, der später die angesehensten Stellen bei der französischen Verwaltung bekleidete.

Kritik, die mit den Worten begann: „Nachdem man früher die Denkwürdigkeiten über Napoleon mit der Höflichkeit aufgenommen habe, die man einem berühmten Namen und dem französischen Charakter schuldig sei; so sei es nun auch einmal Zeit, solche einer nähern Betrachtung zu unterwerfen.“ Hiernach ging es frisch daran, in allem Ernste, das Ganze zu zerlegen, etwa wie man ein Spanferkel zerlegt.

Ich hatte eben ein Werk herausgegeben, und Scott fragte auf eine theilnehmende und zarte Weise, ob ich solches in England vortheilhaft angebracht habe. Im Vergleich mit englischen Werken war das Honorar nicht sonderlich, aber als das Werk eines Ausländers war es meines Dafürhaltens ziemlich gut angekommen, zumal da es in ausländischem Geiste geschrieben war und keinen sonderlichen Anspruch darauf machen konnte, den Engländern zu gefallen. Er widersprach dieser Meinung von der empfindlichen Weise seiner Landsleute, und bot mir seine Dienste in näherer Beziehung auf die englischen Verleger an. Da ich keine Ursache hatte, mich über den Verleger zu beschweren, mit dem ich schon in Geschäftsverbindung stand, so konnte ich ihm blos danken für seine Bereitwilligkeit, indem ich ihm mittheilte, daß das Geschäft bereits abgemacht sei.

Da ich eben über England schreibe und über den englischen Charakter, so ist es nicht mehr, als was das Recht- und Billigkeitsgefühl fordert, wenn ich bemerke, daß die erwähnten Umstände weit weniger dazu beitrugen, als ich vermuthen konnte, um das Publikum in England wider mich einzunehmen. Es bestehet ein

männliches Selbstgefühl in dem bessern Charakter dieser Nation, das sie auf eigenthümliche Weise über eine solche schwache Empfindlichkeit erhebt; und wenn auch eine große Zahl sich durch meine Bemerkuugen verletzt fühlte, so glaube ich, fühlte dagegen eine weit größere Anzahl nichts davon. Ich zweifle sehr, ob im umgekehrten Falle sowohl das französische, als das amerikanische Publikum ein ähnliches Werk mit demselben liberalen Geiste aufgenommen haben würde. Mir hat dieses Benehmen sowohl gefallen, daß ich großes Verlangen darnach trug, mich öffentlich darüber auszusprechen, indem ich einen Gegenstand aus der begebenheitreichen und glorreichen Geschichte der englischen Seeunternehmungen dazu auswählte. Welch ein Thema für Jemanden, dem das Seewesen nicht unbekannt ist! Ein Amerikaner könnte dies auch leicht unternehmen, wenn er einen Zeitpunkt dazu ausersähe, der vor der Trennung von unserem Lande, sich durch wichtige Ereignisse ausgezeichnet, als die Geschichte beider Völker noch eine einzige war. Aber manche ihrer seefahrtkundigen Schriftsteller möchten leicht den Preis davon tragen, und wenn ich sie deßhalb auch beneide, so bin ich ihnen deßhalb doch nicht gram. Sie haben das nächste Recht dazu; ich will es ihnen nicht streitig machen.

Unter den Bekannten, welche ich den Briefen von Mr. Spencer verdanke, war auch Mr. Sotheby, der Dichter. Dieser Herr ist nicht mehr jung und lebt hier in angenehmen Verhältnissen, er scheint ein wohlhabender und angesehener Mann zu sein. Er ist ein gutes Abbild seines Landes, einfach und ruhig, und wenn Blick und Benehmen nicht heucheln, so ist er auch wohlwollend

und rechtlich. Ich habe selten einen Mann gesehen, der einen gefälligeren Eindruck auf mich gemacht hätte namentlich in beiden letzten Eigenschaften, zumal bei einer nur kurzen Bekanntschaft.

Mr. Sotheby lud mich auch zum Essen ein, weil dies sich ziemlich von selbst versteht, denn aller geselliger Verkehr sowohl in England als in Amerika und in Frankreich hängt meist mit Essen und Trinken zusammen. Ich fand ihn in einem Hause, das mir fast wie ein amerikanisches vorkam, nämlich wie die amerikanischen Häuser beschaffen waren, ehe unser Geschmack durch unvernünftige Prunksucht verderbt worden war. Einer der ersten war ich zwar; doch Mr. Coleridge befand sich schon im Gesellschaftszimmnr. Er war ein Musterbild blühenden Alters, rüstig, derb, aber sein Kopf schneeweiß. Sein Lächeln war zutraulich, aber ich hatte kaum Zeit, mich mit ihm bekannt zu machen, als auch Sir Walter Scott von Mr. Lockhart begleitet eintrat. Letzterer war ein artiger Mann von einnehmender Haltung, der Miene des Weltmanns und einer Mischung von schottischem und spanischem Aeußern. Sein Lächeln hatte etwas Bedeutungsvolles, das sich für einen Kritiker nicht übel ausnahm. Die Gattin des Bischofs von London und noch zwei oder drei andere, das war unsere Gesellschaft. Bei Tische saß ich Sir Walter Scott grade über, und Mr. Coleridge saß mir zur Linken. Während der Mahlzeit kam nichts Bemerkenswerthes vor, außer einigen passenden oder unpassenden Bemerkungen des Letztern. Er erzählt, daß er damals, als er noch Secretair bei Sir Alexander Ball, dem Gouverneur von Malta gewesen war, damit

beauftragt gewesen sei, eine Correspondenz zwischen dem Befehlshaber unseres Geschwaders und der Regierung von Tripoli zu führen. Ich vermuthe, das müsse geschehen sein, als Commodore Morris den Befehl führte, weil dieser Officier mit Admiral Ball in vertrauten Verhältnissen stand, wie folgende Anekdote beweist. Der verstorbene Capitain Bainbridge hatte einen Zweikampf mit einem englischen Officier in Malta unter Umständen, welche die öffentliche Meinung auf seine Seite brachte; der Letztere fiel. An demselben Tage frühstückte Commodore Morris mit dem Gouverneur. Nach dem Frühstück erwähnte Sir Alexander Ball dieses Vorfalls gegen seinen Gast, indem er seine Betrübniß darüber ausdrückte und dann hinzusetzte, es wäre eigentlich seine Pflicht, von uns Mr. Bainbridge zu fordern. Er ließ sich nichts gegen diese Aeußerung einwenden, und der Commodore nahm seinen Abschied. Während er seine Schaluppe vom Lande sich entfernen ließ, bemerkte er beiläufig, es könne wohl geschehen, daß Mr. Bainbridge gefordert würde. Der Midshipman des Boots theilte diese Bemerkung dem wachthabenden Lieutenant mit, und dieser schickte sogleich hin, Mr. Bainbridge davon zu benachrichtigen. Kurz darauf kam das ausdrückliche Verlangen, ihn auszuliefern. Der Commodore schickte seine Befehle nach den verschiedenen Schiffen, und es kam die Antwort, daß der gesuchte Officier nicht mehr auf dem Geschwader befindlich sei. Er war wirklich in einer eilig gemietheten Felucca nach Sicilien geflüchtet. Dieses Benehmen zeigte eine edelwüthige Gesinnung von Seiten des Sir Alexander Ball, der immerfort den seemännischen Wunsch nährte, die

Barbaren zu vernichten. Mr. Coleridge erzählte diese Anekdote nicht, aber ich wußte sie aus dem Munde unsers alten Freundes Morris schon seit mehren Jahren.

Eine von den Bemerkungen, welche Mr. Coleridge machte, zeugte von schlechtem Urtheil; er sagte, er schätze unsere meisten Officiere, mit einer überflüssigen Ausnahme, die Commodore Rodgers betreffe. Es war augenscheinlich, daß er ein unwürdiges Vorurtheil gegen diesen Officier wegen der Affaire mit dem Kleinen Belt aufgefaßt hatte. Keine Verhandlung dieser Art ist wohl jemals genauer, als grade diese, beleuchtet worden, noch ist irgend Jemanden größeres Unrecht geschehen, als hier dem Commodore Rodgers wiederfahren ist. Ich gestehe, daß ich sein Benehmen nie anders, als des ihm erzeigten Vertrauens würdig und durchaus human gefunden habe. Es wurde auf ihn geschossen, und er feuerte zurück, wie es sich von selbst verstand. Sobald er bemerkte, daß sein Angreifer nur schwach sich vertheidigte, so ließ er sein eignes Feuern einstellen und nicht eher wieder beginnen, als bis er sich von Neuem angegriffen sah. Er ließ zum zweiten Male nach, aus demselben Beweggrund und ebenfalls wenige Minuten nachher. Sein Schiff hatte wenig gelitten, und nur eine einzige Boy war beschädigt worden; sein Gegner war tüchtig zerschossen und das Verdeck desselben war mit Todten und Verwundeten bedeckt.

Blicken wir zurück in unsere frühere Geschichte und erwägen den übermüthigen Angriff auf den Cheasapeake, einen Angriff, wofür selbst die englische Regierung sich verpflichtet fühlte, Genugthuung zu geben; so war es wirklich ein Zeichen großer Mäßigung, daß Commodore

Rodgers nicht ausdrücklich darauf bestanden hat, daß der kleine Belt sich ergebe. Er war im Stande, es zu thun, und hätte es mit Gewalt durchsetzen können, ohne sein Schiff der geringsten Gefahr auszusetzen; denn was den Präsident und dessen Prahlerei betrift, die wurde zurückgeschlagen und zum Schweigen gebracht, und beim Feuern, abgesehen von der vollständigen Widerleguug durch eidliche Abhör, würde kein Seemann, der die vergleichungsweise Stärke beider Schiffe kannte, solche uur einen Augenblick für wahrscheinlich halten.

Uebrigens ist diese Streitfrage auf eine artige und wirksame Weise durch die Constitution, ein Schwesterschiff des Präsident entledigt worden; als erstere im offenen Kriege zwei solcher Schiffe, wie der kleine Belt mit Leichtigkeit überwältigte und in den Hafen aufbrachte.

Nichts ist mehr geeignet, die erstaunlichen Folgen der geistigen Abhängigkeit zu erläutern, worin das Uebergewicht der englischen Literatur auf eine unnatürliche Weise Amerika herabwürdigt, als eben die Art, wie Commodore Rodgers von der öffentlichen Stimme in seinem eigenen Vaterlande über diese Begebenheit verurtheilt worden ist. Ein Krieger ist wirklich recht übel daran, der sein Leben einsetzt, um seinem Geburtslande zu nützen, wenn er Vorwürfe, Verleumdungen, Verfälschungen von Thatsachen, boshafte Feindseligkeiten selbst bei denen erfahren muß, für welche er gefochten hat, und zwar deßwegen, weil er ihre beständigen und unversöhnlichen Feinde gedemüthiget hat! Commodore Rodgers hat nie wieder dieselbe öffenliche Achtung sich erwerben können, und doch hatte er sich grade bei dieser Gelegenheit mit edler und großmü-

thiger Tapferkeit benommen. Es ist zwar wahr, daß man ihm über diese Handlungsweise jetzt keinen besonderen Vorwurf mehr macht; denn nach der stattgefundenen Untersuchung und nach Allem, was sonst noch seither geschehen ist, würde eine solche Keckheit wirklich alle Begriffe übersteigen; gleichwohl unterhalten Tausende noch, fast ihnen selbst unbewußt, Vorurtheile gegen diesen Mann, die aus derselben Quelle entspringen, und die sie nur mit ihrem Leben aufgeben werden.

Das ist die Folge, wenn man seine Dienste Leuten weiht, welche den Werth ihrer Diener nach der berechnenden Feindseligkeit ihrer Feinde abmessen! Ich meine, wir können mit Grund uns rühmen, die einzige Nation in der Welt zu sein, die sich einem so ungerechten und verderblichem Ausspruch unterwirft. Darin besteht wirklich unser höchster Anspruch auf Originalitat!

Mr. Sotheby hat einen Sohn, welcher Marinekapitain ist. Dieser Herr fühlte, wie es mir vorkam, die Ungerechtigkeit der Bemerkungen des Herrn Coleridge; denn er drückte sich belobend über Rodgers aus, mit dem er erst kürzlich, wie er sagte, in Dienstangelegenheiten verkehrt habe. Ich begnügte mich, ein wenig trocken zu bemerken, Mr. Rodgers sei ein höchst achtungswürdiger Mann, ein ganz vorzüglicher Seeofficier, und das hatte wenigstens die Wirkung, daß das Gespräch eine andere Wendung nahm.

Sobald die Damen sich entfernt hatten, kam die Rede auf Homer; denn es war bekannt, daß Mr. Sotheby mit einer Uebersetzung desselben beschäftigt sei. Einige sagten, Mr. Coleridge glaube nicht an die Persönlichkeit

eines Homer, oder mit andern Worten, er glaube nicht, daß es einen Mann dieses Namens gegeben habe. Dadurch wurde er veranlaßt, seine Meinung auseinanderzusetzen. uud ich war noch nie Zeuge einer Reihe so außerordentlicher Behauptungen, als dieser jetzt vortrug. Es war kein Gespräch, sondern eine Abhandlung. Niemand sprach außer Mr. Coleridge, wenn ich eine kleine gelegentliche Bemerkung des Mr. Sotheby ausnehme, der entgegengesetzter Meinung war, und ich möchte wohl sagen, es konnte Niemand sonst zu Worte kommen. Bisweilen war er außerordentlich beredt, obgleich er etwas zu gesprächig war, und die ganze Zeit zeigte er sich als Meister seines Stoffs und seiner Rede durchaus mächtig. Wenn ich nicht irre, so behauptete er beinahe eine ganze Stunde lang seine siegreiche Stellung, ohne sich einen Augenblick nur aus derselben verdrängen zu lassen. Sein Vortrag war langsam, jeder Satz wurde mit Vorbedacht und Ueberlegung ausgesprochen, und sein Ausdruck blieb immer dem Inhalt seiner Worte angemessen. Er schien in beständigem Kampfe zwischen einer Fülle von Reden und einer Fülle von Stoff, ohne jemals sich zu besinnen oder etwas zu widerholen. Seine Stimme war stark und deutlich, ohne sich im Tone über den Aufschwung gewöhnlicher Unterredung zu steigern. Das Einzige, was einigermaßen bei ihm auffiel, war ein bemerkliches Anstoßen in der Aussprache des r; doch kaum mehr, als die Sprache selbst es mit sich bringt.

Ein oder zweimal wollte Mr. Sotheby versuchen, zu Gunsten seiner entgegengesetzten Meinung Etwas vorzubringen; aber er konnte höchstens dazu gelangen, einige

allgemeine Sätze auszusprechen, aber nicht, solche zu beweisen; denn die Folgesätze wurden ihm sogleich aus dem Munde genommen, indem jener auf die gewandteste und nie unterbrochene Weise das Für und Wider beleuchtete und solches Alles mit derselben Fülle und Beredsamkeit in fortlaufender Rede behandelte. Mir gefiel nicht sowohl der logische Zusammenhang als vielmehr die Anmuth seiner Rede und das Dichterische seiner Darstellungsweise. Von der Sache selbst verstand ich im Sinne der Gelehrten viel zu wenig, um mir ein kritisches Urtheil über den Werth oder Unwerth seiner Behauptungen anmaßen zu können; doch versuchte er es, als verstehe sich dies von selbst, seine Beweisgründe durch Beziehungen auf alltägliche Gegenstände zu stützen, und hierin glaube ich, verfehlte er öfter seinen Zweck. Ueberhaupt war seine lange Rede weit mehr Bewunderung erregend, als daß sie zur Ueberzeugung geführt hätte.

Anfänglich war ich durch die Fülle der Beredtsamkeit des Dichters so bezaubert, daß ich kaum vermögend war, an etwas Anders zu denken; als ich um mich blickte, fand ich aller Blicke auf ihn gerichtet. Scott saß unbeweglich gleich einer Bildsäule, mit seinen kleinen Augen innerlich und äußerlich sprühend, und die ganze Auseinandersetzung mehr als eine zierliche Darstellung und weniger als überzeugende Beweisführung betrachtend, wobei er gelegentlich murmelte: „sehr beredt!“ — „wundervoll!“ — ganz außerordentlich!“ — Mr. Lockhard traf einmal meinen Blick, und lachte mich recht herzlich an, ohne das geringste Geräusch zu machen, als ob ihn mein Erstaunen belustige. Als wir aufstanden, drückte er gleich-

wohl seine Bewunderung über die Beredsamkeit dieses Mannes aus.

Die einer Abhandlung ähnliche Rede von Mr. Coleridge kann nicht wohl schicklich mit dem Gesprächton des Sir James Mac Intosh verglichen werden. Der eine hält einen Vortrag, der andere unterhält blos. In dem Umgangston des Letztern liegt ein Zug anspruchloser Philosophie und eine Gewandtheit in vertraulicher Besprechung, welcher Jeden in den Stand setzt, den Stoff dessen, was er vorbringt, im Gedächtniß zu behalten. Der erstere dagegen redet in einem so umfassenden Zusammenhang und in solchen durchgreifenden Schlußfolgerungen, wie ein genauer Kritiker es irgend wünschen kann, so daß er weit mehr die Einbildung als irgend eine andere Seeleneigenschafi gefangen nimmt. Sir Mac Intosh ist eben so geneigt zu hören, als selbst zu sprechen, während Coleridge mich an eine Tonne erinnerte, auf welche die Zunge jedes andern Anwesenden wie ein Schlägel wirkte, denn kaum war eines Anwesenden Zunge in Bewegung, so kam sogleich der Wiederhall aus ihm verstärkt zum Ausbruch.

Während wir am Tische saßen, ließen uns die wiederholten Schläge an der Thür bemerken, daß das Gesellschaftzimmer oben immer lebhafter von Besuchern wurde. Mr. Coleridge fuhr dessen ungeachtet in seinem Vortrag fort, ohne darauf zu achten, wohl eine halbe Stunde länger als schicklich war, bis endlich Mr. Sotheby aufstand. Das Haus war von Besuchern angefüllt, welche gekommen waren, um Scott zu sehen. Er schritt gemächlich in einem Kreise von Frauenzimmern einher, und,

wie er mir in Paris bemerkt hatte, ließ er sie mit seiner Mähne spielen, so viel es ihnen behagte.

Ich hatte noch einen Gang vor und sah mich nach meinem Hut um, den ich, um ihn vor den Griffen der Dienstboten zu schützen, welche hier die lästige Gewohnheit haben, die Hüte aus dem Gesellschaftzimmer fortzuschaffen, während die Gäste bei Tische sind, vorsichtig unter ein Sofa versteckt hatte. Der Bischof von London saß grade über der Stelle, wo mein Hut lag, und bedeckte ihn ganz und gar mit seinem Amtsröcklein. Mr. Sotheby bemerkte, daß ich dort etwas suche, und fragte mich höflich, was ich suche. Ich sagte, ich wünschte eine Versetzung des Bischofs von London, damit ich zu meinem Hut gelangen könne; und wunderbar genug, er war wirklich schon zum Bischof von Canterbury gemacht worden!

Als ich eben weggehen wollte, traten einige Damen ein, mit welchen ich die Ehre hatte, bekannt zu sein, und ich blieb deshalb noch einen Augenblick, um mit ihnen zu sprechen. Sie werden sich erinnern, daß der Congreß eben jetzt über das protektive System verhandelt; doch haben Sie schwerlich eine Vorstellung davon, welches Interesse dieser Gegenstand hier erregt. Davon erhielt ich in den Gesprächen dieser Damen einen merkwürdigen Beweis. Wenn sogar die Frauen sich mit dergleichen Dingen abgeben, dann ist es wohl ein sicherer Beweis, daß die Nation von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt ist. Europa überhaupt, oder vielmehr das nördliche Europa, besitzt eine Gattung weiblicher Politiker, die bei uns völlig unbekannt ist.

Auch bei uns gibt es Frauen, die für oder wider

Partei nehmen, wie in England, indem sie die Ansichten ihrer männlichen Freunde gutheißen, und eben so sehr hassen, lästern oder blind bewundern, als es die Männer zu thun pflegen; doch wie selten findet man bei uns solche Frauen, die im Stande wären, ihre Kinder in den Grundzügen der vaterländischen Interessen, Pflichten und Rechte zu erziehen? Ein Theil dieser Gleichgültigkeit rührt von der natürlichen Lage Amerika's her, die unsere Landsleute über den Bereich der gewöhnlichen Befürchtungen und Anstrengungen erhebt; doch es wäre uns weit zuträglicher, unsere Mädchen etwas längere Zeit zu unterrichten, ehe wir sie in die gewühlige Welt voll Zerstreuungen und Albernheiten hinausstoßen.

Mit einer der anwesenden Damen hatte ich einen kurzen aber heftigen Streit über politisch-ökonomische Gegenstände zu bestehen. Sie war für durchaus unbeschränkte Handelsfreiheit eingenommen, und diese Doctrin halte ich für durchaus falsch in der Anwendung. Nach meiner Meinung könnte man eben so leicht darthun, daß Freiheit ohne alle Regierung bestehen könne, als daß sich beweisen ließe, die Völker könnten gleiche Vortheile aus ihrem Handel ziehen, ohne ihre besonderen Verhältnisse dabei zu Rathe zu ziehen. Sie fragte mich, ob nicht der Handel in dem gegenseitigen Austausch gleichwerthiger Dinge bestehe. Ich erwiederte, nicht in dem Austausch wirklich gleichwerthiger Dinge, sondern scheinbar als gleichwerthig betrachteter Gegenstände. Ich sei nicht der Meinung, daß der Indianer, der ein Biberfell um einen halben Dollar in den Wäldern verkaufe, woran

nach Abzug aller Unkosten vier oder fünf Dollar auf dem Markte gewonnen werden, irgend etwas Mehr als einen scheinbar gleichen Werth für seine Waare empfange. Er leide Verlust, vermöge seiner Unwissenheit und seiner beschränkteren Stellung zu der übrigen Handelswelt, während jene in demselben Verhältniß dabei gewinne. Aber freier Handel müßte den Indianern gestatten, seine Waare selbst zu Markt zu bringen, und den größern Gewinn selbst in die Tasche zu stecken. Dieses sei wahr, meinte ich, wenn man die Dinge theoretisch betrachte; doch das sociale Leben besteht aus widerstrebenden Thatsachen, welche allen solchen Theorien Hohn sprechen. Die Indianer sind nicht im Stande, mit den übrigen auf dem großen Markt zu erscheinen. Würde eine Beschränkung des Handels ihnen einigen Vortheil sichern? Gewiß, wenn ein tüchtiger Geschäftsführer zum Beispiel mit gehörigem Gehalt angestellt würde, der ihr Pelzwerk gemeinschaftlich für sie gehörig zu verwerthen suchte; und wenn zugleich die Zwischenhändler aus ihrem Gebiet ausgeschlossen würden, so könnten die Indianer leicht die Preise ihrer Waaren auf das Doppelte und Dreifache steigern. Ihr Geschäftsführer würde freilich seinen Vortheil in Acht nehmen, er würde sie betrügen. Das thun aber die Zwischenhändler ebenfalls. Die Käufer würden ihren Bedarf vielleicht anderswoher beziehen wollen. Doch dies würde fehlschlagen; denn der Indianer hat das Monopol in diesem Artikel. Ob ich nicht der Meinung sei, fragte sie, daß die Handelsfreiheit den Handelsverkehr erweitere und auf indirektem Wege seine Vortheile über die ganze Welt verbreite? Ich stellte dagegen gar nicht in

Abrede, daß manche Beschränkungen des Handels völlig ungereimt seien; und in solchen Fällen war ich auch nicht abgeneigt, alle Folgerungen zuzugeben, die aus dem Grundsatze der Handelsfreiheit hervorgehen können.

Wir wollen uns einen Garten vorstellen, der einen Ueberfluß an schönen Früchten hat, welche der Eigenthümer um einen mäßigen Preis verkaufen will. Doch er weigert sich, seine Thore öfter, als blos einmal wöchentlich, aufzuschließen, und die Hälfte seiner Früchte verdirbt auf diese Weise, ehe er sie verkaufen kann. Das ist eine mißbräuchliche Handelsbeschränkung. Ueberzeugt, daß er einen Fehler begangen, öffnet er alle seine Thore, und läßt Jedermann ein und sich aussuchen, was ihm ansteht; und um alles nach gleichen Bedingungen einzurichten, verbietet er, daß man sich der Leitern bediene oder gar auf die Bäume klettere. Ein langer Mann kommt herein und pflückt sich so viel heraus, als ihm gut dünkt; der kurze Mann neben ihm kann nichts abreichen. Vermöge der Handelsfreiheit müßte dieser sich einer Leiter bedienen dürfen. Das ist richtig; aber er ist nicht im Stande, eine aufzutreiben, oder hat die Stärke nicht, eine solche herbeizuschaffen. Auf ähnliche Weise machen Kenntnisse, Vermögen, Geschäftserfahrung, Handelsverbindungen, Unternehmungsgeist und selbst angebornes Geschick die verschiedene Größe der handeltreibenden Völker aus. Gesetzliche Einrichtungen müssen für Leitern sorgen, oder die Kleinen werden beim Einsammeln der Handelsfrüchte zu kurz kommen oder solche nur um den von den Großen festgesetzten Preisen bekommen können. Doch auch

hier könnte die Mitbewerbung Vieles ausgleichen, wie in andern Dingen, und der Markt würde alsdann einen redlichen Austausch gleichwerthiger Waaren darbieten. In der Theorie läßt sich dies gar leicht ausklügeln; aber schwer ist es, den Beweis ihrer Vollgültigkeit praktisch zu führen. Wir erwarten meistens von der Mitbewerbung zu Viel, deren natürliche Tendenz im Handel meistens in Combinationen ausartet. Die tausenderlei einander im wirklichen Leben durchkreuzenden Interessen erschweren die Ausführung der scharfsinnigsten Theorie.

Wir haben in der Welt noch nirgends einen redlichen Austausch gleichwerthiger Dinge im Handel erlebt, und ich zweifle daran, daß wir solchen jemals bezwecken können. Man sagt zwar, wir könnten nicht mehr einkaufen, als wir verkaufen, und so gleiche die Bilanz sich von selbst aus. Das läßt sich auf dem Papier wohl darthun, demungeachtet ist es faktisch unwahr; denn wir können leicht zu wohlfeil verkaufen und zu theuer einkaufen. Wenn England ein Pfund von unserer Baumwolle um zehn Cents einkauft und sie uns um einen Dollar wieder verkauft und dabei einen reinen Gewinn von fünfzig Cents einsteckt, wofür die englischen Manufaktur-Inhaber in Kutschen fahren, während der amerikanische Pflanzer von Hand zu Mund lebt; dann sind wir gewiß in dem Fall des wohlfeilen Verkaufens und theuren Einkaufens. Wenn natürliche Bestrebungen die Ausgleichung dieser Verhältnisse bewirken, dann bedarf es keiner gesetzlichen Hüfsmittel. Wenn aber ein starker Mann den schwachen zu Boden drückt, so wird der schwache sich nicht leicht wieder erheben können, wenn seine Befreiung

von dem Stärkern blos seiner eignen Natur überlassen wird.

Damit wünschte ich meiner schönen Gegnerin eine gute Nacht, und dasselbe wünsche ich Ihnen.

Zwölfter Brief.

Das Haus der Lords. — Die Deputirten-Kammer. — Der Marquis von Salisbury. — Gezierte Ausdrucksweise. — Das englischen Parliament. — Der König und das Parliament. — Die Peers und die Commoners. — Die öffentliche Meinung. — Der Kaufmannsstand. — Die öffentlichen Blätter. — Die Kirche. — Die englische Aristokratie. — Nobility nnd Gentry. — Mr. Brougham.

An Herrn William Jay in Bedford in New-York.

Obgleich ich schon mehrmals in der Stephans-Kapelle war, so bin ich doch erst ganz kürzlich im Hause der Lords gewesen. Ein junger Mann, mit mir verwandt, der zufällig Europa bereist, hatte eben mit mir das Hospital der Unheilbaren besucht *). Mehre Mitglieder dieses Hauses hatten mir angeboten, mir die Erlaubniß zum Eintritt zu verschaffen; aber es geschah immer auf eine

*) Daß mit dem Hospital der Unheilbaren das Haus des Lords gemeint sei, erhellt aus dem Zusammenhange. Vermuthlich nennt er dieß Haus deßhalb ein Hospital, weil er es als das Hauptgebrechen betrachtet, woran das britische Reich kränkelt, und die Lords darin die Unheilbaren, weil die Aristokratie überall unverbesserlich ist. Anm. d. Ueb.

Weise, welche die Höflichkeit immer als eine hohe Gunstbezeugung erscheinen ließ. Es ist ein bezeichnendes Gebrechen im Benehmen der Engländer, daß sie ihr künstliches System, nach welchem sie jeden Beweis von Höflichkeit dieser Art nicht aus freien Stücken erzeigen, sondern blos auf Ansuchen bewilligen wollen, auch auf Fremde sogar ausdehnen. *)

Dasselbe könnte ich in Beziehung auf das Haus der Gemeinen sagen; wohl ein Dutzend Erbietungen wurden mir gemacht, um mir den Eintritt unterhalb der Gallerie

---

*) Ein lächerliches Beispiel hat der Verfasser von dieser englischen Denkweise in Italien erlebt. Die Gattin eines englischen Ministers gab einen großen Ball, und es kamen fortwährend Gesuche und Verwendungen ein um Einlaßkarten. Da die Stadt klein war, so machte dieser Ball großes Ansseben, und Jedermann sprach davon. Für die Familie des Verfassers war es kein sonderlich großes Opfer ihre Selbstachtung zu wahren, da sie aus freier Wahl von dem großen Verkehr entfernt lebte. Mancherlei Winke wurden gegeben, mancherlei Erkundigungen wurden wiederholt, ob sie schon um Einlaßkarten zu diesem Balle die nöthigen Schritte gethan hätten. Um acht Uhr an demselben Abend, wo der Ball stattfinden sollte, kamen endlich diese hochwichtigen Einlaßkarten, ohne daß man darum gebeten hatte! Natürlich wurden sie gar nicht weiter beachtet. Hierbei darf man nicht vergessen, daß dieses ganz „Hund-in-der-Krippe“-ähnliche Benehmen durchaus in keiner Beziehung zu den Sitten des Landes stand, worin sich die Ballgeberin und ihre Ballgäste befanden. Denn in Italien pflegt man die Leute mehr als blos zwei Stunden vorher einzuladen, ehe der Ball beginnt. Diese sociale „convoitise“ einerseits und beifallbuhlende Weise andererseits bezeichnet aber den geselligen Ton der Engländer durch ganz Europa. Anm. d. Verf.

zu verschaffen; doch nur ein einziges Mahl geschah ein solches Anerbieten auf eine Weise, die für mich nichts Demüthigendes enthielt, wenn ich es annahm. Diese Ausnahme war ein Fall von durchaus ehrenhafter Aufmerksamkeit, und ich erwähne derselben mit desto größerem Vergnügen.

Da ich in der Absicht schreibe, um Stoff zu Vergleichungen von Nationaleigenthümlichkeiten zu liefern, so will ich einen neulichen Vorfall, der sich in Paris ereignete, hier mittheilen. Eine Gesellschaft von amerikanischen Reisenden kamen an die Thüre der Deputirtenkammer, und da sie kein anderes Mittel fanden, hinein zu kommen, so entschlossen sie sich kühn, ihre Besuchkarten dem Präsidenten zuzusenden, mit der Bitte, daß man sie einlassen möchte, und es wurden ihnen auf der Stelle bequeme Plätze angewiesen. Ich will damit nicht sagen, daß ich diesen Weg ebenfalls einschlagen möchte; doch finde ich es unmöglich, diese zarte Höflichkeit nicht zu bewundern, die jenen Mißgriff so schonend übersah.

Es gibt Leute, die sich an den Thüren der beiden Parliamentshäuser herumtreiben, um Fremden den Weg zu weisen; denn es findet sich fast eben so viel Gelegenheit zu Unterhandlungen und Bestechungen, um in die Sankt Stephans-Kapelle hinein gelangen zu können, nachdem einer erwählt worden ist, als um auf gesetzlichem Wege wieder herauszukommen *). Wir waren mit einem

*) Diese Stelle ist wörtlich übersetzt, aber dunkel. Vielleicht ist, ohne Wissen des Verfassers, am entfernten Druckorte etwas übersehen und ausgelassen worden. Anm. d. Ueb.

Mann an der äußern Thüre übereingekommen, daß er uns wohlbehalten in das Haus der Lords, für drei Shilling Sterling von jedem von uns, hineinbringen solle, Der Schelm geleitete uns aber nicht weiter, als bis zur ersten inneren Thüre, wo er uns einem andern, der eine Stufe höher an Würde war, als er selbst, übergab und kaltblütig einen Shilling für seine Mühe verlangte. Unser neuer Führer geleitete uns durch einige Thüren weiter, bis wir zu dem eigentlichen Platzverleiher gelangten. Dem zweiten Führer zahlten wir abermals einen Shilling, und nun erst strich der Beamte in seiner Loge den bedungenen Preis ein.

Ich will mich nicht grade über die Gewohnheit beschweren, daß man den Eintritt bezahlen muß, aber der Preis ist wirklich zu hoch. Mitglieder des Hauses, wie Sie wissen, können Jemanden den Eintritt gestatten. Es ist ganz unmöglich, daß Jedermann zugelassen werde, und in einer Stadt, wie London, mag der Eintrittspreis von einer halben Krone, sowohl ein physisches als ein moralisches Hinderniß sein für Viele, die sonst hinzuströmen würden. Wenn die legislative Körperschaft nicht die Befugniß hätte, ihren Versammlungssaal von Zudringlichen rein zu halten, so würde sie bald an öffentlicher Achtung einbüßen. So ist die Oeffentlichkeit der Congreßversammlungen blos durch die öffentlichen Blätter vermittelt, und die Zulassung von Fremden wird als eine Gunstbezeugung betrachtet. Hier sind die Fremden blos vermöge einer Fiktion zugegen, denn öfter sind sie abwesend, und häufig gehen sie nicht von der Stelle, wenn ihnen geboten wird, den Saal zu verlassen. Die-

selben Grundsätze kommen beim Congreß, wie beim Parliament in Ausübung; obschon zwischen beiden ein Unterschied besteht, der auf die Grundverschiedenheit in der Regierungsform beider Länder beruht. Im Congreß geschieht die Abstimmung öffentlich, im Parliament geschieht dies nicht. Es ist auffallend genug, daß, während wir eine Aehnlichkeit in den Förmlichkeiten zugeben, wir demungeachtet nicht immer den Unterschied erwägen, der im Wesentlichen statt findet. *)

Sie wissen bereits, daß die Halle des Hauses der Lords in drei Abtheilungen zerfällt, — die Abtheilung

---

*) Auch diese ganze Stelle ist nicht deutlich; vermuthlich nur dem verständlich, an welchen der Brief gerichtet ist. In der vorhergehenden undeutlichen Stelle ließe sich der Sinn hinein legen: Wie bei der Bewerbung der Wahlcandidaten Ränke und Bestechungen statt finden, ohne daß für diese und ihre Wähler entschiedene Vortheile hervorgehen, eben so kann man im englischen Unter- oder Oberhause nicht einmal Zuschauer ohne Ränke und Bestechungen werden, und hat eben nicht vielmehr für die angewandte Mühe und das verschwendete Geld. — Diese Stelle erläutert in diesem Sinne das Vorhergehende in so fern, als gezeigt wird: Man könne nicht Allen, die Zuschauer sein möchten, den Eintritt gestatten, ohne sich gleichsam zum Spektakel zu machen; der Eintrittspreis, der also blos wirkliches Interesse an den Verhandlungen ausschließlich herbeiziehen soll, sei aber dennoch zu hoch; denn man gewinne wenig Einsicht in die eigentliche Gesinnung dieser Körperschaften, weil zwar Reden öffentlich gehalten, aber die Abstimmung, woran man seine Leute vorzüglich erkennen könne, nicht wie im amerikanischen Congreß öffentlich, sondern erst nach vorheriger Entfernung der Zuschauer erfolge, was übrigens auch wohl nicht anders sein kann.

Anm. d. Ueb.

um den Thron, diejenige, worin die Peers sich befinden, und die, welche für die Zuschauer bestimmt ist. Ich meine, daß die letztere Abtheilung, welche den Namen der Abtheilung unter den Schranken führt, etwa dreihundert Menschen faßt, wenn sie stehen. Sitze befinden sich daselbst nicht, und selbst die Berichterstatter sind genöthigt auf den Knieen zu schreiben, oder sich auf den Boden zu setzen. Es ist ein Glück, daß es im Allgemeinen sehr wenig Bericht zu erstatten gibt *). Auch ist dort ein kleiner Raum um die Feuerstelle, welcher für Niemanden zu sein scheint; denn ich hörte letzt, daß einer vom Hause der Gemeinen ein Mitglied des Hauses der Lords fragte, ob es den Mitgliedern des andern Hauses erlaubt sei, diesen Raum einzunehmen; der Peer antwortete, er wisse es nicht, er glaube aber, es sei erlaubt. Doch gewöhnlich stehen wohl die Mitglieder des Hauses der Gemeinen, wenn sie zugegen sind, um den Thron. Mr. Wortley, den ich von Amerika her kannte, stand diesen Abend auf den Stufen des Throns, während sein Vater, Lord Wharncliffe eine Rede hielt.

Wir fanden das Haus ziemlich leer, und unterhalb der Schranken war überflüssiger Raum. Der Herzog von Wellington saß auf der Ministerbank, und nicht weit von ihm befand sich mein Bekannter von jenem Mittagsessen, der Bischof von — — in seiner Amtstracht. Mit Ausnahme dieses und noch eines andern Bischofs, der erst im Laufe des Abends eintrat, so wie des Canzlers und

*) Diese unbequeme Einrichtung ist in der Folge verbessert worden. Anm. d. Verf.

anderer Beamten des Hauses, sah ich keinen, der nicht in gewöhnlicher Kleidung gewesen wäre. Alle, außer den Bischöfen und dem Canzler, hatten ihre Hüte auf dem Kopf, und erstere trugen ihre köstlichen Perücken. Der Canzler sah aus wie ein Müller, der aus seiner Frau Faltenrock hervorsieht. Was meinem Bekannten den Bischof betrift, so schien er mir unruhig und hier gar nicht an seiner Stelle zu sein.

Lord Landsdowne, Lord Grey und Lord Holland waren sämmtlich auf ihren Plätzen, aber Keiner sagte Etwas, außer der erstgenannte, der einige Minuten lang sprach. Bei unserm Eintreten waren, wie mich dünkt, nicht zwanzig Peers auf ihren Sitzen, doch später nahm ihre Zahl allmählig um das Doppelte zu. Diese Zwanzig saßen bescheiden nahe bei einander um den Tisch herum, und ihre Zusammenkunft glich genau einem gewöhnlichen Comitée.

Der Marquis von Salisbury, ein Nachkommen von Burleigh, war, als wir eintraten auf den Beinen und ließ sich über einen Gegenstand aus, der sich auf die Wildgesetze bezog. Ich zweifle fast, daß sein großer Ahnherr auch nur halb so sehr in diesem Gegenstand bewandert war. Sein Ton war, wie in gewöhnlicher Unterredung und dabei ganz gemäßigt, und ich hatte mich noch nie in einer öffentlichen Versammlung befunden, die so wenig das Ansehen einer solchen hatte. Ich konnte die Vorstellung nicht los werden, ich sei hier Zeuge einer Familienberathung, zu welcher man zusammengekommen sei, um sich freundschaftlich über die Verwendung einer

gemeinschaftlichen Besitzung zu besprechen, während die blos zuhörende Menge mir wie die jüngeren Kinder vorkamen, die vermöge ihrer Minderjährigkeit noch kein Recht hatten, mitzusprechen.

So selten man fast im gewöhnlichen Umgang die Anrede: „My Lord" hört, so häufig wurde sie diesen Abend von den Sprechenden gebraucht. Sie sprachen es „My Lurds" aus. Denn die Engländer betonen öfter das positive Pronomen mehr wie die Italiener, als wie wir es aussprechen, so daß es fast wie „Mee Lurds" lautete. Ich war ziemlich betroffen, als ich kaum hier angekommen war, manche mißbräuchliche verderbte Redensarten unter den mittleren Ständen zu finden, die ich sogar auch häufig in den Nebenartikeln der öffentlichen Blätter wieder fand. Eine solche Redensart ist: Think of me going without a hat, statt think of my going without a hat (denken Sie, daß ich keinen Hut aufhatte). So wird durch eine Verwechselung der richtigen Aussprache und Schreibart das persönliche Pronomen statt des posessiven gebraucht. Dies Beispiel von Ungenauigkeit erstreckt sich beiläufig bis in die höheren Stände.

Ich will zugeben, daß die gebildetere Aussprache dieses Wortes eine Art Elision fordere, wie etwa: m' horse, m' dog, m' gun (mein Pferd, mein Hund, meine Flinte), und daß dagegen my horse, my dog, my gun, wie die Amerikaner pflegen, oder me horse, me dog, me gun zu sagen, wie die Engländer, beides unrichtig ist; ersteres weil es unangenehm egoistisch lautet, letzteres weil es von nachlässiger Unwissenheit zeugt. Doch kam es mir fast vor,

als ob weit mehr edle Lords: me lurds sagten, als m' lurds, und überhaupt ist das öffentliche Reden selten der einfachen und genauen Aussprache der Worte günstig. Gewöhnlich geht das richtige Sylbenmaß fast ganz dabei verloren, wenn nicht Jemand von Natur mit ganz vorzüglichen Anlagen zu einer guten Aussprache ausgerüstet ist. Die Franzosen haben hierin einen Vorzug vor uns, da ihre Sprache keine emphatischen Sylben hat. Ein Franzose ist im Stande, stundenlang zu sprechen, ohne einen wirklichen Beweis zu führen, oder irgend gegen die Länge und Kürze der Sylben zu fehlen. *)

Lord Salisbury schien in seinem Gegenstande bewan-

---

*) Die französische Sprache soll nach den Vorschriften der eleganten Cirkel „sans accent“ gesprochen werden! Da die Wortstellung feststehend ist, und daraus ein eintöniger Rhythmus hervorgeht, so kann der französische Redner durch Stimme und Vortrag das Uebrige thun, ohne im gleichmäßigen Redefluß im Geringsten aufgehalten zu werden. — Die englische Sprache hat mit einer Unzahl tonloser einsylbiger Wörter und der Durchknetung derselben mit einer schicklichen Menge vielsylbiger und nur einfachbetonter Wörter, ohne alle eigentliche Sylbenquantität, eine weit schwierigere Aufgabe zu lösen. Das Zwischentreten dreier, sechs, auch wohl mehrer nicht betonter Sylben zwischen den betonten bewirkt die häufigen Elisionen und das schwierigere Verstehen des Gesagten, ohne die unausgesetzte Aufmerksamkeit des Hörers dabei vorauszusetzen. Dabei ist die Sprache klanglos und im eigentlichen Sinne, wenn man die Worte außer ihrem Zusammenhange betrachtet, ganz ohne Rhythmus, daher so wenig geeignet, um gesungen zu werden, während die französische Sprache ein fortwährender eintöniger Singsang ist. Es ist daher eine schwierige Aufgabe; eine volltönende, modulirte, enthusiasmirende englische Rede zu halten! Aber sowohl der Reichthum, die Fülle,

dert zu sein, der an sich selbst kaum werth war, die Zeit der Peers von Großbritanien in Anspruch zu nehmen. Ich bin zwar nicht der Meinung, daß das Wildpret ganz und gar keine Aufmerksamkeit verdiene, und eben so wenig glaube ich, daß die ungeheuere Immoralität, welche aus den englischen Wildgesetzen hervorgegangen ist, keiner Abhülfe bedürfe; sondern ich bin vielmehr der Meinung, es müßte örtlicher Rechtsbrauch darüber entscheiden, um alle diese kleinen Interessen auszugleichen, theils wegen der relativen geringeren Bedeutung, theils weil Satzungen, die in der einen Grafschaft durchaus zweckmäßig befunden worden sind, häufig in einer andern sich als durchaus unpassend erweisen können.

Sie werden vermuthlich noch nicht wissen, daß nach den bestehenden Gesetzen in England durchaus kein Wildpret verkauft werden darf. Meine Frau befand sich neulich unwohl, und ich sagte zu meiner Hauswirthin, sie möchte ausschicken, um zu sehen, ob für sie einige Feldhühner zu haben wären. Die gute Frau hob ihre Hände auf und erklärte, daß sei unmöglich; denn es stehe eine

---

die Unerschöpflichkeit des englischen Sprachschatzes, als die völlige Freiheit der Wortverbindungen, der Satzverknüpfungen und schicklichen Anordnung derselben setzt den Redner wie den Dichter in den Stand, durch den Gehalt dessen, was er sagt Wunder zu wirken. Ohne alle Affectation, ohne übertriebene Declamation, ohne Hülfe rednerischer Action kann ein Engländer daher im bloßen Unterhaltungstone ein besserer Redner und Dichter sein, — während der Franzose in seinem beschränkten Sprachstoffe seine Zuflucht zu leeren äußerlichen Zierrathen nehmen muß. Anm. d. Uebers.

Strafe von fünfzig Pfund darauf, wenn Jemand Wildpret kaufe oder verkaufe. Doch wird das Gesetz einigermaßen umgangen; denn man sagte mir, Hasen gingen von Hand zu Hand unter dem Namen von Löwen!

Ich erinnere mich, daß, als ich einmal an unsern westlichen Grenzen reiste, ein Gastwirth sich bei mir entschuldigte, daß er mir mit keiner ordentlichen Mahlzeit aufwarten könne, denn er habe nichts als Wildpret, wilde Tauben und Bachforellen. Ich fragte ihn: was er denn Besseres haben wolle? Er sagte: er wisse es auch nicht, aber „die meisten Herren seien größtentheils an Schweinefleisch gewöhnt.“ So ungereimt dieses scheint, erinnere ich mich doch, daß ich, nachdem ich eine längere Zeit in Dienstverhältnissen an den großen See'n zugebracht hatte, ich mir einmal gekochtes Schweinefleisch und weiße Rüben als ein Festmahl bestellt habe. Unsere physischen Genüsse sind im Ganzen bloß Sache der Gewöhnung; nur die geistigen Genüsse haben etwas Unwandelbares. Der ärgste Appetit, der wie bei uns zu Hause haben, ist der Geldhunger, und wenn wir das Geld wirklich haben, so verstehen wir kaum, es zu irgend etwas Besserem zu verwenden, als zum Essen und Trinken.

Lord Carnarvon sagte auch einige Worte, und Lord Wharncliffe hielt eine Rede, aber alles ging in dem gewöhnlichen Unterhaltungston vor sich. Die Peers reden den Canzler in ihren Vorträgen nicht an, sondern blos ihre eigene Körperschaft; daher kam das immer wiederkehrende: „My=lurds so häufig vor. Der Kanzler nimmt nicht wie die Sprecher einen Sitz an einem Ende ein,

sondern sitzt, dem Tische in der Mitte ziemlich nahe, auf seinem Wollsack.

Ich würde beinah keinen der anwesenden Mitglieder gekannt haben, wenn nicht ein einfach gekleideter Kaufmann neben mir gestanden hätte, der mit dem Hause recht bekannt zu sein schien, und grade beschäftigt war, einem Freunde vom Lande die „Löwen" wie man zu sagen pflegt, zu zeigen. Mich belustigten die Bemerkungen dieses Mannes nicht wenig, in denen sich die angeborne englische Hochachtung vor hohen Standespersonen und seine unverkennbare Anlage zu Spöttereien auf eigne Weise vereinigten. „Dort, sehen Sie," sagt er, „der da ist Lord L — —, er hat ziemlich viel Aehnlichkeit mit einem Zimmermannsgesellen." Sein Freund vom Lande war aber viel zu tief von Ehrfurcht ergriffen, als daß er solchen Bemerkungen hätte Gehör geben können.

Das äußere Ansehen dieser Peers entsprach keineswegs meiner Erwartung, sie hätten für sich allein mir keine vortheilhafte Vorstellung von dem Aeußern des englischen Adels geben können. Vielleicht sah ich auch noch nie eine hinreichende Anzahl derselben beisammen, um ein bestimmtes Urtheil über sie fällen zu können. Ein gewisser Lord A — —, den ich in Paris kennen lernte, erzählte mir, sein Vater habe sich die Mühe genommen, die Zwerggestalten im Hause der Lords während des Verhörs der verstorbenen Königin zu zählen, und bei dieser Gelegenheit habe er gefunden, daß ihre Anzahl über hundert betrug. Mir kam es vor, als sei diese Körperschaft einigermaßen in gewissen wesentlichen Dingen hinter ihre Zeit zurückgeblieben, aber ich wußte bis dahin

noch nicht, daß diese Eigenheit sich bis zu diesem Theil des Hauptes derselben erstreckte.*)

Die Peers von Großbritannien, als politische Körperschaft betrachtet, sind Usurpatoren im schlimmsten Sinne des Worts. Das Ansehen, welches sie unablässig zu behaupten suchen, und die Macht, wodurch sie ihr Ansehen aufrecht halten, beide sind weder die Folge redlichen Sieges noch gesetzlichen Vertrauens, sondern absichtlich herbeigeführter Neuerungen, unter der betrügerischen Vorspiegelung, als sei es ihnen um die Förderung der Freiheit zu thun gewesen. Sie waren die hauptsächlichen, und dazumal die natürlichen Werkzeuge, um England aus der Tyrannei der Stuarts zu erlösen; aber sie haben es auch gar wohl verstanden, die englischen Institutionen zu ihrer eignen Vergrößerung und zur Befestigung ihres Einflusses zn benutzen. Das ist der wesentliche Inhalt der Geschichte aller Aristokratie, welche damit beginnt, daß sie die Macht der Despoten schwächt, um ihre eigne Macht an deren Stelle zu setzen.

Es besteht ein Grundmißgriff in der Theorie der

---

*) Ein Witzwort, das nicht nachzuahmen war. Der Sinn ist: Daß die englischen Peers hinter dem Geist der Zeit, vermöge des Stabilitätssystems, als Aristokraten zurückbleiben, wußte ich längst; daß ihre körperliche Bildung zurückgeblieben ist, erfuhr ich jetzt erst. Aber in den Worten „Körperschaft" (corporation) und Haupt (head) liegt noch eine andere Anspielung, welche die Sache noch weiter treibt; diese körperliche Mißbildung erstreckt sich bis zum Haupte, auch ihre Ideen erheben sich nicht aus dem Zwergmäßigen früherer Jahrhunderte zu der Höhe der gegenwärtigen Zeit. Anm. d. Ueb.

britischen Regierungsform, indem solche von der Voraussetzung dreier Gewalten, mit gleicher legislativer Gewalt begabt, ausgeht. Ein solcher Zustand von Körperschafts-Politik ist eine moralische Unmöglichkeit. Zwei derselben müssen dann nothwendig zusammenwirken, um die dritte ihrer Macht zu entkleiden; und alsdann folgt naturgemäß der Streit um die Früchte des Sieges zwischen beiden nach. Die eigentliche Art und Weise, wie die Rechte des Volks ursprünglich in England erlangt wurden, beweist hinreichend, daß Nichts von dem Allen sich anfänglich als Stoff zum Aufbau des politischen Ganzen vorfand. Die wahlberechtigten Burgflecken entstanden durch königliche Verwilligungen. Selbst die Peers gingen aus dem Willen des Königs hervor, und Viele von ihnen waren, wie sich erwarten ließ, die Helfershelfer der königlichen Launen.

Im Laufe der Ereignisse wurden die Diener allmählig mächtiger als ihre Herren. Sie setzten die eine Dynastie ab und die andere ein, wobei sie die gesetzlichen Formen mißbrauchten. Seit jener Zeit hat ihre Macht sich immer mehr vergrößert und erweitert, bis alle Zweige der öffentlichen Verwaltung endlich in einen einzigen aufgingen, zwar nicht in der gewöhnlichen Form ihrer Aeußerung, sondern vielmehr in der Quelle, von der alle Macht ausging. Das Parliament nahm eine unbeschränkte Stellung, und in seiner naturgemäßen legislatorischen Eigenschaft hat es durch die Einführung der Verantwortlichkeit der Minister einen so großen Einfluß auf den executiven Theil derselben erlangt, daß er ihn völlig unter seine Controle gebracht hat.

Ein Engländer kann jetzt einigermaßen behaupten, daß der Präsident der Vereinigten Staaten mehr Macht besitze als der König von England. Darin sucht er die größere Freiheit seines eigenen Landes nachzuweisen. In der Sache selbst ist diese Behauptung richtig, aber die Folgerung, welche der Engländer daraus zieht, ist grundfalsch. Die Regierung der Vereinigten Staaten macht keinen Anspruch auf eine Dreieinigkeit in ihren Grundpfeilern, obschon sich ihre Handlungsweise in dieser dreifachen Beziehung äußert; die großbritannische Regierung gibt vor, eine solche dreifache Macht auszuüben, übt indessen dieselbe in der Wirklichkeit nur einfach aus. Der Präsident hat mehr wirkliche Macht als der König, weil er im eigentlichen Sinne die Gewalt ausübt, die ihm durch die Constitution übertragen worden ist, und zwar in dem Sinne, wie jetzt die Constitution erläutert worden ist, in dem verschiedenen Sinne nämlich, sofern ihre gegenwärtige Auslegung von dem abweicht, was vor hundert Jahren als solche gültig war.

Wenn der König von England ein Ministerium ernennen wollte, welches dem Parliament nicht anstände, das im Ganzen denjenigen zu Gefallen lebt, welchen die Gewalt zusteht, die Mitglieder desselben zu ernennen, so würde sich ein solches Ministerium keine Woche halten können, sobald das Parliament versammelt ist. Wenn die beiden Häuser des Parliaments aus Mitgliedern zusammengesetzt werden könnten, deren Interessen einander feindlich gegenüberständen, oder wenn sie aus verschiedenen socialen Elementen beständen, dann ließe sich noch einigermaßen von einem Auf- und Niederschwanken und dem

daraus zu erzielendem Gleichgewichte der Staatsgewalten reden; dies ist aber durchaus nicht der Fall. Denn die Peers unterhalten einen so durchgreifenden politischen Einfluß im ganzen Lande, daß dem Erfolg nach beide Körperschaften nur eine einzige bilden, sofern ihre Interessen betheiligt sind. Wäre dies anders, so würde unter den Herrschenden keine Eintracht bestehen. Denn, wären sie beide wirklich getrennte Körperschaften von gleicher namentlicher Auctorität in demselben Staate, so bliebe ihnen nichts übrig, als in der Stille demselben leitenden Einflusse sich zu ergeben, nicht dem Einflusse gemeinsamer Wirksamkeit für das öffentliche Wohl; denn darauf geht das Streben nur dann, wenn sie zuvor, soweit ihre Macht reicht, ihr eignes Wohl berathen haben. In faktischer Beziehung sind die Peers von England und die Commons von England bloße Modifikationen derselben von den übrigen abgeschlossenen Casten.

Wenn ich das Verzeichniß der Mitglieder des Hauses der Gemeinen durchsehe, so finde ich hundert und sechzig Namen, deren Titel keinen Zweifel lassen, daß sie als Söhne von Peers auftreten; erwägen wir dabei die häufigen und einflußreichen Zwischenheirathen, so dürfte ich mich wohl nicht weit von der Wahrheit entfernen, wenn ich behaupte, daß mehr als die Hälfte des Unterhauses mit dem Oberhause in verwandschaftlicher Verbindung steht, als Söhne, Schwiegersöhne, Schwäger, Neffen, Oheime.*)

---

*) Auch im Parliament von 1832 finde ich nicht weniger als vier und siebzig älteste Söhne und Erben der Peers=

Der Adelstand an sich ist keineswegs allein das Bezeichnende der englischen Aristokratie. Die englische Aristokratie ist genau genommen weit eher eine Aristokratie des Grundeigenthums als ein bloßer Titularadel. Im Unterhause sitzen vier und siebzig Baronets, die größtentheils Besitzer ausgedehnter Ländereien sind. Ja, wenn wir das ganze Verzeichniß durchblicken, so werden wir endlich kaum hundert Namen finden, die einer andern Klasse angehören, die nicht der eigentlichen Aristokratie wirklich angehört oder doch mit derselben so nahe verwandt ist, daß die Interessen des Unterhauses dennoch mit denen des Oberhauses identisch sind, folglich beide als zu derselben Caste gehörig betrachtet werden können. Es macht wenig Unterschied, ob diese Körperschaften erblich oder wählbar sind, so lange beide nur dieselben ausschließlichen Interessen repräsentiren.

Die englische Aristokratie ist durch die äußern nnd inneren Wechselfälle des Staats weit weniger beschränkt, als von der nicht unmittelbar durch bie Grundgesetze bedingten öffentlichen Meinung. Diese ist eine vierte Macht in England, und übt, wie überall, wo sie sich Bahn bricht, eine große Gewalt aus, und in dem Zeitalter, worin wir leben, vermag sie weit mehr als schriftliche Verträge, wo es gilt, Mißbräuche abzustellen. Die öffentliche Meinung

---

würde als Mitglieder des Unterhauses aufgeführt. Unter diesen befinden sich die Lords Surrey, Tavistock, Worcester, Douro, Graham, Mandeville und Chandos, sämmtlich erstgeborne Söhne von Herzögen. Im Parliament von 1830 kamen zu diesen noch die Lords Seymour, Euston und Blandford, von gleicher hoher Abstammung hinzu. Anm. d. Verf.

hat durch halb Europa dem Despotismus einen Damm entgegengesetzt. So fern die öffentliche Meinung, in welchem Lande es auch sei, sich in dem Verhältniß der mehr oder weniger fortgeschrittenen Bildung zu erkennen gibt, ist aber England in Vielem weiter vorgerückt, als die meisten Nachbarvölker; und hierin liegt wohl vorzüglich der Grund, weßhalb die englische Aristokratie die Nation nicht mehr ausgeplündert hat, als sie es schon gethan hat, so wenig man diese Körperschaft wirklich beschuldigen kann, daß sie es an Betriebsamkeit in diesem Fache habe fehlen lassen.

Ueber die Beständigkeit des Einflusses der englischen Aristokratie, ob diese sich fortwährend werde behaupten können, besteht jetzt manche überspannte Meinung, und oftmals habe ich darüber in vertrauten Unterredungen gewagte und übertriebene Aeußerungen, aber auch mitunter offne und freimüthige Meinungen gehört. Es gibt drei hervorstechende faktische Beziehungen, nach welchen in kurzer Zeit wesentliche Veränderungen der Hauptzüge des englischen Systems bevorstehen. Durch eine zu weite Ausdehnung des Systems, die Macht der Peers im Unterhause immer mehr zu befestigen, sind manche einzelne Glieder der Körperschaft auf eine für ihre Gesammtheit bedrohliche Weise mächtig geworden. Der Einfluß geht nach und nach in zu wenige Hände über, so daß diejenigen, welche schon so viel erlangt haben, leicht die Lust anwandeln kann, Alles zu besitzen. Dies ist Eines der Uebel, und ich meine, daß, wenn eine Reform eintreten sollte, wie denn auch wirklich eine eintreten muß, alsdann demselben kräftig Einhalt geschehen wird, indem man die

Ausgleichung dieses Mißverhältnisses ernstlich betreiben würde.

Aber es gibt einen noch weit mächtigeren Feind des jetzigen Zustandes der Dinge. Das gegenwärtige System ist auf das Eigenthum als Basis desselben gegründet, denn mit einem König ohne Auctorität würde die Macht der Lords, wenn die Macht der Gemeinen ihnen keinen Stützpunkt darböte, in unserem Zeitalter gar keinen Werth haben; und wenn der Grundbesitz nicht mehr allein Macht verleihen kann, dagegen der Geldbesitz leicht überwiegend wird, so geht die Macht, wie das Geld, welches eben die Macht bedingt, öfter aus einer Hand in die andere über, und ist daher auch in England raschem Wechsel unterworfen. Während der letzten fünfzig Jahre hat sich in England eine furchtbare Geldmacht entwickelt, welche in früheren Zeiten in diesem Lande völlig unbekannt war. Im vorigen Jahrhunderte wurden Einzelne reich; jetzt bereichern sich ganze Stände; und statt daß die Neureichen sonst in der Aristokratie sich verloren, so ist jetzt vielmehr die Aristokratie in Gefahr, sich unter den Neureichen zu verlieren.

Es wäre ziemlich dem gewöhnlichen Weltlaufe zuwider, daß eine zahlreiche Menschenklasse sich durch schnelle Zunahme ihrer Reichthümer nicht angeregt fühlen sollte, an der Macht im Staate Theil zu nehmen. Im Geldbesitz scheint eine nothwendige Folge zu liegen, daß dieser vermehrten Einfluß hervorbringe. Bestände zwischen dem Handelsprinzip und dem demokratischen System nicht eine natürliche Unverträglichkeit, so würden die Haudel und Gewerbe treibenden Stände gemeinschaftliche Sache mit

dem Volke machen und auf diese Weise die Regierungsform in England völlig umgestalten. Die Wohlhabenden scheuen aber alle gewaltsamen Umwälzungen; die englische Staatsschuld ist den Reichen ein zu wichtiges Unterpfand; und mehr als Alles scheut der Handelsstand, daß der große Haufe Rechte erlange. Der Handelsstand bildet auch an sich eine eigene Aristokratie des Reichthums. Wenn aber die Stunde gekommen sein wird, so wird er zu kämpfen haben, um die Geldvortheile auszugleichen.

Die dritte Gefahr droht dem gegenwärtigen Zustande in den Fictionen des Systems. Keine Macht der Erde vermag den Angriffen der Vernunft zu widerstreben, wenn sie sich denselben fortwährend blosgestellt sieht, weil sie der Ausspruch dessen sind, was naturgemäß wahr ist. Freiheit der Presse und politische Bevorrechtung sind unverträglich mit einander, zumal wenn solche ausschließliche Rechte der Mehrheit wiederstreben. Weder Thron noch Senat kann den widerholten Angriffen überzeugender Beweise einen bleibenden Widerstand leisten, wenn diese Angriffe dem Gefühl des Rechten und der Kenntniß der menschlichen Leidenschaften gleichmäßig entspringen. Hier ist nun kein anderer Ausweg, als entweder der öffentlichen Stimme nachzugeben, oder sie zu unterdrücken.

Während die Aristokratie stillschweigend und ununterbrochen thätig blieb, um ihre Netze über England auszubreiten, hat sie äußerlich immer den Schein der Anhänglichkeit an das Königthum bewahrt. Es galt für eine Beleidigung, dem Könige Uebles nachzureden, und es galt für keine, Uebles von den Aristokraten zu sprechen. Das

Gesetz schützte eine Fiktion und übersah dafür wirkliche Uebel ganz. Jetzt ist es zu spät, dieses zu ändern. Die Gleichgültigkeit gegen eine blos dem Namen nach bestehende Macht ließ die Presse kürzlich selbst den Thron nicht schonen; noch weniger würde England ein Gesetz sich gefallen lassen, welches das Vorrecht, die Aristokratie zu bekritteln, beschränken wollte. In dieser Beziehung scheint die öffentliche Meinung unter dem Einfluß einer Reaction zu stehen. Die französische Revolution hat die Nacheiferung der Engländer so sehr gesteigert, daß unter Pitts Ministerium die Verfolgungen wegen Aufruhr übertrieben wurden, und seit jene Gefahr vorüber ist, hat sich eine Anmaßung von der andern Seite nur zu sehr bemerklich gemacht.

Die Kirche wird mehr dazu beitragen, das jetzige System aufrecht zu erhalten, als die Aristokratie; obschon auch die Kirche zwei Seiten darbietet, nach welchen die Wirkung ihres Einflusses beurtheilt werden muß. Denn durch ihre innere Spaltung stützt und schwächt sie die herrschende Partei nach Umständen. Sie stützt sie, indem sie die Vorurtheile der Männer der Kirche für die bestehende Gewalt in Anspruch nimmt; sie schwächt sie, sofern sie nothwendig dazu beiträgt, die große Masse der Opposition zuzuwenden.*) Im Ganzen aber trägt die Kirche

---

*) Grade kurz vorher, ehe der Verfasser England verließ, verhandelten die Lords über die Bill wegen der Aufhebung des „Test-Gesetzes," (ein Gesetz, welches die nicht zur herrschenden Kirche gehörenden Einwohner von dem Sitze im Parliament, wie von der Bekleidung von Staatsämtern aus-

außerordentlich dazu bei, die gegenwärtige Lage der Dinge zu befestigen. Einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner dieses Landes machte neulich gegen mich die treffende Bemerkung: wir erfreuten uns eines großen Vortheils

---

schließt.) Kurze Zeit nachher kam die Sache abermals zur Sprache, und die Häupter des orthodoxen Oxford traten zusammen, um gegen diese Maßregel eine Petition einzureichen. Als aber der Tag der Entscheidung kam, da wurden zu Aller höchstem Erstaunen von sehr ausgezeichneten Männern Reden für die Abschaffung dieses Gesetzes gehalten. Die Männer der Petition schlugen sich daher auch zu der Partei, die für die Abschaffung stimmte; denn das Parteiwesen verfährt in Europa mit eben so viel Rücksichten und fügt sich den Umständen, so wie bei uns.

Einige Monate später wurde mir die Sache erst völlig klar. Ein Anführer der nicht zur herrschenden Kirche gehörenden Partei, der jetzt Parliamentsmitglied war, sagte mir, er habe nebst seinen Freunden der Regierung zu verstehen gegeben, daß, wenn das Test-Gesetz in England nicht abgeschafft würde, die Dissenters (nicht zur herrschenden bischöflichen Kirche gehörigen Einwohner) alsdann mit den irländischen Katholiken gemeinschaftliche Sache machen und die bestehende Verfassung umkehren würden.

Die folgende Anekdote ist ebenfalls aus der besten Quelle geschöpft. Zur Zeit, wo die „Nullification" in Amerika ihren höchsten Punkt erreicht hatte, kam ein Parliamentsmitglied von London aus aufs Land zu einem Diner. Er fand den hochwürdigen Bischof Lord — — in der Gesellschaft. „Was bringen Sie uns Neues aus der Stadt mit, Mr. — —" fragte der geistliche Herr. „Gar nichts Neues, Mylord." — „Wirklich nichts? Wir hörten ja, es gebe gute Neuigkeiten." — „Ich weiß nicht, was Sie meinen, Mylord?" — „Nun, wir haben erfahren, es gebe allen Grund, zu glauben, daß eine baldige Auflösung der amerikanischen Union erwartet werden könne." Anm. d. Verf.

vor England, weil wir keine herrschende Kirche hätten. Ich sah wohl ein, daß seine eigentliche Meinung war, die englische Kirche sei gleich einem Mühlsteine um den Hals der Staatsreform.

Wer die englische Aristokratie in ihrem Grundcharakter blos aus dem Gesichtspunkte ihres politischen Systems und nach den warnenden Lehren der Geschichte beurtheilen wollte, der würde zu keinem gültigeren Schluß gelangen, als der, welcher die amerikanische Demokratie nach den Verhältnissen der alten griechischen und römischen Institutionen beurtheilen wollte. Hier findet sich Vieles, sehr Vieles, was zur Erhaltung des Bestehenden führen kann; wiewohl solches mehr von Zufälligkeiten und besonderen Bestrebungen der Nation herleiten läßt, als daß man diese Wirkung blos politischen Ursachen zuschreiben könnte. Aber als einer der Hauptpunkte kann die Zugänglichkeit zu öffentlicher Beurtheilung und öffentlichem Tadel betrachtet werden, eine Folge der Täuschung, daß man die bestehende Regierung in theoretischer, zumal in criminalistischer Beziehung, wie eine Monarchie ansah, während sie doch auf diese Bezeichnung so geringen Anspruch machen kann. Während dieser Umstand die Herrschenden jetzt beständigen Angriffen aussetzt, die meines Bedünkens ihre Niederlage beschleunigen müßten, so hat dieser Umstand dennoch diejenige schützende Eigenschaft für die Regierenden (wenigstens in gewisser Hinsicht schützend, meine ich), daß er sie veranlaßt, auf ihrer Hut zu sein, sie ihrer gefahrvollen Stellung eingedenk sein läßt und dadurch die natürliche Neigung zu Mißbräuchen ihrer Macht zu zügeln und zu beschränken. In der That ist die öffentliche Meinung ein

Mittel, das sittliche Fortschreiten und den gegenwärtigen Stand der Aufklärung auf ihre öffentliche und besondere Handelsweise einwirken zu lassen. In ersterer Beziehung ist hier die Meinung durchgängig verbreitet, daß die Familien der Peers so musterhaft sich benehmen, als man solches kaum von irgend einem andern Stande in England behaupten könne. Es ist ungereimt, hierin einen wesentlichen Unterschied zwischen hohem und niederem Adel (Nobility und Gentry) zu machen; denn sie sind einander in allen Stücken ähnlich, bis auf den einzigen Unterschied, daß jener eine mit höheren Titeln ausgezeichnete Abtheilung der Aristokratie ausmacht.

Was den eigentlichen Castengeist betrift, so glaube ich nicht, daß es irgendwo einen wesentlichen moralischen Unterschied geben könne. Jede Caste hat die Fehler und die Tugenden ihres Standes; und wenn Wohlstand und Ueberfluß zur Nachsicht gegen sich selbst führen, so geben sie doch zugleich die Mittel an die Hand, sich jene höheren geistigen Genüsse zu verschaffen, welche öfter eben so viel bewirken als Predigten, um dem Uebel Einhalt zu thun. Einzelne unter den Vornehmen mißbrauchen freilich ihre Vorrechte, und andere Leute dagegen ziehen Vortheil aus ihrer Unbedeutendheit. Es ist keine Frage, daß es Fälle von arger lasterhafter Verkehrtheit unter dem englischen höhern Adel gibt, doch glaube ich, daß im Ganzen die hohen Adlichen äußerlich eben so anständig und sittsam sich benehmen, als eine gleiche Anzahl irgend eines andern Standes dieses Königreichs.

Wir mißverstehen den Charakter der Aristokratie eben so sehr, als die Aristokratie den Charakter der Demokratie

zu mißverstehen pflegt. Beide Charaktere erhalten unterschiedliche Modificationen durch den Geist der gegenwärtigen Zeit. Die Gewohnheit, aus weltlichen Absichten Ehen zu schließen, führen zu weit häufigeren Fällen von Verletzung der ehelichen Pflichten bei den Frauen, als sonst deren statt finden würden; doch benehmen sich die Engländerinnen in dieser Rücksicht weit vorzüglicher, als die Frauen anderer europäischen Nationen. Die Engländerinnen sagen, die Welt werde nur das Schlimmste von dem gewahr, was bei ihnen in der Art vorkomme, eine Ansicht die bei den Frauen des Festlandes ganz unbekannt zu sein scheint, und welche die englischen Frauen nöthigt, sich von ihrem Wohnort zu entfernen, wenn sie einer unerlaubten Neigung sich hingegeben haben. Ich glaube weder an die Thatsache noch an den Grund, den man davon angibt. Die stattfindenden Entdeckungen beweisen vielmehr, daß man Vergehungen der Art nur zur Hälfte entdeckt; und die Entführungen oder die Entlaufungen, die meistens vorsätzlich geschehen, rühren wahrscheinlich aus dem Umstande her, daß das Gesetz in solchen Fällen Ehescheidungen und Wiederverheirathungen gestattet, ein Vortheil, wenn es einer ist, welchen die katholischen Länder entbehren. Dieses ist der schwächere Theil des englischen hohen Adels; denn unter ihnen fallen Ehescheidungen verhältnißmäßig weit häufiger vor, als unter einer gleichen Anzahl anderer Protestanten. Die Scheidungen von Tisch und Bett sind vergleichungsweise bei den Engländern auch sehr zahlreich.

Ich bin diese ganze Zeit hindurch mehr oder weniger mit einer großen Anzahl hoher Adlichen dieses König-

nigreichs in nähere Berührung gekommen. Ich habe sie allgemein als Leute von feinem Ton, von sorgfältiger Erziehung, und eifrig um Beifall bemüht, kennen gelernt. Es gibt hier eine Art von convenientieller Bildung, die in gewisser Hinsicht ihrer socialen Stellung völlig angemessen ist und welche eben deshalb in bewunderungswürdiger Gleichartigkeit über den ganzen Stand der Vornehmen verbreitet ist. Ich möchte diese Art von Bildung am besten mit derjenigen angebornen Gewöhnung und dem eigenen geselligen Tact vergleichen, welche die gebildete Jugend unter Standespersonen vor andern jungen Leuten ausgezeichnet, die in anderer Hinsicht eine durchaus gleichförmige Erziehung erhalten haben, welchen aber von früher Kindheit der Vorthell des gebildeteren Umgangs entging, und welche sie zu angenehmen und unterhaltenden Gesellschaftern macht, selbst wenn das gefällige Aeußere keine ausgezeichneten inneren Eigenschaften unter der geglätteten Oberfläche verbirgt. Beurtheilt man sie nach einem strengeren Maßstabe, so gleichen sie andern wohlerzogenen Leuten so ziemlich, wiewohl eben nur ihr beständiger Verkehr mit den vorzüglichsten Klassen einer durch Kenntnisse, Geschmack und Forschungsgeist ausgezeichneten Nation dazu beiträgt, ihnen als einer besondern Körperschaft einen Anschein von vorzüglicher Bildung mitzutheilen, der in gewissem Grade ihre wirkliche Bildung bei weitem überragt.

Eine ziemliche Anzahl von denen, mit welchen ich Gelegenheit hatte, umzugehen, habe ich zu wenig genau gekannt, um sie hinreichend beurtheilen zu können; aber unter Allen, mit denen ich umging, würde es mir schwer

fallen, einen Einzigen namentlich anzuführen, welcher auf mich den Eindruck einer so kraft- und saftlosen Unwissenheit gemacht hätte, wie sie bei uns so oft in Gesellschaften auffällt. Manches muß freilich ihrem feineren Benehmen, ihrem richtigern Tact zugeschrieben werden, die beide, wenn sie auch sonst nichts bewirken, doch zu bescheidneren Aeußerungen führen, wodurch die wirkliche Blöße weniger in die Augen fällt. Dagegen könnte ich auch kaum ein Dutzend namentlich anführen, welche bei mir den Eindruck zurückgelassen hätten, als besäßen sie irgend ausgezeichnete Talente oder sonstige Eigenschaften, die sie über das Gewöhnliche erheben. Doch ist vielleicht das Verhältniß genau mit der Zahl übereinstimmend. Lord Grey ist, wie ich denke, unter den Peers vorzüglich durch seine männliche und thatkräftige Bildung ausgezeichnet, und ich denke, daß Lord Stanley wenn er jemals einen Sitz im Oberhause erlangt, sich als den scharfsinnigsten und einsichtsvollsten bewähren wird.

Die Engländer scheinen mir einen Fehler in ihrer Beredtsamkeit zu befördern, der in ihrer Literatur und ihrer Manier überhaupt vorherrschend ist. Die immer wiederkehrende Beschäftigung mit den römischen Classikern hat ihnen eine Neigung zu trocknem Ernst mitgetheilt, der sich in Styl und Ausdruck kund gibt, welcher aber dem Vielsagenden der alten Sprachen weit mehr, als dem Wortreichthum unserer Sprache angemessen ist. Aus diesen, wo nicht aus andern Gründen, übertreiben sie die Einfachheit des Ausdrucks bis zur Affectation; oder, wenn ich einräumen wollte, daß sie dieser Eigenheit sich nicht bewußt sind, wenigstens bis zur Kälte. Diese Kälte

des Ausdrucks macht sich bei den Engländern sowohl im gewöhnlichen Umgang, als in ihrer parliamentarischen Beredtsamkeit bemerklich; letztere ist wirklich öfter so ganz ohne alle Wärme, daß sie kaum vermögend ist, die Theilnahme der Zuhörer zu erregen. Was die Lords betrift, da findet es sich meines Dafürhaltens äußerst selten, daß man etwas Rednerisches von ihnen hört. Sie fürchten, wie es scheint, in den Styl der forensischen Beredtsamkeit hinein zu gerathen; denn es ist ja ein tadelnswerther Umstand, welcher den Ruhm eines Redners sehr gefährden würde, wenn man ihm nachweisen könnte, er sei ein Rechtsgelehrter!

Der englische hohe Adliche ist dennoch weit häufiger über die elenden Affectationen der absichtlich kalten und trocknen Vorträge erhaben, welche man gewöhnlich bei einer gewissen Klasse recht eigentlicher Automaten antrift. Es scheint, daß der englische hohe Adel einen Theil der Annehmlichkeiten der vornehmen Gesellschaften auf dem Festlande bei sich hat Eingang finden lassen. Hierin benehmen sich auch die Männer weit vorzüglicher, als die Frauen. Ich glaube, daß man weit weniger englischen Damen das Beiwort: gracieuse geben könnte, und daß dagegen weit mehr Männer bei ihnen das Beiwort: aimable verdienen, als man es ihnen gewöhnlich beilegt. Ich bin oftmals, ja recht oft mit englischen Frauen von einnehmendem Aeußern in Gesellschaft gewesen; aber ihr Benehmen erschien mir doch immer als offener Ausdruck dessen, was sie wirklich fühlten, es nöthigte Jedermann ebensowohl Hochachtung als Bewunderung ab, und wenn man auch bei gewöhnlichen Gaben diesen Zug vor-

züglich schätzen muß, so möchte doch Mancher da, wo das Wesen fehlt, gern mit dem Schein sich begnügen. Was übrigens die gekünstelte Kälte im Umgang und den Mangel an beredter Wärme betrift, so möchte ich im Allgemeinen von den Peers wohl behaupten, daß im Vergleich mit den ihnen am nächsten stehenden weniger Vornehmen sie in letzterer Beziehung weit mehr als in ersterer fehlen.

Einige Tage nach meinem ersten Besuch im Hause der Lords begab ich mich aufs neue dahin, um Mr. Brougham über einen Gegenstand, der eine Appellation betraf, sprechen zu hören. Ich fand nur zwei Peers gegenwärtig, den Canzler und, wie ich glaube, Lord Carnarvon. Ersterer saß auf seinem Wollsack, wie gewöhnlich mit einer Flachsperücke bedeckt, und der letztere nahm einen Sitz auf einer Seitenbank ein und hatte den Hut auf dem Kopfe. Die Appellation sollte nämlich gegen einen Beschluß des Canzlers ausgeführt werden, welcher verordnete, das ein Vater nicht die Obhut über seine Söhne haben solle. Es war ein außerordentliches Verfahren, wenigstens dem Scheine nach, obgleich bei einiger Ueberlegung die Ungereimtheit weniger auffallend wird. Denn in der That, vermöge einer Veränderung in der Administration, war der Canzler, gegen welchen die Appellation ausgeführt werden sollte, nicht dieselbe Person, die jetzt den Vorsitz hatte; wäre indessen diese zufällige Veränderung nicht eingetreten, so würde die Sache sich ganz anders gestaltet haben. Mr. Brougham sprach mehre Stunden hindurch, und es wäre wirklich für ihn lästig genug gewesen, wenn er als Appellant die ganze Reihe

von Beweisen nochmals hätte durchgehen müssen, die schon einmal denselben Ohren vorgetragen worden waren! Wenn man die Sache näher betrachtet, so findet man, daß es unter den Lords manche Rechtsgelehrte gibt, die, wenn sie die Beweissätze auch nicht anhören, solche dennoch zu lesen im Stande sind, und die sich auf ihre eigne Wissenschaft verlassen können, um ihre Ansicht vorzubereiten, ehe sie solche bei der Abstimmung zu erkennen geben. Der hier stattfindende Mißgriff war hier demnächst mehr als ein Fehler gegen die Form zu betrachten, als wie gegen das Wesen der Sache; demnach war hier auf den äußern Schein nur zu wenig Rücksicht genommen worden, ein Fall, der sich unter der englischen Regierung nur äußerst selten zu ereignen pflegt.

Dreizehnter Brief.

Das Englische Volk. — Die Reform. — Englands politische Lage. — Auflagen und Handel. — Lage der Aristokratie. — Neue Peers. — Englands Institutionen. — Die Geldherrschaft. — Der Reichthum des Lord Grosvenor — des hohen und niedern Adels. — Macht der Aristokratie. — Moralischer Zustand der Vornehmen. — Die gangbaren Meinungen. — Selbstständigkeit des niedern Adels. — Vorurtheile der Aristokratie. — Nationalvorurtheile. — Ehrerbietung vor hohem Rang. — Fürstlicher Rang.

An Herrn William Jay in Bedford, New-York.

Wenn das englische Volk, nicht in den Vorurtheilen über seine gegenwärtige Lage befangen und durchaus

ohne politische Organisation, eben erst zusammenträte, um ein politisches System über seine künftige Verwaltung zu entwerfen; dann würde wahrscheinlich derjenige Mann, der das jetzt bestehende Verfassungssystem vorschlagen wollte, von Allen für einen Narren erklärt werden. Ließe sich die Sache aber umkehren, und träte die englische Nation zu demselben Zweck zusammen, und wäre sie denselben Vorurtheilen ergeben, die sie jetzt hat, so würde derjenige, welcher ein System, das im erstern Falle angenommen worden wäre, auch im letztern vorschlagen wollte, von Glück sagen können, wenn er mit heilen Ohren davon käme. Gewiß ist es weit ersprießlicher, daß Erfahrung allen Satzungen im Verlauf politischer Verbesserungen vorangehen, als daß man die Satzungen ohne Erfahrungen einführt; noch besser aber, wenn Theorie und Praxis allezeit Hand in Hand vorwärts schreiten könnten.

Alle wesentlichen Veränderungen in der Leitung der menschlichen Angelegenheiten pflegen von zwei Arten einander widerstreitender Bestrebungen abgeleitet zu sein, dem Ankämpfen derer, welche die Beschleunigung, und dem Gegenkämpfen jener, welche die Hemmung der Ereignisse bezwecken. Der thätige Theil der erstern macht gewöhnlich eine so geringe Zahl aus, daß man gewiß vorher sagen kann, daß sie weit besser als Werkzeuge denn als Werkmeister wirken werden; während es die Natur der Sache mit sich bringt, daß die letztern einen großen Theil ihrer Macht durch Zaudern und Trägheit einbüßen, bis die Noth sie endlich zwingt, die Kraft des Widerstandes zusammenzuhalten oder zu unterliegen.

Die Betrachtungen, welche sich aus solchen Wahrheiten entwickeln lassen, zeigen uns, daß Reformen im Allgemeinen ein weiseres Auskunftsmittel sind als Revolutionen; zugleich darf man dabei nie übersehen, daß die Dinge in der Welt nicht immer dieselbe vorherbezeichnete Richtung nehmen. Künstliche und selbsüchtige Combinationen stellen sich oftmals dem natürlichen Streben nach dem Bessern in den Weg; und während man im Volke den Verlauf der Begebenheiten ruhig abwarten will, kann es öfter von dem Augenblick überrascht werden, wo es, über Haufen geworfen, nur ein leidender Zuschauer des Schmiedens seiner Ketten wird. In allen solchen Fällen wird es nöthig, dem Andringen des Stromes durch zeitiges Abdämmen zu begegnen, ehe es zu spät werden möchte, ihm durch Ableitung in ein anderes Bette zu entgehen, ehe der Strom zu reißend wird, als daß er nicht jeden tapfer Ankämpfenden rettungslos zurückschleudert.

Indem ich also den Stoff meines vorigen Briefs wieder aufnehme, behaupte ich grade zu, daß das gegenwärtige System von England eine radicale Umwandlung auf dem sichersten der beiden Wege erfahren dürfte, auf dem Wege der Reform — denn, wenn dieser mildere Weg verfehlt oder gar versperrt werden sollte, so würden Erschütterungen weit heftiger Art gar nicht ausbleiben. Sobald nämlich der Grundsatz der Erblichkeit weiter ausgedehnt wird, als die vereinzelt dastehende Abstraktion eines Königs solches verstattet, so wird wenigstens der menschliche Stolz verletzt, wenn man nicht sagen will, das natürliche Rechtsgefühl. Ich glaube auch nicht, daß

die Welt ein einziges Beispiel von einem gebildeten Volke aufweisen kann, das sich einem solchen Mißbrauch oder vielmehr Unrecht längere Zeit unterwürfe, wenn es nicht bei dieser bedrückenden und herabwürdigenden Lage durch einzelne mildernde Umstände der gemeinsamen Wohlfahrt eine Zeitlang Entschädigung findet. Letzteres war wirklich der Fall bei England; aber wie es gewöhnlich mit den Ausnahmen von höchst wichtigen Regeln zu gehen pflegt, sie dienen zu ihrer innigeren Befestigung; so führte auch diese Ausnahme das entgegenstehende Princip desto mehr ans Licht und wird früher oder später die ihr eigne Reaction nicht verfehlen.

Bis jetzt hat England das Monopol fruchtbarer und erfolgreicher Aufklärung besessen. Durch ihre Insel-Lage geschützt, fand alle Gewerbthätigkeit hier einen sichern und förderlichen Zufluchtsort, und durch mancherlei Begünstigungen aufgemuntert, wurden ihre rastlosen Fortschritte auf eine bei allen Völkern unerhörte Weise gesteigert. Die eigenthümlichen Elemente des englischen Staatsgebäudes, in welchem der Charakter des Volks und der Einfluß der obsiegenden Parteien gegenseitig bald als Ursache, bald als Wirkung aufgetreten sind, hat einen ungeheuren Reichthum in demjenigen kleinen Theil der gesammten Bevölkerung zusammengehäuft, der als der Sitz der Macht den Ton angibt für das Ganze, so wie das Herz den Umlauf des Bluts im ganzen Körper beherrscht. Dieses ist die günstige Seite des streitigen Gegenstandes, und in ihr finden sich alle jene vergänglichen und wandelbaren Vortheile zusammengedrängt, welche die Menschen wohl bisweilen eine Zeitlang bewegen können, sich einem

Uebergewichte zu unterwerfen, das sie unter andern Verhältnissen schwerlich würden ertragen wollen.

Die weniger günstige Seite bietet uns dagegen die Uebersicht der Ereignisse während der letzten dreißig Jahre. Um den Wirkungen der französischen Revolution einen Damm entgegenzusetzen, hat die englische Aristokratie einen Krieg angefangen, welcher dem Lande eine ungeheure Summe gekostet hat, die noch immer auf der Nation als eine Schuld lastet und das Ganze mit einer radicalen Umwälzung in den Elementen des Nationalwohlstandes bedroht. Bei der Mitbewerbung einer über die ganze Christenheit sich verbreitenden Industrie wird es unumgänglich nöthig, den Preis der Arbeit in England herabzusetzen, um zu verhindern, daß andere Nationen auf fremden Märkten nicht wohlfeilere Waare liefern, und dagegen sieht man sich ebenso sehr gezwungen, die Preise der Lebensmittel zu erhöhen, um die Auflagen bezahlen zu können. Diese beiden Ursachen haben in ihrer Vereintwirkung eine überwiegende Anzahl von Armen hervorgebracht, die gleich einem Einsturz drohenden Felsen über ihren Häuptern schwebt und welche den Eifer fremder Mitbewerbung stets höher emporhebt. Nimmt man beides zusammen, so finden wir, daß die Nation an hundert und dreißig Millionen Dollars als eine Abgabe entrichten muß, welche die eigenthümliche Form ihrer Regierung denselben aufbürdet; denn die Aufopferungen, welche gemacht worden sind, konnten blos von denen billigerweise erwartet werden, die einzig und allein für ihre besondern Privilegien kämpften.

Da die Ländereien in England nicht veräußert wer-

den konnten, so hätte kein Monarch das System des Mr. Pitt durchsetzen können, weil die Reichen sich demselben nicht gefügt haben würden; und was die Masse des Volks betrifft, die würde keinen hinreichendeu Beweggrund dazu gefunden haben. Um diese fortgesetzten Anstrengungen und deren unausbleibliche Folgen gehörig würdigen zu können, darf man nur die ungeheuren Summen erwägen, welche Großbritannien jährlich während der letzten Kriege aufgebracht hat, und alsdann damit vergleichen, welche wesentliche Vortheile daraus herorgingen.

Eine der unleugbaren Folgen war, nach meiner Ueberzeugung, daß der Gewerbfleiß das Königreich vermöge derselben Ursachen verließ, welche ihn früher ins Land gerufen hatte. Hiermit meine ich nicht das Wegziehen der Kapitalisten, wie sie ehemals Flandern verließen, — denn der Maßstab, nach welchem jetzt die Dinge gemessen werden, erfordern nothwendig mehre regelmäßige Veränderungen — sondern ich meine das Auswandern der industriellen Intelligenz, worin eigentlich der Kern des Gewerbfleißes liegt, und diese eben suchte anderswo Schutz vor den Erpressungen des Staats. Aber ich gehe auch weiter und behaupte, daß selbst Gewerbkapitalien das Land verließen. Es erfordert eine längere Zeit, um die Quellen des Nationalwohlstandes, als um die des bloßen Privateigenthums abzugraben, und wir dürfen hier keineswegs bloß solche Folgen betrachten, die ein Einzelner bringt und ein Anderer wieder aufzuheben vermag. Irre ich nicht, so zeigen sich diese üblen Folgen schon jetzt unverkennbar. Sie gehen aus der gemäßigteren Sprache der englischen Regierung hervor, aus der entschiedenen

Abneigung derselben vor Kriegen, und in der That aus der völlig umgewandelten auswärtigen Politik.

Ganz offenbar schwebt die englische Aristokratie jetzt in immerwährender Unruhe. Das verzweifelte Hülfsmittel von Mr. Pitt — sein allgemeiner Kreuzzug wider die Rechte des Volks — rächt sich schon in drohender Reaction. Selten wird man es dahin bringen, das menschliche Gemüth in irgend eine einseitige Aufregung zu versetzen, ohne daß es in eine entgegengesetzte Schwingung gerathe, sobald die frühere Anspannung nachläßt. Die menschlichen Triebe schwanken unausgesetzt um das wahre Ziel alles Strebens, die Leidenschaften und veränderlichen Interessen sind die Zuggewalten, welche die fortwährende Schwingung unterhalten.

Das Resultat der gegenwärtigen Lage der englischen Aristokratie ist eine vortheilhafte Aenderung ihres politischen und socialen Benehmens. Wiewohl die eigenthümlichen Verlegenheiten Großbritanniens größtentheils mit hinreichender Klarheit den besondern Eigenschaften der Regierungsform zugeschrieben werden können, so hat es doch keinen Zeitpunkt in der Geschichte gegeben, wo hier die überwiegende Macht der geringeren Anzahl faktisch weniger bezweifelt worden, wo ihre Handlungen mehr dem öffentlichen Tadel ausgesetzt gewesen wären.

Ich habe schon gesagt, eine der Folgen des erzwungenen Gedeihens, das aus dem System von Mr. Pitt hervorging, sei das Emporbringen einer den socialen Verhältnissen gefährlichen Caste gewesen, welche mit der Regierung nichts unmittelbar zu schaffen hatte, und die dennoch zu mächtig wurde, um übersehen zu werden.

Sir James Mac Intosh sagt in seiner Geschichte der Revolution 1688, die Verfassung ertheile dem Könige die Macht, neue Peers zu ernennen: „entweder um öffentliche Dienste zu belohnen oder um wichtigen Aemtern Glanz zu verleihen, oder um Geschick und Kenntnissen einen Weg zur Legislatur zu bahnen, oder um dem zerstörenden Einfluß der Zeit zu begegnen durch die Erwerbung neuer vermögender Mitglieder in einer Körperschaft, die sonst allmählig verfallen würde.“ Es fehlt nichts, um die Wahrheit dieser Erläuterung vollständig zu machen, als der Zusatz: „oder aus irgend einem andern Grunde.“ Mr. Pitt dehnte diese konstitutionellen Motive noch weiter aus, indem er auch das Motiv der Neutralisirung eines antagonistischen Reichthums hinzufügte, welcher dem besondern Reichthum, der schon im Besitz der Machthaber war, irgend gefährlich werden konnte. Die Zahl der Peers ist im eigentlichen Sinne seit der Thronbesteigung Georgs des Dritten auf das Doppelte erhöht worden. Als Zugabe zu dieser Vermehrung des Oberhauses sind nun auch irländische Peers in großer Anzahl ernannt worden, die auch eine Art direkter politischer Aristokratie darstellen. Dazu kommen viele freigebig gespendete sociale Bestechungen durch die zahlreichen Erhebungen zu Baronets, deren es gegenwärtig beinahe ihrer Tausende im Reiche gibt.

Aber dies ist eine Art von Aufrechthaltung eines Systems, dessen Wirksamkeit bald völlig erschöpft sein wird. Der ritterliche Rang ist nicht mehr wie ehemals eine Auszeichnung für jeden Ehrenmann, und mancher Mann in einer entschieden vortheilhaften Stellung möchte

vielmehr jetzt geneigt sein, eine solche Auszeichnung abzulehnen, außer unter Verhältnissen, von welchen ich anderswo gesprochen habe. Die Ausnahmen möchten nur die wenigen Fälle sein, wo persönliches Verdienst durch dergleichen Auszeichnungen geehrt werden soll. Ein Rechtsgelehrter, ein Künstler, ein Arzt, oder ein Krieger können in den Ritterstand erhoben werden, ohne in der öffentlichen Meinung einzubüßen; aber schwerlich dürfte dies bei jedem gewöhnlichen Beamten stattfinden. Ja, es würde sogar auf manchen anständigen Mann oder manche anständige Frau einen Schein des Lächerlichen werfen, sie mit: „Sir John" oder „Mylady" anzureden, wenn nicht jene gleichsam entschuldigenden Umstände solches verhüten.

Bei den Baronets ist der Fall etwas weniger anstößig wiewohl der Unterschied nicht bedeutend ist. Ich glaube beinah, daß man nicht leicht mehr eine Familie antrifft, die mit der Welt einigermaßen häufig in Berührung kommt, welche sich zur Annahme der Baronetschaft bereitwillig fände, es sei denn, daß irgend ein ausgesprochenes Verdienst die Standeserhöhung vor den Augen ihrer Freunde und Bekannten wirklich zu rechtfertigen vermag. Wir pflegen bei uns zu sagen: „das haben wir schon mehr gehabt," und auch die irischen Peerschaften haben sich keiner sonderlichen Gunst zu erfreuen.

Sie werden sich von dem nothwendigen Bevorstehen einer Veränderung in den englischen Institutionen noch weit mehr überzeugen, wenn Sie das, was faktisch gewiß ist, einer nähern Betrachtung werth halten. Sowohl von den Reichen, wie von den Armen drohet gleicherweise

Gefahr; von den Reichen, weil sie von der Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten durch das System der ausschließlichen Berechtigung der Wahlflecken sich verdrängt sehen; und von den Armen droht Gefahr, weil man ihnen kaum den nothdürftigsten Lebensgenuß übriggelassen hat, und weil sie sowohl durch ihre Ueberzahl als durch ihre steigende Bildung immer furchtbarer werden.

Was die Reichen betrifft, deren Ansprüche allmählig mit dem zunehmenden Wohlstande der Nation ebenfalls stufenweise sich erweitert haben, so hat letzterer ihnen die Möglichkeit genommen, ihre Wünsche zu befriedigen. Der Preis eines Sitzes im Parliament kommt fast dem Ertrag eines Zolltarifs gleich, das ist wohl zu erwägen. Die Menschen unterwerfen sich der Mitbewerbung nicht ungern; und wenn auch nur eine bestimmte Anzahl von Vertretern gewählt werden kann, so sind die Menschen doch von Natur dem Monopol abgeneigt, und in solchen Fällen auch den Früchten des Monopols. Wenn die englische Regierung im strengsten Sinne nur eine Geldmacht wäre, so würde sie in ihrem Bestehen dreifach gesichert sein, im Vergleich mit dem Zustande, in welchem sie jetzt sich befindet; denn alsdann würde sie auf einmal ihren furchtbarsten Feind neutralisirt haben; aber sie ist nun einmal keine bloße Geldmacht; denn wenn auch ihre Grundlage einzig der Geldbesitz ist, so ist das Ganze doch in der Art modificirt, daß dem Gelde immer noch freier Spielraum gelassen wird. Bestände nicht eine natürliche politische Feindseligkeit zwischen den Reichen und den Armen, so würden sie vereint handeln und schnell eine Veränderung hervorbringen.

Es würde in der That ein politisches Meisterstück sein, allen Wohlstand des Landes als gesetzlichen Verbündeten der Regierung auf jede Weise zu fördern, indem man die ausschließliche Wahlberechtigung der verschollenen privilegirten Flecken gänzlich aufhöbe, eine gleichmäßige Volksvertretung nach der Zahl festsetzte, eine vernünftig berechnete Eigenthumsquote als Wohlqualification bestimmte, und, die öffentlichen Wahlen überhaupt beschützend, dem Einfluß des Geldes hierin Schranken setzte. Ich halte mich überzeugt, daß eine Geldherrschaft, welcher nur redliche Mittel in einer durch Industrie und Intelligenz ausgezeichneten Nation zu Gebote ständen, blos von einer auf die natürlichen Rechte des Volks gegründeten Verfassung an Stärke erreicht werden könnte, wenn nämlich eine Gesammtheit einmal von der Anhänglichkeit an politische Privilegien sich nicht entwöhnen kann; gleichwohl wäre eine solche Regierungsform grade recht geeignet zu socialer Verderbniß und Erniedrung.

Wenn ich Ihnen die fortschreitende Intelligenz der Armen in England anführe, so bitte ich Sie, dies nicht so auszulegen, als behaupte ich, sie stehe auf einer ungewöhnlichen Höhe. Aber die fortschreitende Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, welche aus der vielfältigen Richtung der Gewerbthätigkeit, der Wohlfeilheit der Druckschriften, dem allgemeinen Aufschwung des gegenwärtigen Jahrhunderts hervorgeht, hat in England eine Menschenklasse gebildet und zwar unter den gewöhnlichen Lohnarbeitern, die eine scharfe Beobachtungsgabe, eine Gewandtheit in Schlußfolgerungen und eine Lebhaftigkeit in ihren Behauptungen zeigen, so daß kein Zweifel übrig bleibt,

daß sie lebendig von der Ueberzeugung durchdrungen sind, welche gleichmäßige Ansprüche sie auf die natürlichen Rechte aller Menschen haben, deren sie sich ungerechter Weise beraubt sehen. Diese Menschen üben auf die Gemüther ihrer weniger gebildeten Kameraden einen mächtigen Einfluß aus und bringen dadurch mancherlei Wirkungen hervor, welche keineswegs gering zu achten sind. Aus dieser Klasse von Arbeitern ging der bekannte Thomas Payne hervor!

Die im Volke gangbare Meinung über die Reichthümer der Aristokratie des Grundeigenthums in England kann leicht zu irrigen Vorstellungen von ihrem Vermögen und der durch dieses begründeten Macht verleiten. Als ich mich neulich mit einem vorzüglich unterrichteten Mann über diese Angelegenheit unterhielt, sprach ich von dem angeblichen großen Einkommen des Lords Grosvenor, das sich auf dreimal hunderttausend Pfund jährlich belaufen soll. Der Mann lachte über diese Uebertreibung und sagte, er glaube nicht, daß es im ganzen Königreiche einen einzigen Mann gebe, der auch nur halb so viel Einkünfte von seinen Ländereien beziehe, und ihm seien blos fünf bis sechs bekannt, die ein Einkommen von höchstens hnnderttausend Pfund hätten.

Diese ungeheuern Revenüen sind auch manchen Reduktionen unterworfen. Die Ländereien sind freilich als solche ihr Eigenthum, und die Besitzer haben die lebenslängliche Nutznießung daraus. Zieht man aber die Wittwengehalte, die Abfindungsquoten jüngerer Kinder, die Einlösungen von Pfandschaften, die Ausgleichung auf die gehoffte Erbschaft vorausbezogener Summen, und mehrere andere der

Art davon ab; so möchte nach dem Urtheil jedes tüchtigen Geschäftsmannes kein Zweifel sein, daß den großen Grundeigenthümern in England kaum die Hälfte von ihren ungeheuern Einkünften übrig bleibt, wenn sie wirklich so viel empfangen. Der Freund, der mir diese Mittheilung machte, steht mit einem Manne hohen Ranges in vertrauteren Verhältnissen, der mir ebenfalls oberflächlich bekannt ist, und als wir von dessen Liegenschaften sprachen sagte er: „Das Gerücht behauptet vom Lord — —, er beziehe hunderttausend Pfund jährlich; die Wahrheit ist, daß der Betrag seiner Renten etwa auf sechzigtausend sich beläuft, wovon er aber nur vierzigtausend selbst bezieht.“

Es besteht eine solche Annehmlichkeit in dem Umgang mit redlichen Leuten und man fühlt sich von solcher Hochachtung für diejenigen durchdrungen, welche größere Theilnahme an rein menschlichen Angelegenheiten, als an den blos weltlichen zeigen, daß ich nicht umhin kann, Ihnen einen Umstand mitzutheilen, der in die Lebensgeschichte dieses edeln Lords gehört, welcher mir bei dieser Gelegenheit von seinem Freunde erzählt wurde.

Lord — — war von Geburt ein jüngerer Sohn. Durch die Unvorsichtigkeit seines Vaters blieb eine Schuld von dem ungeheuern Betrag einer Million Dollars unberichtigt. Der ältere Bruder und Erbe des Vermögens weigerte sich, diese Schuld anzuerkennen, da das Grundeigenthum nicht dafür belastet sei. Dem jüngeren Bruder war ein mäßiger Jahrgehalt ausgesetzt worden. Um diese Zeit hatte mein Freund den Auftrag erhalten, mit dem letzteren wegen einer Heirath mit der Erbin eines großen Besitzthums zu reden, das, wie ich glaube, nicht

weniger als sechzehntausend Pfund jährlicher Einkünfte abwarf. Er hörte den Vorschlag an, seine Farbe änderte sich, er zögerte und antwortete endlich, wenn er jemals heirathe, so sei seine Wahl bereits getroffen. Kurz darauf heirathete er seine jetzige Gattin, die gänzlich ohne Vermögen war. Einige Jahre nachher starb sein älterer Bruder kinderlos, und er folgte ihm in der Beerbung seiner Titel und Besitzungen. Von diesem Augenblick an schränkte er seine Ausgaben dermaßen ein, daß er in wenigen Jahren im Stande war, jeden Sixpence der Schuld seines Vaters zu bezahlen, und erst seit dieser Zeit lebt er in den liberalen gastfreundlichen Verhältnissen, welche seinem Stande ziemen.

Ich glaube nicht, daß die englischen hohen Adeligen überhaupt keiner liberalen Gesinnung fähig seien; aber die Wohlthätigkeit-Großthuerei mit Weinachtspenden und ganzen Oxhoofd Bier und wärmenden Mänteln, die so oft in den Zeitungen prunken, haben mir höchstens ein Lächeln abgenöthigt; während ich niemals den Lord —— ansehen konnte, ohne mich von Verehrung für denselben durchdrungen zu fühlen. Er erfreut sich eines schönen Lohnes, denn er besitzt eine Gattin, die ganz geeignet ist, um es ihn keinen Verlust dünken zu lassen, daß er als wahrer Edelmann gehandelt hat.

Ein Engländer hat so eben ein Buch in Beziehung auf die übertriebenen Vorstellungen herausgegeben, die man sich von dem großen Einkommen des höhern Adels in diesem Lande macht. Er hat sich einer ganz einfachen und durchaus richtigen Weise bedient, um seine Behauptungen zu beweisen, welches ihm, so viel ich darüber

urtheilen kann, vollkommen gelungen zu sein schein. „Das Gerede," sagt er, gibt dem Lord A — — dreißigtausend Pfund jährlicher Einkünfte; wir wissen aber genau, aus welchen Gütern das Grundeigenthum von Lord A — — besteht und in welchen Grafschaften sie liegen, und welche andere Güter noch in diesen und jenen Ländern," die er selbst namentlich aufführt, „dazu gezählt werden müssen." Dann zeigt er, wie groß die Morgenzahl dieser Güter sei, und gibt die in jedem Bezirk hinreichend bekannten Grundrenten dabei an; hiernach berechnet er das Einkommen von jedem Acre Land auf zwei Pfund jährlich, und daraus zieht er den Schluß, daß das Brutto-Einkommen von neuntausend Acres nur achtzehntausend Pfund Sterling betrage, wodurch also die diesem Lord angedichteten Einkünfte auf die Hälfte herabgesetzt werden. Auf diese Weise verfährt dieser Schriftsteller in verschiedenen namentlichen Fällen (der von mir erwähnte war blos ein angenommener Fall), um darzuthun, wie ungeheuer das Gerücht in dieser Beziehung das wahre Verhältniß überbietet. Wenn Sie demnach über den Kampf des Reichthums, der von den Machthabern besessen wird, mit demjenigen Reichthum, der sich in den Händen der von der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten nach dem jetzigen politischen System ausgeschlossenen Einwohner befindet, eine genauere Vorstellung erhalten wollen, so müssen Sie vor allen Dingen wenigstens die Hälfte dessen in Abzug bringen, was hinsichtlich des Vermögens der Machthaber blos auf Rechnung der übertriebenen Gerüchte gehört.

Doch ist demungeachtet die Aristokratie dieses Landes mächtig genug. Sie hat ein einflußreiches Nationalvor-

urtheil für sich, welches wenigstens in einigen näheren Beziehungen nicht ganz ohne Grund ist, in andern Beziehungen dagegen ein täuschendes Blendwerk darstellt und in mancher Rücksicht aus den entwürdigendsten Zuständen hervorgeht, denen der Mensch sich hinzugeben vermöchte. Unter der Aristokratie verstehe ich hier nicht blos die Peers und ihre Erben, sondern alle, die durch Wechselheirathen und Blutsverwandtschaften, durch Grundbesitz und Einfluß in die Staatsverwaltung mit ihnen in nähere Beziehung gekommen sind; denn wir dürfen nicht übersehen, daß das Unterhaus, blos eine geringe Anzahl ausgenommen, größtentheils aus solchen Mitgliedern besteht, die in jeder Rücksicht und Absicht keine andere Zwecke vor Augen haben, als die des Oberhauses, und demnach nur eine besondere Abtheilung der hochadeligen Körperschaft darstellen. Beide Häuser können sogar bisweilen untereinander uneinig werden, aber ihre Meinungsverschiedenheit ist alsdann keine andere, als die, welche zwischen den Theilnehmern derselben Unternehmung über gemeinschaftliche Angelegenheiten manchmal stattfindet, oder die selbst unter den Lords auch oftmals vorkommt.

Den Gebildeten in England gebührt das Lob muthigen Selbstgefühls, unerschrockenen männlichen Charakters, gebildeten Geistes und feiner Lebensart. Ihre Moralität wird manchmal überschätzt; als Ausnahmen können die Fehler gelten, die mit Niederträchtigkeit zusammengrenzen. Von letzteren finden sich in England weit weniger Beispiele, als in andern Ländern, wo die höhern Stände mehr unter dem Einfluß eines Hofes stehen; aber selbst von diesen Gebrechen findet man hier mehr, ja beträchtlich

mehr, als man in Amerika zu glauben geneigt ist. Vergleichen wir die Engländer in dieser Beziehung mit uns selbst, so glaube ich, ehrlich gesprochen, daß uns hierin ein Vorzug gebührt. Die Engländer stehen über uns in Benehmen und Einsicht, sie stehen über uns in der männlichen Haltung, die nicht blos ein Nachhall jener öffentlichen Meinung sein will. Dagegen habe ich hier Dinge und Handlungen erlebt, die ziemlich offen vor sich gingen, und welche, wo das persönliche Interesse betheiligt war, hier sogar auch von Standespersonen verübt wurden, welche ein Gentleman bei uns nicht hätte ausführen können, ohne ganz aus seiner Caste verstoßen zu werden.

In unsern nördlichen Staaten gibt es wenige Familien, deren Söhne nicht nöthigenfalls sich dem Handelsstande widmen würden; und eben dieses ist ein großer Ausgang oder auch wohl Eingang, durch den die Gebrechen der Geldgier sich ihren Weg bahnen. Die Vorurtheile, die aus dieser einen Quelle entspringen, sind die Ursache des größten Theiles von den in Europa verübten Niederträchtigkeiten. Ein Mann, der in dringenden Fällen wirklich Bedenken trägt, seinen Namen zu einer Handelsunternehmung herzugeben, würde weit eher sein Leben in allerlei Niederträchtigkeiten, um nicht zu sagen, vorsätzlichen Verbrechen hinbringen, die ihn der menschlichen Gesellschaft unwürdig machen. Dieses Vorurtheil wird von Tag zu Tag in England immer schwächer, aber es ist noch immer stark genug. Männer vornehmer Abkunft geben sich nicht leicht öffentlich mit Handelsgeschäften ab, obschon sie oftmals versteckter Weise Dinge unternehmen,

welche nicht blos den Anstrich des Handeltreibens haben, sondern bisweilen auch des minder ehrenvollen Verdienstes der zweideutigen Handelsmoral sich nicht rühmen können. Solche Leute nehmen ihre einzige Zuflucht zum Soldatenstand, Seewesen, Kirchendienst oder öffentlichen Verwaltungswesen. Den letzteren Umstand haben zwei der gehässigsten Mißbräuche des jetzigen Systems ins Leben gerufen. Wenige erscheinen bisweilen vor den Gerichtsschranken, indessen öfter als Beklagte, denn als Anwälte. Denn wenn auch die Laufbahn des Advocaten keine verachtete bei den Vornehmen ist, da sie zur Peerschaft und zum Parliament führen kann; so erfordert dieser Weg doch zu viel Anstrengung und keine gewöhnlichen Talente, als daß man nicht lieber andere Wege aufsuchen sollte. Ein Arzt hat in England schon einen weit höhern Rang, seiner eigenthümlichen Stellung gemäß, als in andern Ländern; aber die Vornehmen betrachten ihn doch kaum als ihres Gleichen.

Die jüngeren Söhne der Peers wählen jeden andern Beruf weit lieber, als den des Arztes; ich habe auch noch nie gehört, daß einer von ihnen der praktischen Medicin sich hätte widmen wollen. Ein Pfarrer hat Hoffnung, irgend einmal Erzbischof von Canterbury zu werden; aber ein Arzt hat höchstens die Aussicht, Baronet zu werden, und diese Würde ist kein sonderlicher Gegenstand des Neides. Wie unsere „Honourables" und „Colonels," sind sie in den höheren Cirkeln nichts Ausgezeichnetes. Ich kann Ihnen die hier bestehenden Ansichten im Betreff dieser geringen Titel nicht besser erläutern, als durch unsere eigenen, da in einigen spießbürgerlichen Gesellschaften diese Titel hohen

Werth haben, während sie bei unsern Leuten von gutem Ton ganz außer Mode gekommen sind.

Die den männlichen Theil der Aristokratie, worunter ich den höhern und den niedern Adel verstehe, zunächst angehenden Standesvortheile haben ihnen verdientermaßen einiges Ansehen im Volke gegeben. Dazu trägt Einiges das englische Klima bei, welches den Jagdvergnügungen günstig ist, und Manches bewirkt auch die Beschaffenheit des Reichs überhaupt, welche allerlei männliche Unternehmungen begünstigt. Sind sie auch körperlich weder größer, noch stärker, noch thätiger, als wir; so legen sie dennoch einen größern Werth auf männliche Uebungen. Das Armeewesen haben sie sich ausdrücklich zu geeignet, denn in einem Reiche wie dieses, wird es nöthig, daß die Armee ganz unter der Obhut des herrschenden Theiles der Nation verbleibe. Der Kauf von Beamtenstellen in den auswärtigen Besitzungen ist genau übereinstimmend mit dem Geist eines solchen Systems. Sodann regt die Insellage des Königreichs und sein überwiegender Wohlstand die Reiselust an.

Der Einfluß der Reiselust kann nicht leicht zu hoch angeschlagen werden; auch hat nicht leicht eine andere Nation so viele Beweggründe, um ihr Land auf einige Zeit zu verlassen. Die Engländer gehn öfter auf Reisen, um zu sparen; denn indem sie alsdann weniger ausgeben, vermehrt sich dadurch ihre Einnahme um fünf bis zu zwanzig vom Hundert durch den gewöhnlichen Wechselcours. Ehemals gingen blos hohe Standespersonen auf Reisen und diese zeichneten sich vor dem übrigen Theil der Nation damals noch aus durch ihren guten Geschmack

und ihre vielseitige Bildung; jetzt aber gehen alle anständigen Leute und selbst viele, die gewöhnlich nicht dazu gezählt werden, ebenfalls auf Reisen. Zwar hat der eigenthümliche Charakter durch diese überhandnehmende Reiselust viel verloren, aber die englische Nation größtentheils selbst dabei genommen.

Die höhern Stände zeigen keine persönliche Aengstlichkeit im Kriege oder bei bürgerlichen Unruhen; sie würden nicht, wie die französischen Vornehmen in Paris im Jahr 1792, ihre Hauptstadt bei einem Volksaufstande verlassen *). Die Vornehmen Englands besitzen vielmehr Eigenschaften, um die Masse des Volks für sich einzunehmen, welche gewohnt ist, kühne und kräftige, geistige wie körperliche Vermögen hochzuschätzen. Wenn daher auch eine beträchtliche und gewiß immer mehr zunehmende Feindseligkeit gegen die bevorrechteten Stände in England sich bemerklich macht, so besteht dennoch in einem großen Theil der Nation ein tiefwurzelndes Gefühl von Ehrfurcht und Anhänglichkeit für ihre Vornehmen. Vielleicht gab es noch nirgends eine Aristokratie, die weniger in ihrer achtunggebietenden Haltung geschwächt, die mehr darauf hielt, sich die Vortheile ihrer Ueberlegenheit bleibend zu sichern, und diese Thatsache kann man in England nur aus dem Umstande herleiten, daß das Publikum, im Besitz einer einflußreicheren Rede- und Preßfreiheit, die Bevor-

*) Als im Jahre 1830 bis 1831 England von einer Revolution bedroht war, eilten die englischen Reisenden in ihr Vaterland zurück, um zu rechter Zeit anwesend zu sein, wo es die Noth erforderte. Anm. d. Verfas.

rechteten stets nöthigte, fortwährend auf ihrer Hut zu sein, damit sie die öffentliche Achtung nie verlören.

Wo irgend ein Kampf zwischen der Aristokratie und der Masse des Volks in England zum Ausbruch kommen sollte, da würde, behaupte ich, von dieser männlichen Haltung, wie von der geistigen Ueberlegenheit das Meiste zu erwarten sein; ja, diese Eigenschaften dürften vielleicht allein hinreichen, vermöge der Gewöhnung an controlirende und combinirende Maßregeln, ihnen den Sieg zu sichern; wenn nicht der wirkliche Vorrath an weitverbreiteter Intelligenz in der großen Masse der Nation dem Volke ebenfalls eine genügende Anzahl einsichtsvoller und einflußreicher Männer zur Verfügung darböte, welche die Leitung ihrer Angelegenheiten mit Erfolg unternehmen könnten.

Wenn auch eine weit eingreifende Reform, grade hinreichend, um sich selbst mit in die Höhe zu bringen, von den Neureichen durchgesetzt werden könnte, so würden sie doch mit dem Versuch einer Revolution nicht durchdringen; denn die Neureichen, als Körperschaft betrachtet, stellen sich jederzeit den Volksrechten gegen über, und die gegenwärtige Aristokratie würde in solchen Fällen weit mehr von denen zu fürchten haben, die aus ihrer Mitte zur feindlichen Partei übertreten könnten, um in ihren Reihen als Führer aufzutreten, wenn nicht die Umstände, wie es leicht geschehen könnte, das faktische Emporkommen irgend eines Mannes von großen und natürlichen Anlagen öfter herbeiführte, der aus der Masse des Volks sich erhöbe, um eine ihren eignen Bestrebungen förderliche Stelle zu behaupten.

Derjenige Theil des gegenwärtigen aristokratischen Einflusses, der durch Trug und Arglist seine Zwecke verfolgt, hängt mit einem weit verbreiteten System durchdachter Täuschungen zusammen und mit tiefeingreifenden Mißbräuchen, die aus dem Kirchenwesen hervorgehen. Da ich vermuthlich Gelegenheit finden werde, einen kurzen Brief diesem Gegenstande besonders zu widmen, so will ich jetzt nur das erstere berühren. Während nämlich die englische Aristokratie, an sich so ausgezeichnet in Haltung und Benehmen, viel weniger geeignet scheint, illiberale Grundsätze zu befolgen, als die niedrigerstehenden Stände; so kann ich erstere doch nicht ganz freisprechen von der Beschuldigung, daß sie größtentheils die Hand im Spiele hatten, um die schreiend ungerechten Darstellungen in Beziehung auf die Vereinigten Staaten in Umlauf zu bringen, welche man so sorgfältig und vorsätzlich zu verbreiten während der letzten fünfzig Jahre bemüht gewesen ist. Die englische Aristokratie haßt die Verräther, aber sie beschützt demungeachtet den Verrath, wo ihr Vortheil es verlangt.

Das ganze umfassende Gewebe von Vorurtheilen und falschen politischen Maximen, welches sich durch das sociale Leben Englands verbreitet, ist die Ausgeburt eines Systems, wovon die Aristokratie das Haupt ist. In England besteht nur darin ein Unterschied von andern Nationen, bei denen die Macht ebenfalls tn den Händen weniger Bevorrechteter liegt, das hier als vermittelnder Umstand die unbeschränktere Aeußerung der öffentlichen Stimme nicht unterdrückt werden kann. Die freie Aeußerung in Wort und Schrift bildet an sich keine Macht,

aber sie ist doch ein Vorrecht, welches von den Mißbräuchen der Macht nicht angetastet werden kann. Da es nicht möglich ist, die Preßfreiheit zu erschüttern, so sah man sich genöthigt, sie zum Werkzeug der Verbreitung von Unwahrheiten herabzuwürdigen. Um solcher Art Zwecke zu erreichen, erscheint kein Mittel sicherer, als die Verbreituug von Vorurtheilen; denn diese pflegen auf eine wirksame und eindringliche Weise die Gemüther zu bearbeiten und sie für den beabsichtigten Zweck umzustimmen. Die Vereinigten Staaten, ihre Verfassung, der Volkscharakter, historische Thatsachen, die Bevölkerung, ihre Gewohnheiten, ihre Sitten, ihre Moralität, kurz Alles, was uns näher angeht, hat aus bekannten Gründen ihnen Stoff gegeben, ihre Ausfälle bei jeder Gelegenheit zu wiederholen; doch da ich die Anglo-Amerikanische Angelegenheit nächstens besonders werde besprechen können, so will ich jetzt lieber bei den inländischen Mißbräuchen der Presse durch den Einfluß der Aristokratie verweilen.

Vor sechs und dreißig Jahren waren wir beide Schulkameraden, saßen in demselben Schulzimmer und befanden uns in dem Hause eines Geistlichen von ächt englischer Gesinnung. Dieser Mann war ein kurzer Auszug aus dem überreichen Schatz englischer Vorurtheile und in vieler Beziehung auch des englischen Nationalcharakters. Er war der Sohn eines geistlichen Beneficiaten in England; hatte regelmäßig die Grade in Oxford erlangt und die herkömmliche Weihen empfangen, bewahrte eine tiefe Ehrfurcht vor dem König und dem hohen Adel; war gar nicht abgeneigt, bei jeder schicklichen Gelegenheit gegen alle Arten von Andersgläubigen und nicht-adlichen Stän-

den seine herzliche Verachtnng auszusprechen; äußerte sich besonders streng über die Immoralität der französischen Revolution, und obschon er bei uns seinen Unterhalt 'gefunden, auch über die unsrige in ziemlich unzarten Ausdrücken; er zwang Sie und mich, das Lesen des Virgil mit dem Eclogen und das Lesen Cicero's mit den knotigen Redensarten zu beginnen, mit welchen dieser seine Rede zu Gunsten des Dichter Archias anhebt, weil, wie er sagte: „die Verfasser derselben sicherlich nicht ihre Bücher damit begonnen hätten, wenn sie nicht gewollt, daß man diese zuerst lese;" dabei kargte er nie mit seinem Gelde, auch nicht mit dem Gelde anderer Leute; hielt außerordentlich streng auf das Ritual und überhaupt auf den kirchlichen Anstand; verabscheute jeden Demokraten wie den leibhaftigen Teufel; wärmte täglich seine Witze wieder auf über Mr. Jefferson und Black Sal (den schwarzen Salomon) und verfehlte nie seinen Libertinismus in strengem Gegensatze zur probehaltigen Moralität Georgs des Dritten zu rügen, dessen Treiben, wie ich zu seiner Entschuldigung glauben will, ihm völlig unbekannt blieb; betete alle Sonntag äußerst inbrünstig; verlästerte alle Verfassungen, Volkssitten, Kirchen, Landesgebräuche und Gesetze, die nicht englisch waren, vom Montag bis zum Samstag; und, wie man in der Folge erfahren hat, lebte er Tag für Tag in eheleiblicher Gemeinschaft mit der Gattin eines andern Mannes!

Sie wissen, daß die Schilderung wahr ist. Damit will ich nun keineswegs behaupten, daß alle starken Züge dieses Entwurfs durchaus national sind; doch meine ich, die Vorurtheile, die Anmaßung, mit welcher er stets die

moralischen Schwächen derjenigen rügte, die nicht genau so dachten, wie er, und die Blindheit gegen seine eignen Fehler gehören zu den bezeichnenden Zügen des englischen aristokratischen Charakters. In dieser Beziehung hat eben die anglikanische Kirche, zu welcher unser alter Lehrer sich bekannte, so gute Dienste sie auch dem englischen Staat geleistet haben mag, doch sich selbst desto größern Schaden zugefügt. Man ist bemüht gewesen, auf die Volksmeinung durch den Pomp religiösen Einflusses in der Art einzuwirken, daß Millionen von Engländern den Begriff verbrecherischen Strebens jederzeit mit der Vorstellung einer beabsichtigten Reform im Staate verbinden. Ich meine, es könne Ihnen nicht entgangen sein, wie selten man einen für das Beste seines Vaterlands thätigen Reformer in dem ruhigen Besitz seines moralischen Rufs gelassen hat. Der gewöhnliche Gang, den man dabei zu nehmen pflegte, war, daß man damit anfing, über die Herkunft, den Beruf, die Beweggründe eines solchen Mannes seinen Witz spielen zu lassen. Mit solchen Ausfällen konnte man nur bei den niedrigeren Gesinnungen Eingang finden, welche jene aristokratische Uebermacht in der Masse des Volks aufrecht zn halten suchen, und welche eine allgemein verbreitete Vorliebe für hohe Geburt und glänzende Verhältnisse, als könne es ohne sie keine bürgerliche Tugenden geben, immer neu zu befestigen gesucht hat. Wenn Jemand einem Mann von ausgezeichneter öffentlichen Stellung in Frankreich damit einen Vorwurf machen wollte, daß er aus dem Volke hervorgegangen sei, der würde weit eher selbst in der öffentlichen Achtung verlieren, als daß er für seine Beweisführung

das Geringste gewinnen könnte; und in Englaud ist dies das immer wieder benutzte Angriffsrüstzeug der Parteientaktik. Schlagen die Ausfälle auf Herkunft, Stand und Absichten fehl, dann kommen die Angriffe auf den persönlichen Charakter an die Reihe.

Die Engländer rechnen, wenn sie sich dieses Mittels bedienen, auf jene achtungswürdige Eigenheit der Nation, daß sie mit unmoralischen Menschen sich nicht einlassen mögen, und dieses fordert sie auf, dergleichen Ausstellungen mit desto sicherer Hoffnung auf den beabsichtigten Erfolg zu wagen. Die Folgerung mag zum Theil gegründet sein, oder sie ist wenigstens auf dem Standpunkt wahr, auf den die Lehren der Wohlanständigkeit und Schicklichkeit, wie solche vom aristokratischen System ausgehen, die öffentliche Meinung geführt haben; aber sie ist durchaus unwahr, wenn man sie von dem Standpunkt der reinen christlichen Moral betrachtet. Wenn man überdies die Anzüglichkeit der Rede, die gehässige Persönlichkeit, die rachedürstenden Ausdrücke, die offenbare Entwürdigung in solchen feindseligen und arglistigen Ausfällen in Erwägung zieht, so kann man sich nichts Beleidigenderes denken, dasein nachtheiligeres Licht auf diejenigen zurückwerfen könnte, deren „hauptsächliche Tugend" liebevolle christliche Gesinnung sein sollte.

Es bedarf indessen keines bessern Beweises, daß das Ganze die Folge eines künstlichen Zustandes ist, in welchem man mit der Moralität deßhalb groß thut, um seine Zwecke zu erreichen, als eben der faktische Umstand, daß man jeden Mann, der eine edlere und größere Denkungsart an den Tag legt, ganz besonders lasterhafter Gesin-

nungen beschuldigt wird, und daß man dagegen von denen, deren Vergehungen allgemein bekannt sind, ganz stillschweigt, oder gar mit Verehrung von ihnen spricht, wenn sie zufällig der herrschenden Partei angehören.

Ich bitte Sie, mich nicht unrecht zu verstehen, als rede ich eben nur von der gemeinen parteimäßigen Verlästerung, die nach den Umständen ihre Angriffe wechselt; sondern vielmehr von jener überlegten und systematisch durchgeführten Verläumdungsweise, wodurch man sich bemüht hat, die Idee des Liberalismus in politischer Beziehung in der öffentlichen Meinung mit den Vorstellungen von Irreligiösität, Libertinismus, unredlicher Gewinnsucht, kurz, mit vollständiger Immoralität als Eins und Dasselbe darzustellen.

Als eine Folge davon werden Mr. A — — oder Sir George B — — oder Lord C — — von den Leuten, als Männer betrachtet, die wegen ihres sündhaften Wandels durchaus verdammt zu werden verdienen, während die Laster, deren man sie beschuldigt, öffentlich von der Mehrzahl der Günstlinge und Häupter der Gegenpartei begangen werden, ohne daß das voreingenommene Publiblikum sie deßhalb für strafbar hielte. Ich könnte Ihnen den Fall mit Washington anführen, der im Anfang der Revolution als ein Abenteurer ohne alle Grundsätze dargestellt worden ist; denn dieser Fall paßt ganz hierher. Selbst Ihr eigner frommer und gewissenhafter Vater galt ja für einen verwerflichen Menschen, wie er bei der Mehrheit der damaligen sogenannten wohlgesinnten Engländer auch für nichts Besseres gelten konnte.

Mir scheint in der That eine besondere Uebereinstim-

mmng zwischen den englischen Ansichten und ihren Institutionen zu bestehen. Die Freiheit Englands besteht in „Freiheiten", welche dem Einwohner ein gewisses Maaß persönlicher Berechtigungen sicherstellt; nicht aber in einem System, das auf natürliche Freiheit gegründet, die Rechte aller insgesammt nach ihrer Zahl sicher stellen sollte. Als einzelne Individuen, dem möchte ich nicht grade widersprechen, thun alle Engländer, deren größere Wohlhabenheit sie dazu befähigt, weit mehr, was ihnen persönlich behagt, als irgend ein Volk auf der Erde; sobald sie aber gemeinschaftlich zu denken und zu handeln vorhaben, dann kenne ich keine andere Nation, bei der die öffentliche Stimme so vielen künstlichen Hemmungen, so vielen willkürlichen Antrieben unterworfen wäre. Ungefähr das Umgekehrte davon könnte man bei uns nachweisen.

Es bleibt mir wenig zu sagen übrig, über den Einfluß, den die englische Aristokratie durch die ehrfurchtvolle Nachgiebigkeit der übrigen ihnen untergeordneten Stände behauptet. So befremdend es uns vorkommen mag, finden wir doch, daß die untern Stände einigermaßen stolz auf ihr Vornehmen sind. Ein solches Gefühl läßt sich nur aus dem Druck erklären, der auf denen lastet, deren äußere Lage weniger glänzend ist; dieses Gefühl hat offenbar nicht wenig an Stärke unter Umständen gewonnen, welche die Wahrheit der Bemerkung erläutern, daß: „Niemand als groß erscheint, wenn er allein mit seinem Kammerdiener ist." Diese eigne Art von Stolz auf ihre Vornehmen besteht bei den Engländern in solchem Grade, daß er wirklich sonderbar genug gegen den Stolz auf ihre Freiheiten absticht. Ich kann mit Wahrheit sagen, daß

ich noch nie einen Engländer gekannt habe, mögen seine Talente, seine Bildung, seine Wirksamkeit gewesen sein, welche sie wollten, der nicht den Werth des adlichen Standes und aus diesem Grunde die Verdienste eines Edelmanns, als solchen, überschätzt hätte, obgleich er selbst in ungezwungenem Verkehr mit Standespersonen lebte. Ich habe die hohen Adlichen in England so gut oder so übel, wie ich sie Ihnen geschildert habe, kennen gelernt; aber ich habe mich vergeblich darnach umgesehen, Etwas von den aristokratischen Blicken, den aristokratischen Ohren, den aristokratischen Fingern, den aristokratischen Nägeln und den aristokratischen Füßen zu entdecken, wovon diese Leute so viel reden und schreiben. Ich habe öfter dabei an das Witzwort Hopkinson's gedacht, welcher irgendwo sagt:

„Die Aufruhrklüfte, die Aufruhrthäler,
Von Aufruhrwald umstellet,
Die fernen Forste, Ström' und Hügel,
Wo Aufruhr widerbellet, ...“

wenn ich dergleichen Wunderdinge las. Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß ein Engländer von hohem Adel in moralischer Hinsicht nicht mehr ist, als man erwarten kann, daß ein gebildeter Mann hohen Standes in einem großen civilisirten Königreiche sein müsse, und daß sie in ihrer körperlichen Bildung nicht mehr sind als andere Leute auch. Bisweilen mögen die Ohren sich wirklich mehr als gewöhnlich bemerklich machen, aber deßhalb besitzt ein hoher Adlicher in England doch nicht das Vorrecht, sie für kleine ansehen zu lassen, als bei allen übrigen Menschen um ihn her.

Mir scheint es beinah, daß dieses Gefühl von Hochachtung für den Personen hohen Ranges mit der alltäglichen Denk- und Handelsweise der englischen Nation so innig verwebt ist, daß diese vorgefaßten Meinungen noch lange Zeit dem hohen englischen Adel einen Vortheil von bedeutender Wichtigkeit gewähren werden, — wenn nicht etwa der Strom der Begebenheiten, indem man ihn auf eine unnatürliche und unvernünftige Weise abzudämmen sucht, eine solche Höhe erreicht, daß er Alles mit sich fortreißt.

In England gibt es keinen so zahlreichen fürstlichen Adel, wie man ihn auf dem Festlande von Europa antrifft, und der, da die gekrönten Häupter ihre Macht zufolge der Begebenheiten des gegenwärtigen und der frühern Jahrhunderte immer mehr beschränkt haben — noch immer würdig gehalten wird, selbst mit königlichen Personen eheliche Verbindungen zu schließen. In Rücksicht der Abkunft, der neuern Familienverbindungen, der geschichtlichen Erinnerungen steht der englische hohe Adel, als Körperschaft, dem hohen Adel des Festlandes weit nach; und die ausgezeichnete Stellung der erstern beruht auf dem besonderen Umstand, daß sie mit einem der ersten, wo nicht überhaupt dem ersten Staat der Christenheit in Beziehung stehen. Ich weiß nicht, ob ihr Privatvermögen wirklich größer ist, als mit Ausnahme des französischen Adels, das Privatvermögen des höhern Adels auf dem europäischen Festlande sich beläuft; wiewohl es hier keinen niedern Adelsrang in der Art wie auf dem Festlande gibt, da in England die jüngern Söhne einigermaßen dem bürgerlichen Stande angehören. Während die Howards des

fünfzehnten Jahrhunderts kaum aus ihrer Dunkelheit auftauchten, sanken die Guzman's, die Radziewils, die Ahremberg's und hundert andere von ihrem fürstlichem Ansehen zu ihrem gegenwärtigen Standpunkt herab. Die Vorfahren der Talleyrand's wurden aus ihren Besitzungen, worin sie als unabhängige Grafen walteten, hundert Jahre früher verdrängt, ehe der erste Howard in den Adelstand erhoben wurde.

Was die alten Freiherrschaften (Baronien) betrifft, die in den Titeln der englischen Adlichen glänzen, so rühren diese von einer Klasse Menschen her, die höchstens zum Gefolge, nicht aber zur ebenbürtigen Genossenschaft der Guzman's, der Perigord's und anderer, wie sie damals waren, hätten gezählt werden können. Zwei Irrthümer scheinen mir in dieser Beziehung nur zu sehr übersehen worden zu sein, — der eine, daß man die Wichtigkeit und das Altherthum der adlichen Geschlechter (nobility) in England überschätzt, außer wenn man sie als eine politische Aristokratie betrachtet, oder ihre Bedeutung seit der Revolution von 1688 in Anschlag bringt, — und der andere, daß man den Zustand des niedern englischen Adels (gentry) viel zu gering achtet. Alles dieses ist keineswegs von großer Wichtigkeit; denn man hat mir noch kürzlich von einer deutschen Fürstin erzählt, daß sie von einer Vermählung mit einem Gliede des königlichen Hauses von Hannover, wie von einer „mésalliance" gesprochen habe.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des ersten Theils.

Seite.

Erster Brief. Einschiffung nach Dover. — Straße — Stadt — Klippen und Haven von Dover. — Kontrast zwischen England und Frankreich. — Vertheidigungswerke. — Shakspeare's Klippe. — Ansicht von den Höhen. — Gefühle in Beziehung auf England. — Das Fremden-Büreau. — Englische Postkutschen. — Schlechte Wege. — Thee in England. 11

Zweiter Brief. Canterbury. — Die Kathedrale — Fahrt nach London. — Abschätzung von Schiffen. — Englische Landstraßen. — Ankunft in London. — Englische Ordnungsliebe. — Yankey-Doodle. — Miethwagen 30

Dritter Brief. Londoner Saison. — Reiselust. — Empfehlungsbriefe. — Widerwärtige Doppelsinnigkeit. — Besuchliste. — Zusammentreffen mit Mr. Godwin. — Godwin's Ansichten. — Eine literarische Dame. — Mr. Rogers. — Amerikanische Aussprache. — Mr. Rogers Haus. — Die Wohnungen in der Nähe der Parks. — Mr. Rogers Bibliothek. — Chantry, der Plastiker 44

Vierter Brief. Die Westminster-Abtei. — Der Dichter-Winkel. — Die Kapelle Heinrichs des

Seite.

Siebenten. — Die Denkmäler in der Abtei. — André's Monument. — Englische Kunst. — Die Parliamentshäuser. — Die Westminster-Halle. — Die Sanct Stephans-Kapelle. — Das Haus der Lords. — Die Paulskirche. — Die Bildsäule der Königin Anna. — Aussicht von der Kuppel. — Die englischen Ciceroni. — Katholische Hauptkirchen. — Das Innere der Paulskirche. — Die Peterskirche und Paulskirche. — Geistliche Officialen 61

Fünfter Brief. Englische Gesellschaften. — Gesellschaften auf dem Festlande. — Englische Gentry. — Englischer Adel. — Socialer Ehrgeiz. — Socialer Zustand in England. — Aristokratisches Anklopfen. — Gekünsteltes Benehmen. — Tyrannei der Gewohnheit. — Anständige Unhöflichkeiten. — Lord John Russel. — Sir James Mac Intosh's Meinungen über Amerika. — Frühstück bei Mr. Rogers. — Frühstücke am Saint-James-Platz . 85

Sechster Brief. Einladungen. — Schriftstellerwuth. — Holland-House und die dazu gehörigen Anlagen. — Ein Diner. — Holländische Häringe. — Sonderbares Mißverständniß. — Pünktlichkeit. — Der Bischof von London. — Tischgebet. — Dr. Hobart. — Die Ballotage. — Ein fashionabler Kutscher. — Busch-Jägerei. — Ein Hoflichkeitsstreit. — Vorurtheile gegen die Amerikaner . . 106

Siebenter Brief. London in der lebhaften Jahreszeit. — Englische Kutscher und Kutschen. —

Seite.

Mißbrauch in Wörtern. — Mr. William Spencer. — Die Parks. — Englische Pferde. — Die königliche Equipage. — Modische Heirathen. — Equipagen. — Wappen. — Englische Bedienien. — Die höhern Stände. — Engländer und Amerikaner. — Wuchs der englischen Frauen. — Dauer des menschlichen Lebens. — Aussehen der Engländer. — Lady Affleck. — Englische Frauen. — Tragsessel 132

Achter Brief. Squares und Parks. — Norfolk-House. — Wohnungen hoher Adlichen. — Regent-Street. — Regents-Park. — London's Klima. — Die Themse. — Das Klima von England und Nordamerika. — Der Frühling in England. — Hyde-Park. — Saint-James-Park. — Ausschließliche Vorrechte. — Eintrittsprivilegium. — Aufnahme der Amerikaner 159

Neunter Brief. Diner bei Lord Grey. — Ameublement in vornehmen englischen Häusern. — Gesellige Förmlichkeiten. — Höflichkeitsformen des großen Haufens. — Höfliche Sitten in Häusern. — Decorationen. — Georg der Vierte. — Der verstorbene Herzog von York. — Gebräuche bei Hofe. — Carl der Zehnte 181

Zehnter Brief. Das englische Parliament. — Lord Althorp und Mr. Peel. — Sir Francis Burdett. — Mr. Hume. — Parlementäre Debatten. — Mr. Sadler. — Macht des Parliaments. — Das Recht der Petitionen 262

Seite.

Elfter Brief. Sir Walter Scott. — Sir James Mac Intosh. — Das Geziemende in England. — Geschlossene Gesellschaften — Verlagsrecht. — Englische Literatur. — Sir Walter Scott's Werke. — Mr. Sotheby. — Mr. Coleridge. — Commodore Rodgers. — Unterhaltung des Mr. Coleridge. — Englische Damen. — Handelsfreiheit 231

Zwölfter Brief. Das Haus der Lords. — Die Deputirten-Kammer. — Der Marquis von Salisbury. — Gezierte Ausdrucksweise. — Das englische Parliament. — Der König und das Parliament. — Die Peers und die Commoners. — Die öffentliche Meinung. — Der Kaufmannsstand. — Die öffentlichen Blätter. — Die Kirche. — Die englische Aristokratie. — Nobility und Gentry. — Mr. Brougham 261

Dreizehnter Brief. Das englische Volk. — Die Reform. — Englands politische Lage. — Auflagen und Handel. — Lage der Aristokratie. — Neue Peers. — Englands Institutionen. — Die Geldherrschaft. — Der Reichthum des Lords Grosvenor — des hohen und niedern Adels. — Macht der Aristokratie. — Moralischer Zustand der Vornehmen. — Die gangbaren Meinungen. — Selbstständigkeit des niedern Adels. — Vorurtheile der Aristokratie. — Nationalvorurtheile. — Ehrerbietung vor hohem Rang. — Fürstlicher Rang 290

Seite.

Elfter Brief. Sir Walter Scott. — Sir James Mac Intosh. — Das Geziemende in England. — Geschlossene Gesellschaften — Verlagsrecht. — Englische Literatur. — Sir Walter Scott's Werke. — Mr. Sotheby. — Mr. Coleridge. — Commodore Rodgers. — Unterhaltung des Mr. Coleridge. — Englische Damen. — Handelsfreiheit 231

Zwölfter Brief. Das Haus der Lords. — Die Deputirten-Kammer. — Der Marquis von Salisbury. — Gezierte Ausdrucksweise. — Das englische Parliament. — Der König und das Parliament. — Die Peers und die Commoners. — Die öffentliche Meinung. — Der Kaufmannsstand. — Die öffentlichen Blätter. — Die Kirche. — Die englische Aristokratie. — Nobility und Gentry. — Mr. Brougham 261

Dreizehnter Brief. Das englische Volk. — Die Reform. — Englands politische Lage. — Auflagen und Handel. — Lage der Aristokratie. — Neue Peers. — Englands Institutionen. — Die Geldherrschaft. — Der Reichthum des Lords Grosvenor — des hohen und niedern Adels. — Macht der Aristokratie. — Moralischer Zustand der Vornehmen. — Die gangbaren Meinungen. — Selbstständigkeit des niedern Adels. — Vorurtheile der Aristokratie. — Nationalvorurtheile. — Ehrerbietung vor hohem Rang. — Fürstlicher Rang 290

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cooper, James Fenimore,

J. F. Coopers sämmtliche Werke

Bd.: Bdch. 100 - 102

Frankfurt am Main 1837

P.o.angl. 79 sa-100/105
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10745812-4